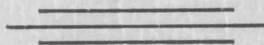
Meine Erinnerungen und Erlebnisse in Canada und Paraguay



Von

FRAU H. B. TOEWS

Steinbach, Manitoba
Canada

Mrs. John Regehr
Box 203 Gretna

Vorwort

Da der Herr mit mir sehr tiefe Wege gegangen ist, und ich von vielen Menschen gebeten wurde, meine Erlebnisse mit dem Herrn zu beschreiben, so will ich es so viel als mir in Erinnerung geblieben ist in ein Büchlein niederschreiben.

Ich habe kein Tagebuch von meinem Leben, so habe ich alles nur aus Gottes Gnade niedergeschrieben, wofür ich dem Herrn sehr dankbar bin; auch dafür, daß er trotz vieler schweren Krankheiten mir ein sehr klares Denken behalten hat. Als Geleitsworte für dieses Büchlein habe ich gewählt Psalm 116, 1—10.

1. Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret.
2. Denn er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen.
3. Stricke des Todes hatten mich umgeben, und Aengste der Hölle hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not.
4. Aber ich rief an den Namen des Herrn. O Herr, errette meine Seele!
5. Der Herr ist gnädig und gerecht, und unser Gott ist barmherzig.
6. Der Herr behütet die Einfältigen; wenn ich unterliege, so hilft er mir.
7. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes.
8. Denn Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, meine Augen von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.
9. Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.
10. Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber sehr geplagt.



Die Verfasserin

Frau Heinrich B. Toews

Box 219, Steinbach, Man., Canada

.50

Meine Erinnerungen und Erfahrungen in Canada und Paraguay

Geschrieben von Witwe Frau Heinrich B. Töws, geborene Maria Wiebe

Meine Eltern, Heinrich Wieben, wohnten in Neuanlage bei Gretna, Man., wo auch mein Geburtsort war am 27. Februar 1889. Als ich drei Jahre alt war sind meine Eltern von Neuanlage nach Kleinstädt gezogen.

Als ich 5 Jahre alt war, kamen meine Großeltern eines Tages nach unsern Eltern spazieren, und hatten ein braunes Pferd angespannt. Als sie das Pferd im Stall angebunden hatten, und der Vater und Großvater ins Haus gegangen waren, hörten wir daß das Pferd im Stall sehr tobte. Vater und Großvater gingen nach dem Stall, ich ging auch; das Pferde hatte mit einem Fuß durch die Wand geschlagen, darüber habe ich mich erschrocken. Solches bleibt dann im Gedächtnis. Von 5 Jahren denkt mir, daß meine Schwestern und ich oft mit unserm Vater mitfuhren nach Wasser von Abram Wieben, nahe bei Rosenfeld. Das war meines Vaters Vetter und wohnten nahe an der Eisenbahn. Die hatten einen kleinen Sohn Abram, der mußte immer angebunden sein, wenn er draußen spielte, denn er lief gleich nach der Eisenbahn und spielte da mit kleinen Steinchen. Es war in der Weizenernte, seine Eltern waren beide auf dem Felde und er mit Großmutter hielten Mittagschlaf. Er war still aufgestanden, hinausgegangen nach der Eisenbahn spielen. Dann kam gerade der Zug und fuhr den kleinen Abram tot.

Als ich 7 Jahre alt war ließen meine Eltern einen Brunnen graben. Eines Tages als die Arbeiter Vesper aßen, gingen wir drei Schwestern nach dem Brunnen. Als ich auf den Erdhügel war, rutschte der Hügel, und ich fuhr mit Erde in den Brunnen hinein. Wie sie mich aus dem Brunnen geholt, das denkt mir nicht, aber daß der Vater mit mir nach dem Knochenarzt fur. Der Arzt sagte, mir sei beinahe das Genick gebrochen.

Als ich 7 Jahre alt war, mußte ich in die Schule gehen; meine Schwester Elisabeth, welche älter war als ich, hatte schon 1 Jahr in Neuanlage zur Schule gegangen und war den ganzen Winter bei den Großeltern im Quartier.

Mein erster Schultag

Mutter machte uns das Essen und alles fertig; jetzt sollte ich und meine Schwester Elisabeth zu Mittag in der Schule bleiben. Das war mir sehr wichtig. Vater fuhr uns zur Schule, die war eine Meile ab von meinen Eltern bei Johann Braunen in Kleinstädt auf dem Hof in ihrem alten Wohnhaus. Unser Lehrer war Jacob Fast, ich denke, wir waren 11 Schüler. Wenn der Lehrer mich beim Namen rief, wußte ich nicht, daß es mein Name war. Wenn der Lehrer mich Maria nannte, dann sagte ich zum Lehrer ich heiße nicht Maria, ich heiße „Mitschki". Darauf sagte der Lehrer: „zu Hause heißt du Mitschki, aber in der Schule heißt du Maria". Als der Vater uns abends holte, sagte ich gleich: „Vater, der Lehrer sagt ich heiße Maria in der Schule". Der Vater freute sich und sagte: „Ja, ja, in der Schule heißt du Maria".

Im ersten Jahr, als ich noch in der Fiebel lernte, wenn ich sehr fleißig gelernt, war hinten in meiner Fiebel beim roten Hahn dann des Morgens ein rotes Cent; das war für mich eine große Freude.

Einmal kam der Vater uns spät abholen, der Lehrer und die Schüler waren schon alle aus der Schule, und wir warteten sehr. Es war klarer Sonnenschein und wir gingen los; aber uns fing bald an zu frieren, denn wir hatten keine Ueberschuhe. Als der Vater endlich entgegen kam, weinten wir schon sehr, uns froren die Füße. Zu Hause angekommen, haben Mutter und Vater uns die Hände und Füße mit Schnee gerieben. Von dann an mußten wir immer nach Johann Braunen gehen und da bleiben, bis der Vater uns abholte.

Als ich 6 Jahre alt war, es war Erntezeit, meine Mutter stellte Garben auf. Ueber Mittag mietete mein Vater einen Arbeiter. Um 5 Uhr nach Vesper kam eine Gewitterwolke; mein Vater war auf dem Ende wo der Arbeiter Garben aufstellte. Ein Blitzschlag traf den Arbeiter und er war auch gleich tot. Vater und Mutter spannten schnell die Pferde vom Binder vor den Wagen und Vater fuhr nach unsern Nachbarn Jacob Braunen, Kleinstädt. Onkel Jacob und Abram Braun kamen und halfen den Arbeiter auf den Wagen legen und brachten den Arbeiter zu seiner Familie. Das war ein Hochdeutscher und war noch nur eben von Deutschland gekommen. Der hieß Fürst und hatte eine Familie von 3 kleinen Kindern. Er hatte einen großen Schurrbart, das mir auffallend war.

Als ich 8 oder 9 Jahre alt war, zogen meine Eltern wieder zurück nach Neuanlage, wo ich geboren war. Meine Eltern hatten die Großeltern, Peter Abrams, ihre Wirtschaft gekauft; jetzt waren wir ganz nahe an der Schule. Dieses Land hatte der Großvater mal zur Kirche, Schule und zum Friedhof an die Dorfbewohner verkauft.

Lehrer Peter Dück war zwei Jahre unser Lehrer und wir mußten immer einen Tag Deutsch und einen Tag Englisch lernen. Nach ihm war Peter Siemens von Gretna drei Jahre unser Lehrer. Vom Oktober bis zum 1. April war Schule. Im April war so viel Wasser, und die Kinder konnten nicht alle nach Schule gehen. Im Mai war wieder einen Monat Schule. Dann machte unser Lehrer Peter Siemens mit uns Schülern ein Picknick am 15. Mai. Wir Schüler durften mit dem Lehrer zusammen nach dem Pembina Fluß über die Dakota Grenze. Da im Wald am Fluß waren große Eichenbäume mit gutem Schatten. Hier sah ich zum ersten Mal ein Eichhörnchen. Als wir ein wening ausgeruht hatten, sang der Lehrer mit uns Schülern noch ein schönes Lied, welches wir gerade gelernt hatten.

Alle Vögel sind schon da.
Alle Vögel, alle.
Amsel, Drossel, Fink und Star,
Und die ganze Vogelschar,
Alle Vögel sind schon da
Alle Vögel, alle.

Zu Mittag blieben wir alle da und nach der Mahlzeit konnten wir wieder alle Ball spielen, über den Strang springen, dabei wurde gezählt, wie vielmal einer über den Strang springen konnte. O, das gab uns Kindern viel Vergnügen!

Das zweite Jahr hatten wir wieder im Mai Picknick auf derselben Stelle mit demselben Lehrer. Der Lehrer hatte uns das Lied gelernt:

Alles neu macht der Mai
Macht die Seele frisch und frei;
Kommt hinaus, laßt das Haus,
Windet einen Strauß. usw.

Als ich 12 Jahre alt war hatte ich ein Unglück. Als wir Weihnachten am ersten Feiertag sehr früh aufstanden, um unsere Weihnachtsgeschenke zu sehen, hatte ich im Ziegelofen Feuer gemacht und hatte auch Kaffee gemacht. Die Kaffeekanne wollte ich in den Herdofen stellen, daß der Kaffee sollte heiß bleiben zum Frühstück, aber weil kein Licht in der Stube war, hatte ich die Kaffeekanne nicht weit genug eingestellt, sie fiel zurück auf den Fußboden und der heiße Kaffee traf meinen linken Fuß. Ich hatte wollene Strümpfe und Schuhe an. Ich bekam einen sehr schlimmen Fuß und mußte drei Monate die Schule versäumen. Im April konnte ich wieder die Schuhe anziehen. Bis 14 Jahre habe ich die Schule im Winter besucht, aber vom 12. Jahre mußte ich im Oktober und Mai schon zu Hause helfen und auf dem Felde mit Pferde arbeiten, denn meine Brüder waren noch zu jung. Wir waren erst 4 Schwestern und dann kamen noch 4 Brüder.

Die Schuljahre sind meine besten und schönsten Tage meines Lebens gewesen; dann ist das Leben noch so sorgenlos bei den lieben Eltern. O wie glücklich für die Kinder, die dann noch ihre Eltern können haben. Noch ein Kinderliedchen, was ich auch von Lehrer Peter Siemens gelernt habe:

Du lieber Gott, ich bitte Dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Gib mir ein Herz so klar und rein,
Wie's Tröpfchen Tau im Sonnenschein.

Hab ich dann auch nicht Geld und Gut
Bin ich doch reich und wohlgemut.
Denn höhern Wert als Blink und Erz
Hat doch ein kindlich frommes Herz.

Du lieber Gott, ich bitte Dich,
Mit diesen Schatz erfülle mich;
Dann führen die lieben Engelein
Mich einst in Deinen Himmel ein!

Meine Jugendjahre

Die waren schlicht und still im Elternhause. Unsere Nachbarn von der einen Seite waren 11 Jahre Diedrich Harders, eine Familie mit 11 Kindern. Wir waren 7 Schwestern und 5 Brüder in unserm Elternhause. Als ich 16 Jahre alt war zogen unsere Nachbarn Diedrich Harders nach Dominion City. Dann bekamen wir Peter Dücken, was mein Vetter war, zu Nachbarn. Das waren noch junge Leute.

In unserm Dorf wohnte eine alte Witwe Johann Klassen mit zwei Töchtern, die so alt waren als meine Mutter. Im Winter sind wir viele Abende bei der alten Großmutter und den Fräulein zu Gaste gewesen Auch gingen wir oft nach Gretna zur Abendandacht und Singstunde. Gretna war nur eine Meile von unserm Dorf. Auch sind wir oft nach Edenburg zur Andacht gegangen, das waren 2 Meilen von Neuanlage. Unsere Kirche war in Sommerfeld, 12 Meilen von unserm Dorf; da fuhren wir nur zum Jugendunterricht nach Kirche. Die Sommerfelder Gemeinde hatte damals in unserm Dorf im Schulgebäude, und in Silberfeld bei alte Peter Rempels im Wohnhause abwechselnd Andacht. Im Sommer sind wir auch manchmal nach Grünthal gegangen, das waren 3 Meilen von unserm Dorf.

Als ich 16 Jahre alt war, diente ich 3 Monate bei Abram Klassens bei Gretna, als sie sich ein neues 2stöckiges Winkelhaus bauten. Ich diente da für $7.00 im Monat.

Nach elicher Zeit bekam meine Mutter noch ein Krebsleiden am rechten Ohr. Man riet unsern Eltern, nach Winnipeg zu fahren; da war eine Frau, Britsche wurde sie genannt, wie ihr Name war das weiß ich nicht mehr. Meine Eltern fuhren hin und meine älteste Schwester Elisabeth fuhr auch mit, der Mutter mit ihrem kleinen Bäby behilflich zu sein, denn unser kleines Schwesterchen war noch nur etliche Monate alt. Hier wurde Mutter der Krebs mit einem Pflaster ausgebrannt. Wie lange Mutter in Winnipeg war weiß ich nicht, es war im Winter, ich mußte aus der Schule zu Hause bleiben und die Hausarbeit tun.

Als Mutter zu Hause war, fing der Krabs hinter dem Ohr wieder an. Die Eltern fuhren wieder dahin, und Mutter mußte wieder dieselbe Kur durchmachen. Das Ohr war wieder ganz heil als sie nach Hause kam. Bald aber fand sich die Geschwulst und dieselben Empfindungen wieder. Dann fuhr Mutter ganz allein nach Kansas City, U. S. A. in ein Cancer Institut. Da blieb sie 7 Wochen; als sie nach Hause kam, war das Ohr wieder ganz heil.

Nach 3 Jahren aber bekam sie ein Gewächs auf der linken Schulter und hatte dieselben Empfindungen. Die Eltern fragten brieflich bei dem Doktor an, und der schickte Medizin und auch ein Krebsbuch mit Vorschriften, wie wir es behandeln sollten. Meine älteste Schwester Elisabeth sollte die Behandlungen machen, aber sie konnte es nicht wegen ihren Nerven; dann habe ich die Behandlungen gemacht. Aber es kam nicht so aus, als die Vorschriften

es zeigten. Dann schrieb der Doktor, Mutter sollte gleich hinkommen. Die Eltern machten eine Geldanleihe bei den Großeltern, Peter Abrams, und Mutter fuhr wieder ganz allein zu demselben Doktor nach Kansas City, U.S.A. wo sie wieder 5 Wochen in Behandlung war. Kam auch wieder ganz geheilt nach Hause. Sie lebte dann noch 32 Jahre und wurde 72 Jahre alt und starb an einer Gallenblasen-Operation im Herbert Hospital. Meine Eltern waren immer arm; wir waren erst 4 Schwestern, und dann 4 Brüder. Meine Schwester Elisabeth war viel kränklich und mußte der Mutter im Hause helfen; ich war immer sehr gesund, mußte im Stall und auf dem Felde arbeiten. Im Sommer habe ich immer sehr schwer gearbeitet. Das letzte Jahr, als meine Eltern in Neuanlage wohnten, fuhren meine Eltern alles Getreide in Haufen. Sie hatten nur eine Farm Land. Wir fuhren mit 2 Gespann das Getreide zusammen. Ich mußte die Garben aufladen und Vater lud die Garben dann auf den Haufen, Schwester Elisabeth und Mutter machten die Haufen. Als wir den Weizen und den Hafer zusammen gefahren hatten, es war am Sonnabend, sagte der Vater, jetzt sollten wir noch drei Haferhocken aufladen für die Pferde zum Sonntag, und dann sei Feierabend. Als wir nach Hause fuhren, nahm meine Schwester Anna, sie war 15 Jahre, die Leine. Dabei fiel ihr eine Leine weg, die Pferde liefen so sehr als sie nur konnten. Wir gingen nach hinten auf die Garben, diese fingen an, vom Wagen zu fallen und auch wir, Peter, Anna und ich ließen uns hinten vom Wagen fallen. Meine Schwester Anna war auch nichts geworden, aber ich fiel auf meine rechte Schulter und konnte meinen rechten Arm nicht aufheben. Die Pferde liefen durch den Zaun nach Hause, wobei sich ein Pferd ein Bein brach. Vater mußte das Pferd totschießen lassen. In der Nacht habe ich nicht viel geschlafen, ich hatte große Schmerzen im Arm und in der Schulter, und ich mußte auch immer an das arme Pferd denken.

Nächsten Morgen, Sonntag, fuhr Vater mit mir nach Neuberathal zum Knochenarzt, Jacob Krüger. Der machte mir den Arm und Schulter zurecht, ich mußte den Arm dann drei Wochen in einer Binde tragen. Vater mußte dann noch drei mal mit mir nach Krüger fahren.

Die Arbeit konnte aber doch nicht liegen bleiben und Montag und Dienstag wurde dann noch die Gerste zusammengefahren. In derselben Woche wurde dann noch alles gedroschen.

Mein Vater fuhr im Herbst 1906 nach Swift Current, Sask., Land suchen. Die Eltern hatten zu wenig Land für ihre Familie, wir waren dann 7 Schwestern und 5 Brüder in der Familie. Als mein Vater vom Westen zurückkam, hatte er eine Heimstätte aufgenommen zu $10.00 für 160 Acker und noch eine Ankaufsfarm 160 Acker zu $400.00.

Im Herbst kam Onkel Peter Abrams von Rosthern, was meiner Mutter Bruder war, und wollte ein Dienstmädchen von meinen Eltern haben. Meine Schwester Anna fuhr mit Onkel Peter Abrams mit nach Rosthern und diente da zwei Jahre. Meine Schwester, die älter als ich war, ging zum Winter auch in Dienst nach Rosenfeld zu Vater seinem Bruder David Wiebe. Auch

Schwester Neta war im Dienst bei Heinrich Abrams, Edenthal. Ich war den ganzen Winter allein zu Hause bei den Eltern und half alles fertig machen zum Frühjahr, denn im April wollten die Eltern Manitoba verlassen und nach Swift Current, Sask., übersiedeln.

Meine Schwester Elizabeth kam Ende Februar aus ihrem Dienst nach Hause und wollte Verlobung machen mit Peter Dück von Schöntal. Im März hatten sie in Schönthal bei Peter seinen Eltern Aron Dücken, Hochzeit.

Den 2. April 1907 fuhren die Eltern von Gretna, Manitoba, ab nach Swift Current mit 9 von meinen Geschwistern, eine Karladung Möbeln und Maschinerie, und eine Karladung Pferde, Rindvieh, Hühner und Futter. Ich blieb noch zurück in Manitoba bei meinem Onkel David Wieben in Rosenfeld 3 Monate im Dienst. Fuhr den nächsten Tag nach Rosenfeld zum erstenmal auf dem Zug. Mein Onkel war schon da, um mich abzuholen. Hier wollte ich zum Taufunterricht, denn da, wo meine Eltern hinzogen, wohnten damals nur ein paar „Batchlors" ohne Schule und ohne Kirche; es war 30 Meilen südlich von Swift Current.

Mein Onkel David Wiebe fuhr dann Sonntag mit uns, meinem Vetter Bernhard Wiebe und mir nach Schöntal zur Kirche, und meldete uns zum Taufunterricht. Es waren da 22 Jünglinge, und auch 22 Mädchen zum Taufunterricht. Es war eine große Kirche, und es waren da viele Menschen, die meisten waren mir fremd. Wir wurden alle von Aelster Abram Dörksen Pfingsten am zweiten Feiertage getauft auf das Bekenntnis, daß Jesus Christus Gottessohn, für unsere Sünden gestorben, unser Erlöser ist, und wurden dann alle als Gemeindeglieder in die Sommerfelder Gemeinde aufgenommen.

Bei Rosenfeld und Schöntal wurde ich auch mit viel Jugend bekannt; ich wurde auch mit dem Junggesellen Heinrich B. Töws von Weidenfeld bekannt, was dann auch im Jahre 1908 mein Verlobter wurde.

Mein Brautstand

Nach dem Jugendunterricht im Juni Monat schrieben wir nach meinen Eltern, um ihre Einwilligung zu unserer Verlobung und Heirat; bekamen dann auch schriftlich ihr Ja-Wort. Nach einer Woche fuhren wir als Brautleute in Gesellschaft mit Jacob Siemens und ihrer Tochter Tina Siemens nach Winnipeg zur Ausstellung, wo wir noch 4 Tage spazierten. Nahmen hier Abschied und mein Bräutigam begleitete mich bis in den Zug, und ich fuhr auf 4 Monate nach Swift Current, Sask., zu meinen Eltern, um ihnen noch behilflich zu sein bei ihrer Ansiedlung.

Es war am Freitag anfangs Juli als ich nach Swift Current kam. Es war aber keiner da, der mich abholen sollte, trotzdem ich es ihnen geschrieben hatte. Ich fragte den Station Agent, ob hier keine Mennoniten wohnten. Der sagte, ich sollte mal nach Cooper seinem Store gehen, da kamen alle Tage Mennoniten; aber es war schon Abend. Als ich in Cooper sein Store kam, sag-

ten sie, die Mennoniten waren schon alle zurückgefahren in die Kolonie. Aber morgen, Sonnabend, dann würden viele Mennoniten nach dem Store kommen und auch nach der Post. In der Post Office sagte man mir das nämliche. Sie rieten mir nach dem Hotel zu gehen, aber ich war noch nie allein im Hotel gewesen. Ich forderte mir noch die Eltern ihre Post und erhielt auch meinen Brief, den ich ihnen geschrieben hatte, mich abzuholen von Swift Current. Dann fragte ich den Postmeister, ob hier keine Mennoniten in der Stadt wohnten. Nahe bei der Post wohnten zwei Mennonitenfamilien. Er schickte einen englischen Mann mit mir, der zeigte mir nach Gerhard Buhlers. Es waren granz fremde Leute für mich, aber ich machte mich bekannt und stellte ihnen meine Lage vor. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und der Onkel ging dann nach der Station meinen „Trunk" holen, ließ auch im Store bekannt machen, daß sie mich sollten abholen bei Gerhard Buhlers. Sonnabend nachmittag kam Isaak Heinrichs mich abholen; das war noch ein guter Bekannter von Manitoba; die wohnen 6 Meilen südlich von Swift Current. Ich mußte da über Nacht bleiben. Sie erzählten mir, daß meine Eltern noch 17 Meilen weiter im Süden wohnten in der Altkolonier ihre Reserve. Sonntag morgen fuhren Isaak Heinrichs mich nach meinen Eltern, wo dann auch ein frohes Wiedersehen war.

Meine Eltern hatten sich in der Altkolonier Reserve 90 Acker Pflugland gerentet bei Schönfeld auf einen Sommer und hatten sich da eine „Schede" gebaut mit zwei kleinen Stuben zum Sommer; sie hatten da 60 Acker Weizen und 30 Acker Hafer und Gerste gesät. Aber es hatte noch nur wening geregnet und dann kam noch zuletzt der „Chinookwind" und das Getreide vertrocknete, so daß sie nur ein wenig Futter geerntet haben; Weizen konnten sie keinen verkaufen.

Meine Eltern ihre Heimstätte war 30 Meilen südlich von Swift Current. Die Altkolonier Kolonie war nur 6 Meilen südlich von Swift Current. Meine Eltern mußten, wenn sie zur Stadt Swift Current fuhren, durch die Altkolonie fahren.

Ich muß jetzt wieder zurück zu meinen Eltern, wo ich also am Sonntag ankam. Vater und meine Brüder Heinrich und Peter waren Sonnabend spät des Nachts nach Hause gekommen von ihrer Heimstätte; sie hatten da gearbeitet, Steine heraus gebracht zum pflügen, und gepflügt wo das Haus sollte gebaut werden. Montag wollten sie wieder nach der Heimstätte fahren. Ich wollte auch mitfahren. Vater sagte zu mir, das war da aber nicht Manitoba. Wir machten des Abends alles fertig; das Essen für eine ganze Woche; meine jüngere Schwester Justina, was 9 Jahre alt war, wollte ich zu Gesellschaft mit haben, sie konnte da auch schon viel helfen.

Da wo meine Eltern ihr Haus sollte gebaut werden, da war eine Quelle mit schönem Wasser. Eine Viertel Meile vom Haus war auch ein kleiner Fluß oder „Creek" genannt mit schönem Wasser. Das Wasser floß vom Westen nach dem Osten. Das schöne Wasser in der Quelle und Creek gefiel mir sehr; aber mir kam die Gegend fremd vor. Die Prärie war so hügelig, manchmal tiefe Ravinen und so viel Steine und nicht einen Baum

zu sehen. 7 Meilen von meinen Eltern da war eine tiefe Ravine mit Pappeln und Strauch mit wilden Kirschen und Blaubeeren; von da mußten die Brüder Strauch holen, zum Feuer machen und zum brennen. Dann lasen wir Mist auf welcher da auch nicht knapp war, denn das Ranchvieh ging da damals noch alle Tage des Abends bei uns wo wir arbeiteten nach der Creek zur Tränke. Das war für mich immer eine Freude, wenn solche große Herde Vieh eines nach dem andern vorbeit nach der Creek ging. Der Vater hatte schon ausgemessen, wo das Wohnhaus sollte gebaut werden, aber meinen Eltern fehlte es sehr an Geld, zum Hausbauen. Die Ernte vom gerenteten Land war vertrocknet vom „Chinook" wie ich schon erwähnt habe. Jetzt mußten sie, wie es ging, so billig als möglich bauen, denn es wurde schon Herbst und das Haus mußte zum Winter fertig. Zu den Fenstern und Türen hatte der Vater Holz gekauft von Swift Current, auch Schindeln zum Dach. Aber zu den Wänden war kein Geld. Daher mußten die Brüder mit einem 12" Pflug Wiesensoden pflügen. Der Vater und die Brüder schnitten mit dem Spaten 24 Zoll lange „Soden". Dann legten die Brüder die Soden auf einen kleinen Schlitten und holten sie mit Pferden heran. Dann haben die Brüder Lehm gemacht zum mauern und so hat Vater die Wände aufgemauert. Ich reichte ihm die Soden hin. Auch die Brüder reichten ihm oft die Soden.

Die erste Woche fuhren wir zu Nacht noch immer zwei Meilen, da war eine leere „Schede" da haben wir dann alle drinnen geschlafen. Als unsere Wand erst so viel hoch war, dann stellten wir uns Bretter an die Wand, und dann war das unsere Schlaf- und Eßstube. Manchmal liefen mir die Tränen über die Wangen, wenn ich das alles so betrachtete mit unserm Hausbau, und dann die große Armut. Vater und die Brüder hatten dann noch manchmal Spaß über meinen Brautstand, wenn meine Kleider so voll Staub waren. Zu Sonntag fuhren wir alle nach Hause in die Gegend, wo jetzt Wymark ist. Das waren immer so 17 Meilen zu fahren. An diesem Weg wohnten Boschmans und Penners, die Frauen waren Schwestern. Montag zu Mittag waren wir wieder bei unserer zukünftigen Heimat. Ich fuhre jede Woche mit und half so viel und schnell als ich nur eben konnte; denn ich wollte doch, daß unser Haus fertig sei, bis mein Bräutigam kam, und auch zum Winter sollte das Haus fertig sein. Als das Dach erst fertig war, zogen wir auch gleich in unser Haus, dann durften wir nicht mehr hin- und zurückfahren, denn es nahm immer viel Zeit.

Als die Eltern dann mit allem da waren, legten Vater und die Brüder von 8 Zoll breite Bretter einen Boden, da oben schliefen meine 5 Brüder. Unten hatte das Haus 2 Stuben; in der Stube, wo der Keller war, hatten wir auch eine Bretterflur. Mutter und ich, auch Schwester Neta fingen dann auch gleich an, unser Haus zu verschmieren. Die Brüder machten den Lehm und es dauerte auch nicht lange, dann hatten wir das Haus von drinnen auch von außen mit Lehm verschmiert.

Vater mußte nach Swift Current, 30 Meilen, nach Mehl und anderen Sachen fahren. Ich und mein jüngerer Bruder Gerhahrd fuhren mit bis

Chortitz in der Alten Kolonie nach Jacob Heinrichs; da war ein großer Hügel, da wurde viel weiße Erde ausgegraben. Wir bekamen auch die Freiheit, weiße Erde zu graben, und gruben uns dann 3 halbe Säcke weiße Erde. Nächsten Tag fingen wir gleich an, unser Haus weiß anzustreichen, erst von drinnen und dann auch gleich von außen. Dadurch bekam das Haus noch ein ganz schönes Aussehen.

Zu Ernten hatten die Eltern auch nur sehr wenig. Bei Schönfeld, wo sie gerentet hatten, gab es ein wenig Futter für die Pferde, der Weizen war auf



Frau Heinrich Töws mit ihrem Gatten im Jahre 1950 in Waldheim, Col. Menno, Paraguay

dem Halm verbrannt, wie ich schon erwähnte. Die Eltern hatten 4 gute Pferde von Manitoba mitgebracht, aber zwei Pferde mußte Vater damals schon im Sommer verkaufen, und Ochsten kaufen, die Wiese aufzubrechen, denn die Pferde hatten nicht Kraft zur Arbeit ohne Futter. Die Brüder haben dann noch beim Hausbauen Wiese gepflügt, auf Hoffnung, daß es das nächste Jahr würde eine Ernte geben. Und nächstes Jahr gab es wirklich eine schöne Ernte.

Meine Mutter schrieb nach ihrem Bruder, Peter Abrams, Rosthern, Sask., wo meine jüngere Schwester Anna im Dienst war, wie es mit ihrer Ernte war ausgefallen. Dann kam der Onkel Peter Abrams zu den Eltern sich die Gegend besehen und spazierte da. Onkel Peter Abrams kaufte dann 30 Säcke Mehl in Herbert in der Mühle für meine Eltern und Vater und mein ältester Bruder Heinrich fuhren mit Wagen und Pferde 60 Meilen, das Mehl holen. Mit Brot und Kartoffeln waren meine Eltern zum Winter versorgt. Darüber ging der September zu Ende. Ich hatte schon 3 Wochen auf einen Brief von meinem Bräutigam gewartet, wo ich doch jede Woche einen Brief bekommen hatte. Ich dachte oft bei mir, mein Bräutigam würde mich wollen überraschen und würde unverhoffts da sein.

Sonntag morgens, den 22. September, sahen meine Brüder aus dem Norden einen Buggy kommen. Wir glauben, das seien unsere Gäste. Aber der Buggy fuhr vorbei, den Ranchweg entlang nach Südosten. Meine Brüder aber sagten, die Pferde seien David Rempels ihre Pferde von Reinland, was meine Nicht war. Nachmittags kam derselbe Buggy wieder zurück, jetzt schon auf unsern Hof. Es waren David Rempels von Reinland, und mein Bräutigam Heinrich B. Töws von Manitoba. Es war für uns ein frohes Wiedersehen, nach drei Monate Abwesenheit. David Rempel sagte zu mir, sie seien schon von früh morgens mit dem Bräutigam in der Prärie herumgefahren, für ihn die Braut zu suchen und dabei verirrt. Er hatte immer gehört, die Eltern, Heinrich Wieben, hätten ein schwarzes Erdsoden Haus nahe am Ranchweg und nun sei es ein weißes. 7 Meilen seien sie zu weit gefahren Ein Batchelor hatte ihnen dann gesagt, daß er denselben Weg soll zurück fahren, das weiße Haus, was sie waren vorbei gefahren, das seien Heinrich Wieben, meine Eltern. Bei dem Batchelor hatten sie dann ihre Pferde gefüttert, und kamen dann zu uns. Sie aßen dann noch Vesper bei meinen Eltern und um 5 Uhr fuhren sie wieder zurück nach Reinland, noch 17 Meilen zu fahren.

Wir blieben dann noch zwei Wochen bei den Eltern als Brautleute und spazierten noch bei Dunelm und Swift Current Gegend bei meinen Nichten und Vetter. Dann machten wir uns fertig zur Reise nach Manitoba, wo wir unsere Hochzeit feiern wollten. Anfangs Oktober nahmen wir Abschied von meinen Geschwistern; die Eltern fuhren uns nach Swift Current, wo wir dann Abschied nahmen und die Eltern uns Glück wünschten zu unserer Reise und zu unserer Lebensreise durch unser Eheleben. Wir kamen auch glücklich in Altona an und wurden von Heinrich seinen Eltern abgeholt, wo wir den 5. November 1908 im Elternhause unsere Hochzeit feierten. Es war auch ein wunderschöner Tag, wo 60 Familien als Hochzeitsgäste eingeladen waren. Wir wurden getraut von Prediger Abram Bergen, unser Trautext war Markus

10, 6-9. Von meinen Geschwistern waren meine Schwester Elisabeth, Peter Dücken, die wohnten damals in Schöntal bei Altona, Man.

Nach unserer Hochzeit wohnten wir 5 Monate bei Heinrich seinen Eltern Bernhard Töwsen, Weidenfeld. Anfangs April 1909 zogen wir nach Altona, hatten uns da ein altes Haus gerentet mit zwei Stuben. Wir kauften uns dann 3 Lots bei alte Johann Schwartz an der anderen Seite über der Straße. Heinrich fing auch gleich an, einen kleinen Keller zu graben, und dann bauten wir uns eine Schede auf den Keller, 12 bei 24 Fuß, wo wir noch später wollten ein Haus anbauen. Ich ging oft mit und half, wo ich konnte. Nach einem Monat zogen wir in unser eigenes Heim ein.

Heinrich bekam dann Holzarbeit beim Kontraktor Jacob Harder, Altona, für 17c die Stunde. Im Herbst zu der Dreschzeit hatte Heinrich sich vermietet bei seinen Eltern, ihre Dreschmaschine zu besorgen und Aron Friesen beim Dreschkasten. So hat Heinrich drei Jahre im Herbst bei den Eltern ihre Dreschmaschine gearbeitet. Ich mußte immer die ganze Woche allein zu Hause sein; bin dann auch oft bei unseren lieben Nachbarn alte Johann Schwartzen zu Nacht gewesen, wenn es nach Regen oder Gewitter aussah. Eines Abends kam auch ein Gewitter, ich war bei Johann Schwartzen zu Nacht. Als wir schon wollten schlafen gehen, schlug der Blitz in den Schornstein, und der große Schornstein verschmetterte ganz. Im November 1909 kaufte Heinrich sich ein kleines Geschäft, einen Buchhandel und Möbelhandel, so daß er wieder im Winter Arbeit hatte, und konnte dann alle Tage zu Hause sein, und ich durfte nicht die ganze Woche allein zu Hause sein.

Es war im November 1911; wir hatten schon zwei hübsche Kinder, das älteste ein Sohn Bernhard 2 Jahre, und Marichen, 8 Monate alt. In dieser Zeit schickte Gott mir eine schwere Anfechtung, wodurch ich recht unsern Herrn Jesus Christus erkannt habe. Durch viele Gebete, schlaflose Nächte und Gottes Gnade bekam ich Vergebung der Sünden und kam so zum wahren Glauben. Meine Nerven waren zusammengebrochen, ich konnte nicht mehr allein sein, so entschlossen wir uns auf Doktors Rat, zu meinen Eltern nach Neville, Sask., zu fahren.

Im Februar fuhren wir nach Sask. und von Swift Current dann auf dem Schlitten. Die Bahn war damals noch nicht fertig, aber es wurde eine Bahn gebaut bis Neville, Sask. Wir fuhren die 30 Meilen auf dem Schlitten bis meinen Eltern; bis da sollte die Bahn bis zum Sommer fertig sein. Wir blieben in Schöntal bei Giesbrechts zur Nacht; zu Mittag kamen wir bei den Eltern unverhoffts an. Hatten uns schon 3 Jahre nicht gesehen. Wurden auch sehr freundlich mit unsern beiden Kindern, ihren Großkindern begrüßt. Es war damals nich sehr viel Schnee in Sask.

Als wir eine Woche bei den Eltern spaziert hatten, bekam mein Mann Heinrich Lust, sich da ein Lot in Neville zu kaufen. Da wurde dann grade die Bahn gebaut von Swift Current nach Neville im Süden. Diese Bahn ging bei meinen Eltern über ihre Farm. Die Stadt Neville war nur drei Viertel

Meilen von den Eltern ihrem Heim und hatte damals noch nur eine Restaurant und ein paar Arbeiterschede, wo die Eisenbahnarbeiter drinnen wohnten.

Als wir drei Wochen bei meinen Eltern spaziert hatten, nahmen wir wieder Abschied, um bald wieder zu kommen. In Swift Current kauften wir uns ein Lot, und wollten da ein Store aufbauen. Erst fuhren wir aber wieder zurück nach Altona, wo wir unser Heim hatten und wollten unser Geschäft auch unser Haus verkaufen. Mein Mann hatte Glück und ein Peter Dück kaufte unser Buch- und Möbelgeschäft. Konnten auch unser Haus verkaufen, so daß wir von Altona ganz los waren.

Johann Schwartz hatte damals einen Holzhandel in Altona; mein Mann kaufte das Holz durch Johann Schwartz, Altona, von B. C., so daß es dann von B. C. nach Swift Current ankam, für zwei kleine Wohnhäuser.

Meine Schwester und Schwager Peter Dücken von Schöntal bei Altona nahmen auch Teil an dem Geschäft. Wir zogen noch im April 1911 nach Neville, Sask., und nahmen mit Peter Dücken zusammen eine Waggonladung mit unsern Möbeln und Hausgerät. Peter Dücken nahmen auch 2 Kühe und Hühner mit. Abram Dück, Jungegeselle, von Schöntal bekam dann freie Fahrt mit den Sachen bis Swift Current, Sask.

Anfangs wohnten wir beide bei den Eltern; dann kauften wir uns noch Holz und bauten uns jeder eine Schede bei Neville, wo wir drinnen wohnten, bis unser Store und die Häuser fertig waren. Zuerst wurde unser Store gebaut, wo Vater und die Brüder auch sehr behilflich waren. Hatten auch noch etliche fremde Arbeiter. Etliche Manufakturwaren und auch Eisenwaren waren schon in Swift Current angekommen, welche meine Brüder von Swift Current mit Pferde und Wagen abholten.

Zum Herbst war die Bahn fertig und es wurde sehr weiter gebaut. Die Geschäfte gingen sehr gut; es wurden dann noch 4 Store gebaut, 1 Butscher, 4 Liveryställe, 2 Garagen. Die Menschen mußten damals von 75 Meilen aus dem Süden nach Neville kommen.

Unser Schwager Peter Dück konnte sich nicht im Geschäft einleben, er wollte los davon und wollte lieber wieder auf der Farm. Daher übernahmen wir das Geschäft allein. 4 Jahre später wurden noch 17 Meilen weiter von Neville im Süden noch eine Bahn gebaut. Dann waren die Geschäfte schon viel weniger, dazu waren zwei Jahre auch knappe Ernten. 1915 war wieder eine gute Ernte. Mein Mann übernahm die Chevrolet Agentur. Wir kauften uns auch eine Kar; ich lernte auch bald Kar fahren. So durften wir nicht mehr zu Fuß nach meinen Eltern gehen.

1915 war bei Neville, Sask., im Oktober schon alles unter Schnee, und noch nur sehr wenig Getreide gedroschen. Als wir zu meiner Schwester Neta, Frau Jake Krahn, Dunelm, zum Begräbnis fuhren, mußten wir recht oft Schnee schaufeln, daß wir konnten weiter fahren. Manchmal sahen wir, daß die Getreide-Hocken bis am Band im Schnee steckten. Aber hernach gab es noch

sehr schönes Wetter, der Schnee war dann bald alle weg, und es wurde dann noch alles gedroschen und hatten dann schönes Wetter bis Weihnachten.

Anno 1918 im Juli verkauften wir unser Geschäft in Neville, Sask., an einen Juden und wir zogen zurück nach Manitoba; schickten unsere Sachen alle auf dem Zug, und wir fuhren auf der Kar. Nahmen noch einen kleinen Zweiradanhänger mit Gummireifen mit, ein kleines Zelt, wo wir manchesmal alle drinnen schliefen zur Nacht. Damals fuhren wir nicht 60 bis 70 Meilen sondern nur 20 bis 30 Meilen in der Stunde. Damals waren nicht Gravelwege.

Es was 1918 ausgangs August, als wir mit unsern 5 Kindern von unsern Eltern, Geschwistern und Freunden Abschied nahmen in Neville, Sask., und fuhren nachmittags bis Morse, Sask., wo meine Schwester, Peter Dücken wohnten. Da blieben wir einen Tag und fuhren den nächsten Tag bis Menno-Sask., zu meinem Vetter, Peter Abrams. Da waren wir beinahe eine Woche. Mein Vetter und Frau fuhren mit uns nach Rosthern, und Saskatoon; fuhren noch mit unserer Kar bis Hague, Sask., zu meiner Nichte Jacob Friesens, und bei meines Mannes Vetter Peter Schmitt, und Heinrich Berg. In Aberdeen bei Peter Friesens, was meines Mannes Tante war. Hier ruhten wir wieder aus. Onkel und Tante fuhren mit uns nach ihren verheirateten Kindern und Freundschaft. Um eine Woche sagten wir „Dank" für die freundliche Aufnahme und fuhren nach Manitoba, Weidenfeld, zu meines Mannes Eltern, wo wir auch glücklich und gesund durch Gottes Gnade die Eltern und Geschwister begrüßen durften.

Wir waren damals 4 Wochen bei den Eltern im Haus; dann renteten wir uns auf ein Jahr eine Farm von den Eltern. Wir wollten Farmer werden und kauften uns dann zum Winter eine Kuh und 4 Pferde, und auch etwas Maschinerie, einen zweischarigen Pflug, einen Wagen, einen kleinen Schlitten, einen Buggy für die Kinder, um zur Schule zu fahren.Alles war damals sehr teuer gerade nach dem Krieg 1918. Der Weizen kostete $2.50 das Buschel

Nächsten Sommer, 1919, kauften wir uns eine Farm bei Rosthern zu $8,500. Da waren alles alte schlechte Gebäude. Das Haus hatte 4 Stuben, aber nur zwei waren bewohnbar. Wir haben dann noch für $500 das Haus durchgebaut. Im ersten Jahr kam ein großer Regen im Juli und das Wasser lief über unsere Farm, so daß unser Getreide mit Aehren im Wasser stand. Das Wasser lief nicht ab, so daß wir nur ganz wening ernten konnten, mußten aber Taxe bezahlen, und alles fertig machen zum Winter. Das war damals schwer.

Wir hatten bei Neville, Sask., noch Geld ausstehen bei vielen Farmern noch von unserm Geschäft. Mein Mann fuhr im November 1919 nach Neville, Sask., und auch da war eine knappe Ernte gewesen. Von denen, wo wir noch $3,000 ausstehen hatten waren auch etliche gestorben und die Witwen waren dann weggezogen, einige nach U. S. A., etliche nach Ontario nach ihrer Verwandschaft. So gingen wir das meiste Geld verloren. Im Jahre 1921 fuhren wir beide nach Neville, Sask. Ich wollte meine Eltern und Geschwister be-

suchen, und dann wollte mein Mann ausstehende Gelder einziehen. Von den Mennoniten haben wir alles ausgezahlt bekommen, aber bei andern Nationen gingen wir beinahe alles verloren.

Und auch in Manitoba kam dann für viele Menschen eine arme, schwere Zeit. Das Sommerfelder Waisenamt, welches viel Geld an die Farmer ausgeborgt hatte, ging dann auch bankrott. Das Getreide ging so sehr herab im Preis, so konnte der Farmer nicht bestehen bleiben und mancher Farmer mußte seine Farm verlassen. Wir hatten die Farm beinahe halb ausgezahlt und mußten die Farm verlassen.

Wir zogen nach Weidenfeld auf Pachtland. Land kaufen wollen wir schon nicht mehr in Canada, denn wir hatten uns entschlossen, nach Süd-Amerika auszuwandern. Renteten die Farm von meines Mannes Eltern Bernhard Töwsen in Weidenfeld. Der Vater war auch als Delegierter nach S. A. gewesen und nun wollen sie auch nach S. A. ziehen; aber die Eltern waren beide kränklich, Vater war nierenkrank.

Unsere Reise nach Süd-Amerika

Im November 1926 zogen die ersten Mennoniten nach S. A. Wir blieben noch zurück bis zum 13. April 1927.

Im Winter machten wir alles fertig zur Abreise, auch die Eltern machten sich reisefertig, hatten auch schon etliche Kasten fertig. Aber weil sie beide zu kränklich waren, mußten sie die Reise mit uns zusammen vorläufig einstellen. Im März 1927 hatten wir Ausruf und nachher packten wir in Kasten, und Trunks ein. Dann wollten wir noch zum Abschied zu den Geschwistern und zur Freundschaft.

Sonnabend, als mein Mann von Altona kam, hatte er Kopfschmerzen.. Sonntag wollten wir auf drei Stellen zum Abschied spazieren. Morgens fuhren wir bis Franz Giesbrechts, Rosefarm, unsern gewesenen Nachbarn zu Mittag; nachmittags fuhren wir bis Peter Martens. Mein Mann klagte wieder über Kopfschmerzen. Abends fuhren wir nach Geschwister Abr. S. Friesens, aber nach dem Essen fuhren wir gleich nach Hause, denn mein Mann hatte große Kopfschmerzen und Fieber. Nächsten Morgen sollte meine Mutter von Neville, Sask., auf dem Zuge bis Horndean kommen.

Morgens blieb mein Mann schon im Bett, er konnte nicht fahren, ihm war die ganze Nase sehr dick. Unser Sohn Bernhard fuhr mit dem Buggy meine Mutter vom Zug abholen; es hatte des Nachts sehr geregnet, wir konnten nicht mit der Kar fahren. Es war für uns eine große Freude, die Mutter und Großmutter zu begrüßen. Als sie meinen Mann sah, sagt sie gleich, er habe „Gesichtsrose“, und Blasen waren schon bis auf der Stirn. Wir ließen den Doktor kommen. Mein Mann war 5 Tage sehr krank, er hatte hohes Fiebers bis 104, so daß wir Tag und Nacht bei ihm sein mußten. Sein Gesicht war ganz voll Blasen. Die Haare mußten kurz geschnitten werden und die Blasen gingen über den ganzen Kopf bis ins Genick. So konnte mein

Mann nicht solche Reise machen, und zudem sollte er keine Anstrengungen haben. Trotzdem aber wollten wir jetzt mit dieser Gruppe abfahren; wir hatten ja auch alles auf dem Ausruf verkauft, und die Kasten waren auch schon abgeschickt bis New York. Ich habe mich dann sehr angestrengt, alles fertig zu machen zur Reise wobei meine Mutter sehr viel geholfen hat. Wir mußten auch noch auf 3 Tage Essen mitnehmen für unsere Familie mit 10 Kindern und alle Koffer mußten gepackt werden.

Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit konnte mein Mann so viel gesund werden, und wir konnten fertig werden zur Reise den 12. April 1927. Nachmittag fuhren meines Mannes Brüder uns nach Altona zum Zug. Wir blieben im Zug Nacht und nächsten Morgen ging der Zug dann auch ab.

Ich war so müde von der Arbeit und dem schweren Abschied von allen unsern Lieben, vielleicht auf niemals Wiedersehen auf dieser Erde. Meine Mutter begleitet uns noch bis Gretna, da nahm ich Abschied auch von ihr und habe sie nie wiedergesehen. Aber ich hoffe, daß wir uns dort im Himmelssaal wiedersehen, wo kein Scheiden mehr sein wird.

Unser Vater, Bernhard Töws, fuhr mit bis Grand Forks, das war auch das letzte Mal, daß wir vom Vater Abschied nahmen. Meine Eltern lebten damals noch beide, auch waren wir damals noch 10 Geschwister, wo von ich dann ganz allein mit meinem und 10 Kindern nach S. A. reisten. Von meines Mannes Geschwister reisten Johann, Jacob, Abram und Cornelius Töwsen, und auch etliche von seinen Vettern auch eine Tante Johann Schröders zogen mit uns nach S. A., Paraguay.

Ostern am heiligen Abend kamen wir nach New York, da durften wir auch nicht lange im Zug bleiben, denn das große Ozeanschiff stand schon bereit. Sonnabend vor Ostern stiegen wir alle in das Schiff ein, das war wieder ein Aufruhr, bis wir alle unsere Kabinen hatten, wo wir dann unser Handgepäck und die kleinen Kinder konnten hinlegen. Unser kleinstes Kind, Johann war den 26. April auf der Reise ein Jahr alt.

Als das Schiff wollte losfahren, gingen wir nach oben auf das Verdeck. Als wir losgefahren waren, sahen wir einen Menschen in den Meereswellen schwimmen. Bald kam ein kleines Schiff und wollte den Menschen aufnehmen. Der Mensch weigerte sich, dann hielten sie ihm den Revolver vor, dann ergab er sich. Die Polizei, denn solche waren es, brachten ihn auf das Schiff. Es war ein Verbrecher, der wollte zurück nach New York.

Am ersten Tag auf dem Schiffe, es war Ostersonntag, hatten wir Andacht im Eßsaal. Nachmittag waren schon etliche seekrank. Bei uns war bloß Tina, was nicht konnte nach dem Wasser schauen. Des Abends fühlte ich auch unwohl. Am nächsten Tage waren schon sehr viele Menschen seekrank, und ich war auch krank. Abends bekam ich noch einen Blutsturz, so daß wir glaubten, ich würde auf dem Wasser sterben. Gottes Gnade und Barmherzigkeit ließ mich wieder gesund werden und bei unserer Familie bleiben, wofür ich auch noch oft unserm lieben Gott dankbar bin.

Ich blieb unter Doktors Behandlung so lange wir auf dem Schiffe waren. Als wir in Brasilien bei Rio de Janerio in den Hafen fuhren, brachten sie mich zum erstenmal auf das Verdeck; ich fühlte auch schon viel stärker und hatte wieder mehr Mut. Es war schöner Sonnenschein und ich blieb den ganzen Tag draußen; hatte da ein Bett und ging auch mal an den Zaun und schaute in die Stadt. Viele Menschen vom Schiff fuhren die Stadt besehen; mein Mann und unser ältester Sohn Bernhard fuhren auch. Viele Jugend fuhren in die Stadt und waren sehr vergnügt auf der langen Reise. Unsere ältesten Töchter, Marichen war 16 Jahre und Sara 13 Jahre, haben auf der Reise nicht viel Vergnügen gehabt, weil ich immer krank war. Sie mußten sich der 5 kleinen Kinder annehmen, für sie waschen, und nach ihnen aufpassen. Das war für mich ein große Stütze, daß ich mich auf sie verlassen konnte. Tina, 7 Jahre, war viel seekrank, und Neta, 6 Jahre, bekam auf dem Schiffe eine Lähmung an der rechten Seite. Diese beiden waren beinahe immer bei mir. Aber durch Gottes Gnade konnten wir alle gesund werden, denn es kommt ja alles von Gott, Gesundheit und Krankheit! Wir konnten es auch fühlen und sehen, daß Gott mit uns war. Ich fühle mich auch jetzt noch schuldig, dem lieben Gott zu danken für alles, was er an uns aus Gnaden getan hat. Und mit: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird alles wohlmachen", gaben wir uns in Seinen Schutz und Führung.

Von Rio de Janeiro fuhren wir denselben Abend los, es sah wunderschön die Beleuchtung von der Stadt, bis Montivideo. Da fuhren die Menschen aber nicht in die Stadt. Von da fuhren wir bis Buenos Aires. Hier ließen sie keinen vom Schiff in die Stadt gehen. Des Morgens als wir von unserm großen Ozean-Schiff vom Verdeck hinunter schauten, sahen wir da unten ein kleines Schiff und unsere Trunks und Kisten wurden umgeladen. Als wir Frühstück gegessen hatten, kam Befehl, das wir alle sollten nach unten die Treppe hinabsteigen, zum Aus- und Einsteigen. Dann war ein Fußsteg mit einem Zaun an beiden Seiten bis an das kleine Schiff, wo wir dann alle in das kleine Schiff einstiegen. Auf diesem kleinen Schiff sollten wir den Fluß entlang fahren bis Porto Casado. Das kleine Schiff und das große Schiff — das war doch ein sehr großer Unterschied; aber auch das Essen war hier ganz anders. Auch das Schiff war sehr einfach eingerichtet, es war eigentlich ein Frachtschiff, im ganzen Schiff war nur ein Raum oder ein Zimmer ohne Abteilungen. An beiden Seiten im Zimmer waren zweistöckige Bettgestelle auch in der Mitte waren dann noch zwei Reihen Bettgestelle. Die Matratzen waren alle von feinen Hoblspänen gemacht; die Kissen waren sehr hart; zum Essen mußten wir alle nach oben auf das Verdeck gehen, da waren lange, aber nur schmale Tische und Bänke, wo wir dann auch am Tage sitzen konnten. Das Essen war einfach Suppe, gekochtes Rindfleisch und Nudeln. Von Buneos Aires bis Asuncion hatten wir noch Brot, aber von Asuncion bis Porto Casado hatten wir die harten „Galetten". Die sieht es so als ein kleiner Zwieback, aber die sind sehr hart. Auf dem Verdeck, wo die Tische standen war ein Zelt, an beiden Seiten war auch ein Vorhang vorzuziehen, so daß wir konnten im Schatten sietzen und auch gegen den Regen und Wind Schutz hatten. Die Luft war des Morgens und auch des Abends kühl; sehr

angenehmes Wetter. Am Tage hatten wir auch schönen warmen Sonnenschein, es war ja da auch Winter.

Sieben Tage fuhren wir auf diesem Schiff, von Buenos Aires bis Porto Casado. Von Altona fuhren wir den 13. April 1927 ab, und den 15. Mai stiegen wir dann zum ersten Male auf Land im Hafen Porto Casado.

Als wir bei Porto Casado im Hafen ankamen, sahen wir auch gleich bekannte Gesichter. Johann Schröders, meines Mannes Vetter, Isaak Funken und viele andere waren da, ihre Angehörige abzuholen; aber die Menschen waren alle so eingebrannt, so braun und alle hatten so abgenommen. Wir gingen alle zu Fuß bis zu dem Immigrationsgebäude und Zelten. Unsere Familien , Johann und Jacob Töwsen waren alle bei Isaak Funken zu Frühstück und auch zu Mittag. Die Männer gingen nach Frühstück nach dem Hafen wegen unserem Gepäck.

Wir wollten und mußten ja auch zur Nacht wo unter Dach sein in den Immigrationsgebäuden. Dies waren 3 lange Gebäude ganz leer. Da wurden auch gleich Betten aufgestellt, wer Bettgestelle mit hatte; aber es waren viele, was keine Bettgestelle mit hatten. Viele hatten sich, wie auch wir, Reisebettgestelle von Mongomery Co., U.S.A., bestellt. Das Bettgestell war ganz von Eisen, und waren zusammen zu legen zum Reisen. Die „Springs" waren dünne Ketten und auf jedem Ende eine kurze Feder. Das waren noch viele Jahre im Chaco unsere Bettgestelle. Die waren auch ganz gut. Die Matratzen machten wir uns von Säcken und steckten sie voll Heu oder Schilf. Die Immigrantengebäude waren von Palmbäume gebaut. Auf jedem Ende war eine Tür, oben waren die Palmen nicht bis am Dach, da war ein 12 Zoll Raum, und die Palmenwand war auch nicht dicht, so das doch genug Licht und Luft herein konnte ohne Fenster. Es war Winter, es hat auch etliche Nächte gefroren, als wir in den Gebäuden wohnten.

Dann war auch noch eine Küche mit 4 eisernen Kochöfen mit nur zwei Löcher zum Kochen, und auch eine „Back" zum backen. Aber das waren viel zu wening Oefen für all die Menschen. Viele stellten auch draußen Ziegeln auf zum Kochen.

Nach vier Tage gingen die Männer und suchten einen Platz aus und stellten unsere Zelte auf, wo wir dann auch gleich mit unsern Familien einzogen. Unsere Sachen, welche wir von Canada mit hatten, waren auch alle angekommen, so daß ein jeder mit seiner Familie konnte allein wohnen.

Wir hatten zwei Schlafzelte und ein großes Zeit, wo wir unsere Sachen drinnen hatten, und auch unser Wohnplatz war. Dann baute Vater und die Jungens noch auf dem Südende am großen Zelt ein Schattendach von Zinkblech, wo wir unsern Kochherd hatten aufgemauert; draußen hatten wir noch einen Backofen, so daß wir alles so als ein Heim hatten.

Unsere Nachbarn waren Bruder Johann Töwsen und an der andern Seite meines Mannes Vetter Jacob Zacharias. Ein Immigranten-Haus wurde

eingerichtet als Andachs-Haus, wo wir auch unser Dankfest feiern durften, daß wir alle glücklich durch Gottes Gnade hier ankommen durften.

Am 15. Mai als wir bei Casado ankamen war gerade das Begräbnis des Peter Harder. Auch brachen nun unter den Mennoniten Typhus, Scharlach und Halskrankheiten aus. Viele Menschen und Kinder sind am Hafen Porto Casado gestorben, die genaue Zahl kann ich nicht angeben. Mein Mann hatte in den ersten Pionier-Jahren im Chaco ein Tagebuch geschrieben; aber das Buch habe ich im Choca, Paraguay, gelassen, das fehlt mir jetzt oft. Ich schreibe jetzt nur auf, was ich in Erinnerung habe. Oft fehlen mir auch die Worte um es interessant vor die Leser zu bringen, da ich nur eine schwache Schule gehabt habe, und bitte um Entschuldigung, wo ich Fehler gemacht habe.
Es sollte Besuch nach dem Chaco kommen von der Corporation Co., U. S. A.; unser Vertreter, Fred Engen, von der Corporation, war zu der Zeit auch in Porto Casado. Er ist bei Casado später gestorben und auch auf dem Friedhof bei Casado begraben, wo viele von unsern Mennoniten begraben sind.

Dieser Vertreter, Fred Engen, hatte auch einen kleinen Truck von der Corp. Co. und wollte mit dem Besucher von Corp. Co., U. S. A. im Chaco fahren Land besehen, wo die Mennoniten wollten ansiedeln. Doch weil damals hohes Wasser in der Legunes war, konnten sie da nicht mit dem Truck durchfahren. Fred Engen kam zu den Mennoniten, um Hilfe, den Truck über das Wasser zu bringen. Mein Mann meinte mit zwei großen Karetten und mit Ochsen müßte es gehen. Fred Engen nahm diesen Rat an und mein Mann sollte auch dabei sein. Dann sagte mein Mann, daß ich noch nicht gesund sei von der Reise, und das ich schon zwei Wochen einen schweren Husten hatte. Dann kamen sie gleich nach unserm Zelt. Fred Engen wollte uns zum Doktor nehmen und dann würde ich bald wieder gesund sein. Wir entschlossen uns dazu und wir konnten uns damit noch was Geld verdienen, was uns da auch sehr nötig fehlte.

Als sie dann wieder glücklich und gesund vom Chaco zurück kamen, hatten sie den Truck glücklich mit Ochsen und Karetten über das Wasser gefahren, und Fred Engen war froh, wenn der Besuch von U. S. A. kam, daß er dann mit dem Besuch im Chaco fahren konnte. Und auch ich war wieder durch Gottes Gnaden ganz gesund und auch ganz los von meinem schweren Husten. Dem lieben Gott auch nochmals Dank dafür, ja, für alles was Er an uns aus Gnaden getan hat!

Als mein Mann zurück war vom Chaco, fuhr er bald auf dem Schiff nach Tris-Olis. Da war ein deutscher Viehrancher, Nicoli Hansen, und Hühnerzüchter. Dieser hatte weiße Leghorn Hühner; da kaufte mein Mann für uns 12 Hühner, so auch noch für andere Leute. Auch wurden ihm da Michkühe angeboten. Da war auch eine Käsefabrik und der Hansen wollte die Käsefabrik aufgeben, darum bot er die Kühe an, wo wir aber nicht Geld hatten. Wir kauften uns dann von Casado ein Paar Ochsen, 1 Joch Ochsen, und einen ganz wilden jungen 3jährigen; auch eine Kuh, aber die gab dann

noch nicht Milch. Viele Menschen wollten schon nach dem Chaco aufs Land ziehen, in die frische Luft, denn da beim Hafen waren so viele kranke Menschen, und es starben auch viele von unsern Mennoniten.

Dann wurde auf dem „Schultenbott" beschlossen, aber das Land im Chaco, wo unsere Kolonie Menno sein sollte, war noch nicht ausgemessen, und die Eisenbahn war noch nur 72 Kilometer fertig nach dem Choca, daß ein jeder, wer da konnte, andern helfen sollte Fuhren in den Chaco fahren; diese sollten dann später wieder den Nächsten helfen Fuhren vom Ende der Bahn nach dem Chaco holen. Das dauerte dann von zwei bis drei Wochen mit Ochsen. Die meisten Ochsen waren noch wild, die wurden dann von den Mennoniten eingefahren, und dann mit Zaum und Gebiß, mit Sielen und Leinen gefahren. Das gab den jungen Menschen nach manchen großen Spaß, die Ochsen einzufahren. Mir sah es aber sehr gefährlich, wenn die Ochsen so tobten, und dann mit ihren langen Hörnern gerade zu nach den Menschen wollten, und auch manchmal kamen. Dann wurden alle, die nach dem Chaco wollten in Gruppen geteilt, denn zu viel auf einmal das schaffte nicht. Es waren auch solche, wo zwei Familien zu einem Wagen waren, es mußte dann alles so geregelt werden, daß es auch ging.

Auch wir entschlossen uns nach dem Chaco zu ziehen und wurden zum 8. September 1927 in die betreffende Gruppe aufgezeichnet. Wir bekamen in dieser Zeit einen Brief von meinem Mann seinen Vater, das er wollte nach Rochester, U. S. A., fahren und sollte eine Operation an seine Nieren haben. Dann bekamen wir später noch einen Brief von ihm selber aus dem Hospital geschrieben, daß er eine Blasen-Operation gehabt habe, aber er sollte noch eine Nieren Operation haben. Diese Operation konnte der liebe Vater nicht überstehen. Dadurch hat der liebe himmlische Vater ihn von seinem Leiden durch einen sanften Tod von dieser Erde erlöst. Etliche Wochen später starb auch die liebe Mutter, die schon längere Zeit kränklich war. Aber als wir diese Nachricht bekamen, waren wir schon nach dem Chaco gezogen.

Unsere 7-Tage-Reise mit Ochsen vom Hafen Porto Casado nach dem Chaco 8. September 1927

Wir packten wieder alles in Kasten und Trunks, denn der Weg, wo wir fahren mußten, war ein Militärweg und war nicht sehr glatt und darum mußte alles gut eingepackt werden. Zudem mußte auch das Essen fertig gemacht werden auf eine oder vielleicht auch auf zwei Wochen. Viel Zwieback mußten wir backen und rösten denn das Brot trocknete bald aus wenn es windig war, und wenn es regnerisch und schwül war, wurde das Brot bald „stockig".

Wir kauften uns dann Rindfleisch von Casado; schon des Morgens und salzten es ein, nachmittags wurde es geräuchert auch für die Reise, auch machten wir was „Cornbeef". Kartoffeln kauften wir und machten wir Nudeln, trockneten sie für die Reise. Den 7. September nahmen Vater und die Jungens alle unsere Zelte auf und rollten sie zusammen. Wir gingen nach meinem Mann seinem Bruder Jacob Töwsen zu Nacht.

Den 8. September standen wir schon früh auf und als wir Frühstück gegessen hatten, nahmen wir von den Geschwistern Abschied und gingen mit unsern 10 Kindern nach dem Zug. Der Zug stand schon fertig vom vorigen Tag und auch alle unsere Sachen waren geladen. Wir fuhren mit Sonnenaufgang von Porto Casado, wo wir 4 Monate in Zelten gewohnt hatten. Es war auch ein sehr schöner Tag; wir kamen zum Abend nach dem Ende der Bahn, hatten 76 Kilometer gefahren. Von Kilometer 72 ging noch eine Zweigbahn, die wir dann entlang fuhren. Unterwegs hielt der Zug oft still, dann wurde Holz aufgeladen und wir aßen Mittag. So fuhren wir bis Abend.

Mit Sonnenuntergang stellten wir unsere Zelte auf, um schlafen zu gehen. Als wir uns den Staub abgewaschen hatten, legten wir uns mit einem Dankgebet für Gottes Beistand zur Ruhe. Des Nachts war es kühl, es hatte auch noch ein wenig geregnet, und wir hatten alle gut geschlafen. Nach Frühstück packten wir alles zusammen. Unser Wagen war auch da zum Aufladen. Unser Sohn Bernhard ging die Ochsen holen. Er hatte einen Ochsen von unsern, der andere war noch wo unterwegs geblieben. Den hatten andere angespannt vor anderer Leute Fuhren. Wir mußten also einen fremden Ochsen anspannen; dem Ochsen sah es noch nur sehr jung und auch sehr mager. Die Jungens spannten die Ochsen an und wir fuhren noch vormittags los. Auf unserem Wagen hatten wir an jeder Seite eine Bank gemacht zum sitzen; unter die Bänke hatten wir die Reisebettstelle und die Betten und Kleider untergebracht. Hinten im Wagen hatten wir einen Trunk mit Essen und Eßgeschirr.



Die Familie H. Töws auf der Reise zu ihrem Siedlungsplatz in Paraguay. Im Vorgrunde der „minische Etiskauste".

David K. Fehren ihr Sohn David fuhr für uns eine Fuhre, auch Isaak Fehren ihr Sohn, Isaak eine Fuhre Fracht. Der hatte auch 2 Sack Mehl und unsere 12 Hühner, welche wir auch alle Tage sehen konnten, so auch etliche Kisten und unsere Zellte. Sie konnten aber unsere Sachen nicht alle laden, es mußten noch etliche Kasten bei der Bahn bleiben mit Gerätschaft. Doch mit der Zeit haben wir alle unsere Sachen nach dem Chaco bekommen.

Als wir vormittags von der Bahn losfuhren und etliche Stunden gefahren waren, legte der junge fremde Ochse sich hin, er konnte nicht weiter. Unser Bernhard hatte schon etliche Reisen im Chaco gemacht, und sagte, er würde reiten einen andern Ochsen suchen. Auf einer andern Stelle waren auch Ochsen auf der Weide von den Mennoniten ihre. Wir machten zu Mittag da am Wege Buttersuppe, und geräuchertes Rindfleisch. Wir hatten eine kleine Dose Butter mit, aber das war Butterfett. Aber es schmeckte allen gut. Auch trafen wir da Jacob D. Harder, der hatte noch einen Ochsen hinten am Wagen. Bernhard war auch zurück. Jacob Harder bot uns seinen Ochsen an. Wir ließen den müden Ochsen da auf der Weide und spannten einen andern Ochsen an und fuhren so wieder weiter bis Abend. Bernhard sagte uns immer, bis wo wir fahren wollten, wo Weide und Wasser für die Ochsen sei, denn er war diesen Weg schon etlichemal gefahren für andere Leute. die in den Chaco gezogen waren. Etliche von unsern Reisegefährten waren schon da am Platz, als wir nach dem Abendquartier kamen. Als die Jungens die Ochsen ausgespannt hatten und auf die Weide getrieben hatten, luden sie die Sachen vom Wagen. Vater hatte schon das Feuer gemacht und auch das Zelt abgeladen um aufzustellen. Zu Abendbrot gab es da Tee, Rindfleisch und Honigbrot. Als wir mit dem Essen fertig waren besorgen Marichen und Sara das Abendbrot, ich wusch die kleinen 5 Kinder wieder den Staub ab zur Nacht. Vater und die Jungens stellten das Zelt und die Reisebettgestellen auf. Dann legten wir uns wieder mit Gott zur Ruhe.

Die 3 Jungens schliefen auf dem Wagen; es war auf unserer Reise sehr klarer Mondschein, das machte unsere Reise soweit sehr angenehm. Am dritten Tage, als wir bis einer Soldaten Camp, Cornel Martinis, nannten sie das, kamen, war wieder Weide und Wasser. Bernhard sagte, hier wo müßte unser Ochse geblieben sein, er würde noch hinreiten. Er sattelte das Pferd und nahm den „Schlingstrank“ und ritt nachsehen, und kam dann auch mit unserm andern Ochsen, einen großen blauschimmligen Ochsen, den sah es gut. Aber die Jungens sagten, der sei nicht so gut, als es ihm sah. Als wir Mittag gegessen hatten, packten wir wieder alles auf den Wagen, und die Jungens spannten die Ochsen wieder an, und wir fuhren wieder langsam weiter. Hatten noch immer schönes Wetter, kein Wind auch kein Regen soweit, und auch der Weg war trocken. Als wir etliche Stunden gefahren waren, dann wollte der Ochse nicht weiter, die Jungens spannten wieder unsern fremden Ochsen an, und nahmen diesen hinten am Wagen und die Jungens ritten ihm nach, dann ging er. So fuhren wir bis Laguna Casado. Hier war wieder Wasser und Weide, wo wir dann auch zur Nacht blieben.

Am nächsten Tag begegneten wir Reisende, Mennoniten, was zurück kamen von Pusa-Azul. Die fuhren nach dem Bahnende, um Fracht zu holen. Die erzählten uns, daß die Frau Heinrich Friesen und ihre Tochter, Greta, 19 Jahre alt, beide in dieser Woche begraben waren; und bei Heinrich Friesens die ganze Familie krank an Typhus lag; auch daß da noch mehrere Kranke waren.

Wir fuhren bis Pusa-Azul, da wohnten unsere Geschwister Abram B. Töwsen. Hier blieben wir zur Nacht; mein Mann ging auch noch nach Heinrich Friesen, Kranke besuchen. Bei Friesens starb noch eine Tochter Lena, 4 Jahre alt. Es starben da auch Peter Friesens Gerhard, 21 Jahre alt, auch Prediger Jacob Bergen und noch viele andere Mennoniten sind da auf der Reise bei Pusa-Azul begraben worden. Etliche Mennoniten wohnten hier bis in der Kolonie die Dörfer ausgemessen waren.

Nächsten Tag fuhren wir mit unseren Reisegefährten weiter, kamen nach Sonnenuntergang nach Hoffnungsfeld, wo mein Mann und Sohn noch nach dem Dorf gingen, Trinkwasser holen und Brot kaufen. Wir wollten nächsten Tag noch bis Luma-Plata fahren. Sie brachten auch etwas Trinkwasser und meinten, da in Hoffnungsfeld war das Wasser sehr knapp. Johann Fehren kamen uns noch besuchen und wollten gerne haben, daß wir sollten da bei Hoffnungsfeld bleiben, ihnen zur Gesellschaft. Johan Fehren sagten, sie gruben da jetzt einen Brunnen und waren bis auf Wasser, es sollte gutes Wasser sein. Nachher war der Brunnen für die Reisenden, und sie gaben den Brunnen den Namen „Jakobs Brunnnen".

Von Hoffnungsfeld fuhren wir bis Pala-Blanko, da hatten die Mennoniten von Saskatchewan angesiedelt. Hier hielten wir an und ließen die Ochsen auf die Weide, und machten Mittagspause. Holten auch wieder Trinkwasser, aber das Wasser schmeckte nicht gut. Hier war auch das Typhusfieber. Waren auch mehrere Kranke, der Aelteste Aron Zacharias und Rev. Abram Bergen. Diese sind da auch beide gestorben und begraben. Mein Mann ging da auch noch die Kranken besuchen.

Nachmittag fuhren wir wieder los, bis abends wollten wir noch bis Luma Plata, unser Reiseziel. Es war den 15. September, als wir nach Sonnenuntergang das erste Licht von Luma Plata sahen. Das war bei Witwer Prediger Johann Sawatzky. Der hatte da mit seiner Familie ihr Zelt aufgestellt auf ihrem Wohnplatz. Wir hielten da am Wege unser Nachtquartier. Abends machte ich noch Hefe um nächsten Tag Brot zu backen. Wir waren alle müde und gingen bald nach Abendbrot mit Gott zur Nachtruhe. Des Morgens, als die Sonne auf war, gingen Vater und die Söhne, einen Platz suchen, wo wir wollten zum Sommer wohnen. Dann fuhren wir an die Nordseite am Waldrand und stellten da unsere Zelte unter zwei sehr große Algaro Bäume mit gutem Schatten auf. Hier wohnten dann noch nur 5 Familien, an der anderen Seite Laguna wohnten Johann Braunen. Mein Mann ging gleich des Morgens hin, fragen, ob wir könnten in ihrem Backofen Brot und Zwieback backen. Braunen wohnten da schon zwei Wochen. Ich und Tochter Marichen ging mit unserm Teig dahin backen.

Den nächsten Tag wollten David und Isaak Fehr auch unser Sohn Berhnhard wieder zurück nach der Bahn fahren, Fracht holen. Wir mußten also so viel backen, daß es langte zum hin und auch zurück von der Bahn. Wir mußten kleine Zwieback backen, und diese gleich rösten. Weiter mußten wir auch Nudeln machen und trockenen. Bis Abend hatte Vater und die Jungens wieder unsere Zelte aufgestellt und das Strauch um die Zelte herum ausgerodet, und alles, was wir mit hatten, herein gebracht. Wir konnten uns wieder müde, und mit einem Gottvertrauen zur Ruhe legen.

Wir hatten alle gut geschlafen und waren jetzt in unserer Kolonie. Die Bahnreisenden fuhren schon früh morgens los. Vater und Herman machten fertig, Ziegeln zu streichen, um Backofen und Kochherd zu bauen. Es wurde auch noch eine kleine Küche gebaut. Dünne Baumstämme wurden abgemacht und abgeschält, die Pfosten eingegraben, und von Säcken machten wir die Wand. So hatten wir einen Schutz gegen Wind und Regen beim Essenmachen. Das Dach wurde mit Zinckplatten belegt, so daß wir wieder drinnen unter dem Dach kochen konnten.

Den 28. September bekamen wir den ersten schönen Regen, gleich wollten wir einen Garten machen. Unsere Nachbarn waren Jacob Zachariesen, alte David Peters und Johann Sudermans. Wir machten mit diesen Familien ein Stück Campland, wo nicht viel Strauch war, rein es zu pflügen, und auch einen Zaun herum. Den 4. Oktober regnete es des Nachts und den 5. Oktober regnete es des Nachts und den 5. Oktober an meinem Mann seinen ersten Geburtstag im Chaco machten wir unsern ersten Garten im Chaco. Noch wohnten wir auf der Reise, wir pflanzten Mais oder Hartkorn, Bohnen, Gurken, Melonen und Wassermelonen, Kürbisse,



Auf der Reise nach Luma Plata im Jahre 1928

Erdnüsse (peanuts), und 4 Sorten Kafir. Den Samen hatten wir von der „Burges Seed Co., U.S.A." bestellt und mitgenommen, womit wir auch guten Erfolg hatten. Es regnet im Sommer auch sehr passend für unsern Garten; auch hatten wir schönes Land daher wuchs das Gemüse wunderbar.

Als erst unser Garten fertig war, planten wir mit unsern Kindern noch ein kleines Haus zu bauen mit zwei Stuben auf der Reise bei Luma Plata. Es wurde heiß und bei dem Wasser war viel Ungeziefer. Hatten auch mit unsern Nachbarn zusammen einen Brunnen gegraben, der hatte gutes und viel Wasser. Anfangs Oktober fingen die Kinder an Ziegeln zu streichen und machten noch etliche Bäume ab zu Fenstern und Türen. Die Baumstämme ließen wir in Luma Plata bei Abram Giesbrechts sägen. Vater machte dann die Fenstern und Türen. Bernhard war Maurer, und Herman machte den Lehm; Marichen tauchte die Ziegeln ins Wasser und reichte sie dem Maurer. Es dauerte nicht lange, dann hatten wir unser Haus fertig. Das Dach hatten wir von Zinkblech, 10 Fuß lange Platten, und noch sehr verschmiert von drinnen und auch von außen, und mit grauem Lehm angestrichen.

Bis November waren schon viele Familien in Luma Plata angesiedelt. Bei uns im großen Zelt war die Post abzuholen, und hatten auch die „Rawleighs" Medizin zum Handel. Aber die Nahrungsmittel wurden im Chaco sehr knapp, daher mußte mein Mann nach Asuncnion fahren, Nahrungsmittel holen. Es war schon im Dezember, als mein Mann zurückkam von Asuncion. Unsere Söhne fuhren nach der Bahn die Fracht abholen. Sie brachten Zucker, Schmalz, Reis, Bohnen, Hartkorn, Sirup, Honig, Kaffee, Gerba, auch etwas trockenes Obst und Cornedbeef, Galettis. Aber es war nur auf eine kurze Zeit. Da fehlte wieder alles. Aber wir waren noch immer ohne Milch, schon 2½ Monate. Im November wurden etliche Kühe von Casado geholt; wir hatten auch eine junge Kuh, das war für uns eine sehr große Freude, besonders die Kinder haben sich sehr gefreut. Die Kuh gab ja nicht genug Milch für solche große Familie, aber es half uns viel beim Essenmachen. Viel arme Menschen waren bei Luma Plata, was keine Kuh hatten; auch waren da Kranke, und hatten keine Milch, und die Nahrung war sehr knapp. Gemüse war keines, es war auch nichts zu kaufen. Fleisch gab es nur selten, wir mußten hauptsächlich aus dem Mehlsack leben; das Mehl konnten wir so viel als ein jeder brauchte, bekommen von Casado Lt. — sonst wären wir da, ich glaube, verhungert. Obst war auch keins im Wald zu finden als nur die Kaktusbeeren; die haben wir dann auch gegessen und haben auch Mos davon gekocht.

Alle Tage gingen wir nach unserm Garten schauen, es war ein Wunder, wie alles so grün und gut war und eine große Freude für uns. Wie mein Mann unsern Garten nach 5 Wochen Abwesenheit in Asuncion, mit großer Freude bewunderte, sagte er, es sei alles aus Gottes Gnade, an Gottes Segen ist alles gelegen.

Zu Weihnachten hatten wir schon reife Melonen und Wassermelonen, auch Gurken. Das war uns aber schon so viel wert und wichtig in unserer Nahrung für die große Familie. Es waren da auch viele Familien, die hatten keinen Garten, sie kamen nur gerade zu Weihnachten nach Luma Plata. Die kamen auch unsere großen Wassermelonen bewundern und den guten zuckersüßen Geschmack, was wir von Canada nicht kannten. Wir haben dann auch viel Samen abgegeben.

Im Januar 1928 konnten wir auch unsere Peanuts herausbringen. Wir bekamen 30 große Eimer voll Peanuts; damals glaubten wir, daß wir einen Haufen Peanuts hatten. Wir waren in Luma Plata beinah die einzigen, was Peanuts gepflanzt hatten. Anfangs Februar war unser Kafir reif. Wir hatten 4 Sorten Kafir. Nr. 1 mit kleinen runden weißen Körnern; Nr. 2 weiß mit groben Körnern; Nr. 3 Milio Mähl genannt, die hatte grobe braune Körner, die vierte Sorte waren kleine braune Körner, gerade solches Laub wie der andere Kafir, aber dieses hatte sehr süße Stangen; das war zum Sirup kochen. Die Körner dagegen hatten einen andern Geschmack, und waren nicht so beliebt als Futter, wie die erst erwähnten.

Der Kafir war für uns allen ganz was Neues und interessant zu bewundern die großen Rispen mit den weißen Körnern. Das erweckte in uns Mut für die Zukunft. Den Kafir haben wir alle verkauft und auch weggegeben zur Saat. Schade, daß wir viel zu wenig gepflanzt hatten. Wir hatten nicht mal die Hälfte von dem Samen von U.S.A. ausgesät. Den übrigen wollten wir aussäen, wenn wir erst auf unserm eigenen Land waren. Darum machten auch viele andere keinen Garten, sie wollten ihren Samen aus Canada auf ihrem eigenen Land pflanzen. In manchen Familien war die Armut groß. Es fehlten mehr Kühe im Chaco, Milch für die kleinen Kinder und Kranken. In Luma Plata war eine Beratung bei dem Schulzen, wo Milchkühe herzunehmen. Mein Mann erzählte nun, daß bei Porto-Iris-Dolis, ein Nikolas Hansen, ein Deutschländer, eine Milchwirtschaft auch eine kleine Käserei und auch eine Hühnerwirtschaft hatte. Der hatte meinem Mann auch Milchkühe angeboten als er von Porto Casado fuhr Hühner kaufen. Da der Nikolas Hansen auch seine Käserei aufgeben wollte, so bot er seine Milchkühe an. Mein Mann wurde gewählt, er sollte fahren Milchkühe kaufen für die Mennoniten. Er schrieb an Nik. Hansen wegen der Kühe. Es war schon nahe an Weihnachten und auf einer anderen Beratung wurde bestimmt, den 2. Januar von Luma Plata loszufahren.

Zu Weihnachten hatten wir dann auch die allerschönsten Arbusen. Am heiligen Abend zu Weihnachten nach Vesper kam Tante Gerhard Dörksen nach uns mit einem Korb Kuchen. Die Kuchen waren gefärbt und mit rotem Zucker bestreut, das war eine große Freude für die kleinen Kinder. Die Kinder sagten noch ihre Weihnachtswünsche auf. So ging die Tante noch zu andern Familien und machte den Kindern eine Weihnachtsfreude. Es war ein großer Unterschied in der Natur zu Weihnachten, alles im prächtigen Grün und Wachstum und so heiß was wir doch zu Weihnachten nicht gewohnt waren. In Canada dagegen die Kälte, aber es war beides in

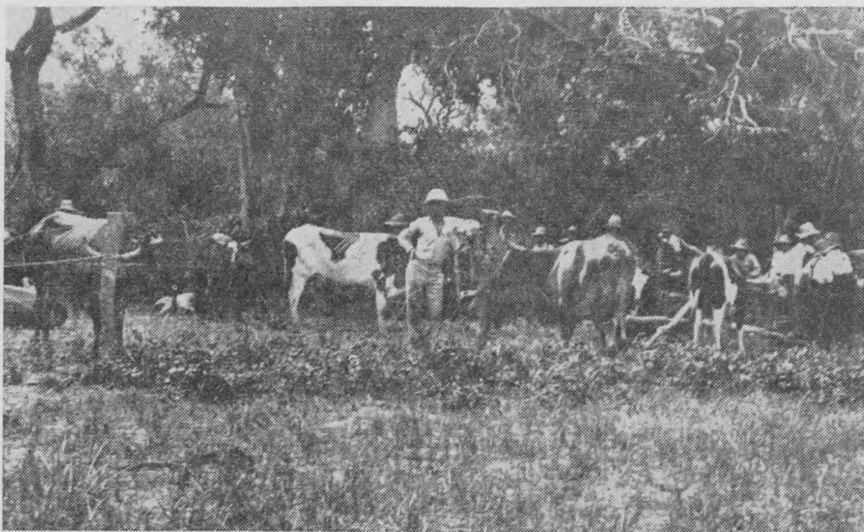
Gottes Natur, und wir hatten auch im Chaco ein frohes gesegnetes Weihnachtsfest. Die Kinder hatten ihre Wünsche und Gedichte gelernt, und es wurden auch die nämlichen Weihnachtslieder gesungen, und die Kinder bekamen auch noch ein kleines Weihnachtsgeschenk, was wir noch von Canada mit hatten — wenn auch nur ein geringes Geschenk, aber es war den Kindern eine Freude. Und für uns, die schon Verstand hatten und Jesum im Glauben hatten, uns sollten die heiligen Weihnachtstage als Freuden- und Danktage immer neu werden.

Die Reise nach Porto Trisolis

Den 2. Januar 1928 fuhr mein Mann und unser Sohn Bernhard auch David K. Fehr von Luma Plate mit Ochsen nach der Bahn. Das war eine Wochenreise, und einen Tag auf dem Zug bis Porto Casado. Von da fuhren sie auf dem Schiff nach Porto Trisolis, Milchkühe kaufen. Auf der Hinreise wurde David K. Fehr krank und war dann dort bei Nikolas Hansen die ganze Zeit krank.

Dort bei Nikolas Hansen, Trisolis, hatte mein Mann und unser Sohn Bernhard mit Reitpferden helfen das Vieh eintreiben in den Corall. Hier wurden die Milchkühe ausgesucht und 2 Kühe markiert. Allen Kühen wurden in die Hörner eingesägt, so als die Namen und die Nummer im Buch standen, um zu Hause Streitigkeiten vorzubeugen.

Als mein Mann und Sohn 5 Wochen auf der Reise waren, kam Fred Engen von Porto Casado und brachte uns einen Gruß von ihnen, und sagte, daß sie um 1 oder 2 Tage würden mit dem Vieh nach Luma Plata kommen. Sie kamen den zweiten Tag vormittags mit dem Vieh nach Luma



Milchkühe werden geholt von Tries Olis nach Luma Plata, Col Menno

Plata. Das Vieh wurde bei uns in der Corall getrieben, der schon vorher gemacht war. Nachmittags kamen die Leute aus dem Dorf, das Vieh zu besehen. Als das Vieh und die Viehtreiber ausgeruht hatten kamen die ihr Vieh abholen, ein jeder hatte sein Papier mit, was mein Mann ihnen gegeben ehe er nach dem Vieh fuhr, mit dem Horn-Zeichen eingesägt. (Jacob B. Töws — 2 Kühe mit 3 Hornstriche eingesägt). Etliches von dem Vieh war unterweges im Busch geblieben, haben es aber nachher gefunden.

Wir hatten 3 Kühe mit Kälber, eine Färse und 4 Ochsen. Die Kühe gaben anfangs nur wenig Milch von der langen Reise. Bei Trisolis hatten sie das Vieh in das Schiff eingeladen, bei Porto Casada ausgeladen; von Casado wurde das Vieh dann über 200 Kilometer von Reitern getrieben bis Luma Plata.

Im Januar, als mein Mann noch auf der Reise nach dem Vieh war, bekam unsere älteste Tochter Marichen, 17 Jahre alt, Typhus und war 5 Wochen zu Bett. Das war für uns eine traurige Zeit, die Tochter war so krank, daß wir oft glaubten, daß sie sterben würde, und der Vater war so weit von zu Hause! Sie war auch noch zwei Wochen im Bett, als sie mit dem Vieh kamen. Als sie wieder gesund war, gingen ihr alle Haare aus, und bekam krauses Haar. Auch dann hat der liebe himmlische Vater unsere ernstlichen Gebete erhört und schenkte unserer Tochter wieder ihre Gesundheit. O, es war ein eine große Gnade Gottes auf der langen Reise, das Vater und Sohn konnten glücklich und gesund nach Hause kommen Ich sage immer wieder Dank unserm lieben Gott, für seine große Liebe, Güte, und Barmherzigkeit, die Er an uns auf der Reise getan hat!

Die Mennoniten fingen an den Grenzen zu arbeiten, mit einem Landmesser von Asuncion, das dauerte bis in den Winter, bis die Grenzen fertig waren für die Dörfer der Ansiedler. An der Ostgrenze siedelten die Mennoniten von Saskatchewan das Dorf Bergthal No. 1 an. Das Dorf Waldheim No. 2, wo wir ansiedelten, war von Luma Plata 27 Kilometer. Der Vater mit den ältesten Kindern fuhren zwei Wochen lang hin arbeiten, ein Koral wurde gebaut und ausgerodet, wo wir die Zelte wieder am Waldrand aufstellen wollten. Nach dem wir 11 Monate in Luma Plata gewohnt hatten, zogen wir den 19. August 1928 nach Waldheim. David K. Fehren waren unsere Reisegefährten. Die Reise ging wieder langsam, blieben noch unterwegs zu Nacht und kamen am nächsten Tag vormittags in Waldheim an. Der Dorfsbrunnen war schon vorher gemacht; das Wasser war ein wenig salzig. Den ersten Tag stellten wir unsere Zelte auf und luden unsere Sachen ab, und machten wieder alles fertig, in den Zelten zu wohnen. Wir hatten 4 Zelte, 2 Schlafzelte, ein großes Zelt, wo wir wohnten und auch aßen und ein Zelt, wo wir unsere Kisten drinnen hatten. Den zweiten Tag stellten wir einen Hühnerstall auf. 4 Pfosten wurden aus dem Busch geholt und eingegraben und dann mit Maschendraht umzogen. Das Dach wurde von Zinkblech gemacht. Das war nicht viel Arbeit, bis der Stall fertig war.

Wir hatten 30 Hühner und 2 Enten. Den Stall mußten wir pünktlich zu Nacht zu machen, sonst bekam der Fuchs mehr von den Hühnern als wir.

Tagsüber waren die Hühner immer im Wald. Der Fuchs hat sich auch manchmal Hühner genommen.

Zugleich fingen wir auch an Busch aus zu roden. Die großen Bäume ließen wir anfänglich noch stehen, um Schatten zu haben. Die Kinder machten im Busch Stege zum gehen, denn der Busch war unten auf der Erde ganz voll Kaktus und stacheligem Strauch und Ranken, so daß man mit den Kleidern bald am Kaktus, bald am Strauch fest war.

Unsere Söhne Bernhard und Herman holten noch mehr von unsern Sachen von Luma Plata; dabei wurde ein Ochse krank und ging auch tot.. Da die Ochsen so viel bei der Grenze und beim Fracht holen beim Umsiedeln gebraucht wurden, war der andere Ochse müde gefahren, und so mußten wir uns wieder andere Ochsen kaufen.

Wir schickten unsern Sohn Bernhard nach Porto Casado Ochsen kaufen. Von unserm Dorf fuhr dann auch David S. Fehr und Isaak B. Fehr von Laubenheim, den 25. September von Waldheim los. Bernhard hatte schon etliche Tage vorher große Kopf- und Rückenschmerzen gehabt. Unterwegs nach der Bahn war er krank geworden und hatte zuweilen starkes Fieber, und mußte so eine Woche mit Ochsen fahren und einen Tag auf dem Zuge. Als er bis Casado kam, kaufte er auch für uns die Ochsen von Casado; weil er aber immer schlechter fühlte und Fieber hatte, war er nach dem Doktor gegangen. Als der Doktor ihn untersucht hatte, sagte der Doktor, daß er Typhus habe und sollte im Bett bleiben, und daß er so die Reise nach dem Chaco nicht machen konnte.

Bei Porto Casado war damals kein Hospital, und so war er nach dem Immigranten Haus gegangen, um sich da ein Krankenbett zu suchen. Die Mennoniten waren damals schon beinahe alle im Chaco nach Kolonie Menno gezogen; nur einzelne waren wegen Krankheit geblieben. Zuerst hatte er sein Krankenbett bei Peter Wieben, die wollten auch in den Chaco ziehen.

Den 10. Okt. hatte es vormittags bei hartem Gewitter geregnet. Um 2 Uhr kam ein Reiter nach uns in Waldheim im Choca. Das war ein Spanier von Porto Casado. Der brachte uns ein Telegramm von Casado, daß unser Sohn Bernhard am Hafen schwer krank an Typhus lag und seinen Vater verlagte. Der Vater konnte nicht fahren, denn er lag selbst krank an seinen Nieren. So entschlossen wir uns, daß unsere älteste Tochter Marichen würde hinfahren, ihren Bruder zu pflegen, auch Onkel Jacob Töws würde ihn besuchen und pflegen helfen. Unser Nachbar, Bernhard Penner, fuhr sie dann zur Bahn und fuhr auch bis Casado den Kranken besuchen. Das war für uns eine sehr schwere, traurige Zeit, denn zu Hause lag unsere Tochter Sara, 14 Jahre alt, krank am Fieber, auch unsere Tochter Lena, 4 Jahre, war krank. Im Chaco war noch kein Doktor; wir hatten noch den Rawleighs Medizinhandel, so daß wir da doch nicht ganz ohne Medizin waren.

Den 16. Oktober 1928 wurde unser Sohn David geboren; unsere Nachbarn David Peters und Jacob Zacharias, nahmen sich auch unser mit den

Kranken an, und haben uns dann viel Hilfe erwiesen. Als unser Sohn 10 Tage alt war brachte Fred Engen uns wieder ein Telegramm, daß unser Sohn Bernhard beim Hafen Casado zurückgefallen war an Darmblutungen und dem Tode sehr nahe sei. Wenn es möglich wäre, sollte der Vater hinkommen. Mein Mann fuhre gleich mit Fred Engen mit dem Truck mit nach der Bahn bis Casado. Es war Frühling und hatte schön geregnet; alle Menschen in unserm Dorf ackerten so viel als ein jeder eben konnte. Bei uns aber war es nur sehr schwach mit der Ackerei, unser Sohn Herman war 15 Jahre alt, und hat sich sehr mit den unbändigen Ochsen gequält beim Pflügen. Sara und Lena waren wieder beide soviel besser, daß sie aus dem Bett waren, und ich wurde auch stärker, so daß wir wieder alle konnten zum Essen am Tisch sein. Wir bekamen in dieser Zeit Nachricht, durch Mr. Lanerth einem Cooperation Arbeiter von Casado, daß mein Mann zu unserm schwer kranken Sohn bei Casado gekommen war. Er hatte auch unsern Sohn besucht auf dem Krankenbette. Mit diesem wurde es etwas besser, aber er war noch sehr schwach, und es würde noch eine Zeitlang nehmen, bis er würde zu Kraft kommen, um die Reise nach Hause zu machen. Mein Mann hatte bestellt, daß er nächste Woche wollte nach Hause kommen. Für diese Nachricht war ich ihm auch dem lieben Gott dankbar. Auch war uns am vorigen Tage die beste Milchkuh verendet, als sie von der Weide kam und sich voll Wasser trank. Mr. Lanerth tröstete mich, ich sollte nur nicht mutlos werden. Es ging so wie bei Hiob, das Unglück kam bei uns jetzt auf einmal, hernach würde der Segen kommen. Ich hoffte doch, wieder alle gesund zu werden, denn es kommt ja alles von Gott, Gesundheit und Krankheit, Armut und Reichtum.

Es waren drei Wochen vergangen, als mein Mann zurück kam von Porto Casado von unserm kranken Sohn und unserer Tochter, die ihn pflegte. Der Kranke war besser, konnte aber noch beinahe nichts essen. Er mußte sehr vorsichtig sein mit dem Essen und erst zu Kraft kommen, um nach Hause zu kommen. Mein Mann hatte es bei der Cooperation und auch mit Casado beredet, daß sie unsern Sohn und Tochter würden nach Hause bringen, wenn der Sohn erst so viel stark sei, die Reise zu machen. Unsere Kinder wohnten allein in einem leeren großen Immigrantenhaus und hatten ein kleines Zelt drinnen aufgestellt, wo sie drinnen schliefen, denn da beim Hafen waren viel Mücken und anderes Ungeziefer. Zudem hatte unser Sohn da eine sehr schwere Anfechtung wegen sein Seelenheil. Er versprach dem lieben Gott, wenn er gesund würde, dann wollte er im Chaco noch das Evangelium predigen, was dann auch später sein Beruf wurde.

Den 23. Dezember kamen unsere Kinder nach Hause. Also vom 25. September bis zum 23. Dezember war unser Sohn Bernhard auf der Reise, krank gewesen und wieder gesund geworden. Als er nach Hause kam war er dick geschwollen, daß er keine Schuhe konnte anziehen. Die Reise hatte ihn zu sehr angestrengt; es war auch sehr heiß, und sie mußten eine lange Strecke auf einem Soldaten Karette fahren, weil da zu viel Wasser war. Das letzte Ende kamen sie mit dem Coporations Truck. Aber nach etlichen Tagen zu Hause, als er ausgeruht, ging ihm der Schwulst wieder weg. Durch Gottes Gnade,

Liebe und Barmherzigkeit hatten wir zu Weihnachten ein frohes Wiedersehen. Und ich sage auch jetzt noch unserm lieben himmlischen Vater und Heiland Lob, Preis und Dank für alles was er für uns getan hat!

Die ersten Weihnachten in Waldheim, unserer neuen Heimat 1928

Es hatte des Nachts 4 Zoll geregnet am ersten Feiertag; den zweiten Feiertag fuhren wir nach Laubenheim zu Geschwister Johann B. Töwsen. Als wir so einen Kilometer vom Dorf Laubenheim waren, blieben wir im Sumpfloch stecken, es war im Busch und auch nur ein schmaler Weg; wir konnten nichts sehen als Busch und Wasser. Mein Mann zog sich die Schuhe aus, machte sich die Hosen hoch und spannte die Ochsen aus, wobei unser Sohn Hein, 9 Jahre, behilflich war. Sie banden die Ochsen an einem Baum und gingen nach Laubenheim nach Johann Töwsen. Ich mit 6 Kindern blieben alle auf dem Wagen. Aber da waren sehr viel Mücken, das machte die Kinder sehr unruhig. Sie kamen auch bald noch mit einem Gespann Ochsen, und einer langen Kette. So zogen sie uns mit dem Wagen aus dem Sumpf. Als wir bis Johann Töwsen, Laubenheim kamen, war es schon Mittag. Nachmittags sagten die Kinder ihre Gedichte und Weihnachtswünsche auf, und sangen noch etliche Lieder. Dann aßen wir noch Vesper. Hatten sehr schöne Arbusen zu Vesper, was uns zu Weihnachten so garnicht nach Weihnachten vorkam. Draußen war es so heiß; das war doch das Gegenteil von Canada. Nach Vesper fuhren wir auch bald wieder nach Hause. Zurück durften wir schon nicht durch die Sumpfstelle, da hatten sie herum ausgehackt, so daß wir konnten herum fahren.

Nach den Feiertagen ackerten wir noch wieder, denn das, was wir vor Weihnachten geackert hatten, hatten die Ameisen beinahe alles abgeschnitten. Wir pflanzten dann noch wieder Bohnen und Kafir und Erdnüsse, auch Wassermelonen, Korn und Melonen. Es wuchs auch sehr; wir bekamen noch von allem genug für uns zum Essen.

Im Februar und März 1929 bauten wir uns einen Speicher, den wir aber ers als Haus brauchten. Dann wurden Ziegeln gestrichen; das Holz zum bauen wurde alles aus dem Wald geholt. An den Ecken des Hauses wurden die Wände von rauhen Ziegeln aufgemauert, Fenster und Türen hatten wir die, was wir auf der Reise in Luma Plata hatten. Diese hatten wir alle von Luma Plata nach Waldheim geholt. Das Dach hatten wir von Zinkblechplatten. Wir hatten nun eine große Eßstube, wo wir auch zum Winter den Herd hatten und noch zwei kleine Schlafstuben, die großen Kinder schliefen alle in den Zelten. Aber diese fingen an schlecht zu werden von alle dem Regen und Sonnenhitze und Wind. Im April war es so regnerisch, und die Tage wurden auch schon kürzer. Es war auch die Zeit im Jahr, daß wir konnten den Gemüsegarten machen, denn im Sommer wächst im Chaco nicht alles Gemüse, es ist zu heiß. Zum April im Wintergarten pflanzten wir Tomaten, Zwiebeln, Kohl, Beten, Petersilien, Dill, Pfefferkraut, Erbsen, auch Bohnen, Gurken. Die Melonen und Wassermelonen wachsen auch im Winter, aber die schmecken nicht so süß, und werden auch nicht so groß.

Im April 1929 fuhr mein Mann nach Asuncion, er hatte Rawleigh Medizin von N. A. bestellt und die war in Asuncion im Zollamt. Unser Sohn Herman, 16 Jahre alt, lag krank am Fieber. Als der Vater eine Woche von Hause war, wurde unser Sohn bedenklich krank, so daß wir Tag und Nacht bei ihm waren. Wir glaubten, und auch er glaubte, daß er wohl sterben würde. Aber der liebe Gott gab dann eine Wendung zum wieder gesund werden und durch Gottes Gnade bekam auch unser Sohn wieder seine Gesundheit. Als der Vater dann im Mai wieder gesund und glücklich nach Hause kam von Asuncion, war unser Sohn schon gerade aus dem Krankenbett, aber noch sehr schwach. Sagen auch jetzt nochmals Dank dem lieben himmlischen Vater für die Liebe, Güte und Barmherzigkeit, die er an uns auf so vielen Reisen und in Krankheit, auch in gesunden Tagen getan hat.

Im Mai 1929, es war im Winter, hatten wir uns Indianer oder Lingua nannten wir sie im Chaco, angenommen zum Busch roden, und zum Baumstämme abmachen zum Hausbauen. Aber am Anfang verstanden die Lingua keine Arbeit, das mußten sie erst lernen. Die Axt und den Manschata verstanden die meisten Männer doch zu gebrauchen, aber es mußte immer ein Aufseher mit ihnen sein und auch arbeiten mit ihnen zusammen. Der Lohn war ja damals auch billig, auch die Kost war sehr einfach, sonst hätten wir auch nicht mit ihnen arbeiten können, denn wir waren ja selbst arm. Zu Frühstück bekamen sie, wenn wir Wassermelonen hatten, bloß Wassermelonen und Erdnüsse oder Süßkartoffeln und Wassermelonen, oder auch manchmal Kafirgrütze. Zu Mittag Bohnen oder Korn, oder Mandioka, alles was wir selbst aus dem Garten holen konnten. Fleisch hatten sie ihr eigenes, da waren immer solche von ihnen, was auf die Jagd gingen und sich Wild schossen, wilde Schweine oder Rehe, Ameisenbäre, auch aßen die Lingua gerne Hutos oder den Maulwurf, auch die großen Eidechsen und auch Schlangen und Vögel, Papageien, Tauben, Stare, und andere. Das Essen machten sie sich immer selber nach ihrem Geschmack. Zum Trinken hatten sie Wasser und Gerba. Ihre Wohnung machten die Lingwa sich im Busch. Sie machten sich kleine Hütten von Stöcken aus dem Busch, die Frauen holten langes Gras und machten ein Dach darüber gegen Regen Schutz und Schatten. Zum schlafen hatten sie auch manchmal bloß von Gras, auch etliche Schaf- oder Ziegenfelle legten sich auf die Erde. Beim Essen saßen sie auf der Erde. Die Lingwa hatten auch kein beständiges Heim. Sie sind oft auf der Wanderung und haben nicht mehr Sachen, als die Frau in einem Bündel auf dem Kopf tragen kann. Der Mann geht ganz frei mit seinem Schießbogen und ein paar Hunden. Familien haben sie nur kleine, höchstens 2 Kinder einen Sohn und eine Tochter.

Als wir sie zur Arbeit nahmen, kamen die Frauen auch und wollten auch arbeiten. Wir boten den Frauen ein altes Kleid für 6 Tage arbeiten und das Essen. Da waren sie auch sehr mit zufrieden. Die Frauen hatten damals bloß ein Rehleder Rock von 3 Rehleder mit dünnen Riemen zusammen genäht. Etliche Jahre später machten die jungen Frauen sich ganz schöne Kleider mit der Hand genäht. Auch wir haben dann oft für unsere Arbeiter mit der Nähmaschine Kleider genäht. Die Frauen lernten dann mit dem Spaten bei den

Bäumen die Erde weggraben und die Indianer Männer mußten dann mit der Axt die Wurzel aushacken. Wenn der Baum umgefallen war, dann wurden die Aeste alle vom Stamm abgehackt und in Reihen aufgeworfen. Wenn das Strauch erst trocken war und heißer Nordwind war, dann wurde das Strauch verbrannt. So haben wir zuerst Campland ausgerodet. Im ersten Jahr rodeten wir 25 Acker Campland aus mit den Lingwa und einer von unsern Söhnen mußte dabei sein, meistens war aber der Vater bei den Lingwa als Aufseher.

Beim Hausbauen im Juni — Juli — August 1929 hatten wir auch Lingwa zur Arbeit, zum Stämme abmachen und zum Holzschneiden. Unsere Söhne und der Vater stellten zuerst ein Holzschneidegestell auf, wo sie dann die Stämme hinaufbrachten um Bretter und auch anderes Holz zu sägen. Die große Säge hatte mein Mann von Asuncion mitgebracht. Unser Sohn Bernhard und der Vater lehrten ein paar junge Männer mit der Säge Holz schneiden. Diese lernten es bald. Dabei stand Bernhard oben auf dem Stamm und einer von den Lingwa unter dem Stamm, wo Vater ihm zeigte, wie die Säge ziehen.

Dann machten sie auch fertig, Ziegeln zu streichen. Sie machten einen dicken großen Flaschenbaum ab, nahmen ein Ende von 4 bis 5 Fuß lang; das wurde mit einem schmalen Spaten ausgehohlt, so daß es wie ein Faß aussah. Von außen wurde ein Eisenband unten und einer oben herumgemacht, so daß das Faß nicht so leicht platzen konnte. Von innen machten sie eine Schraube, den Lehm herauszudrehen. Dieser Mischer wurde durch einen „Umgang" vor dem ein Ochse oder Pferd gespannt wurde, betrieben. Ein Arbeiter schaufelte den Lehm in den Mischer und dann mußte das Pferde in die Runde gehen, so daß der Lehm herausdrehte. Ein Arbeiter machte die Ziegelformen voll, und ein anderer trug die Ziegeln aus. Jedesmal mußte die Form ausgewaschen werden, sonst klebte der Lehm an die Form. Daher hatte man mehrere Formen dazu, das war auch für einen Arbeiter Arbeit. Es nahm dann von 4 bis 5 Arbeiter zum Ziegelnstreichen. So haben wir manchmal bis 1,000 Ziegeln in einem Tage gemacht. Wenn das Wetter trocken war, dann ließen wir die Ziegeln einen Tag und Nacht liegen, darnach wurden die Ziegeln aufgerichtet, und in Reihen gestellt. Nach diesem wurden die Ziegeln alle abgeräumt und der Platz wieder glatt und fertig gemacht, und am nächsten Tag ging es wieder so weiter, bis die Ziegelzahl voll war zum Bau.

Aber manchmal kam auch ein Regen, so daß die Ziegeln dann verdorben waren. Die Ziegel- und Bauarbeit wurde meistens im Winter im Juni—Juli —August Monat getan, dann war das Wetter mehr trocken. So wurde die Arbeit am Anfang der Ansiedlung getan.

Dreißig Jahre später wurde diese Arbeit auf vielen Stellen schon ganz anders gemacht, es waren schon Ziegelpressen, und es wurden auch schon viel Ziegeln gebrannt. In dieser Zeit wurden in der Kolonie auch schon Dachpfannen gebrannt. Vorher haben die armen Menschen sehr viel aus Schilf-

rohr Dächer gemacht. Aber Leute, was die Mittel hatten, kauften sich Zinkblechplatten zum Dach. Wir hatten unser Haus im Chaco mit Zinkplatten gedeckt. Die Hühnerställe, Speicher und Stall hatten wir mit Schilf gedeckt. Wenn sich die Wurmameisen im Schilfdach fanden, dann war das Dach in 3 bis 4 Jahren verbraucht und mußte wieder frisch gedeckt werden. Das Häuserbauen konnte in Paraguay sehr billig gemacht werden, war aber mit sehr viel, viel schwerer Arbeit verbunden.

Die Holzarbeit war sehr schwer. Das Holz war sehr hart und mußte mit der Handsäge gearbeitet werden. Solche Arbeit hat mein Mann beim Bauen getan, und das Mauern haben unsere Söhne getan.

Mit dem Aufbau der Industrie in Kolonie Menno und Luma Plata entstand auch eine manche Sägerei und damit ist doch sehr viel und schwere Arbeit verschwunden. Die Gebäude von rauhen Ziegeln gebaut, wurden meistens mit einem Schattendach umgeben, denn wenn es viel regnete, verregnete die rauhe Lehmziegelwand. Die Häuser wurden von drinnen und auch von außen mit Lehm und Sand verschmiert und weiß mit Kalk angestrichen, etliche auch rötlich, so daß die Häuser ganz gut aussahen. Von drinnen waren die Häuser bei den meisten Leuten ganz schön. Auch wir hatten einen großen Hof, mit einem angepflanzten Garten, und ein großes gutes Haus.

In unserm Dorf Waldheim wurde eine Schule gebaut, wo an Sonntagen Andacht war. Auch Laubenheim baute eine Schule. Nun hatten diese Dörfer immer abwechselnd Andacht. Als später das Dorf Grüntal auch eine Schule hatte, hatten die drei Dörfer abwechselnd Andacht gehabt. In den Wintermonaten Mai, Juni, Juli, August und September war Unterricht in den Schulen. Zu Weihnachten war dann auch Schule, so daß alle Kinder Gelegenheit hatten, zu Weihnachten zu lernen, wozu die Kinder in Paraguay sich sehr freuten. Das liebe Weihnachtsfest war auch in Paraguay ein Freudenfest für die Kinder. Die Mütter haben sich viel Mühe und Arbeit gemacht, für ihre Kinder eine Freude zu Weihnachten zu machen. Am Anfang, war auch nichts zu kaufen, und bei den meisten auch kein Geld, so hat dann ein jeder selbst, so gut er konnte, was gemacht zu Weihnachten.

Ueber Mittag wenn es zu heiß war im Garten zu arbeiten, dann wurden für die kleinen Mädchen Puppen von Zeug genäht; das Gesicht wurde ausgenäht. Wir hatten für unsere kleinen Mädchen Puppen mit einem Blechkopf mitgenommen von Canada. Die Puppenköpfe habe ich manchmal zu Weihnachten frisch gefärbt, und neue Kleider gemacht, dann war es auch wieder eine Weihnachtsfreude. Später verkauften wir die Puppenköpfe an die Nachbarsfrauen. Die nahmen den Puppenkopf auseinander und machten einen Kitt aus Plasanta Sägespähne und altes schlecht gewordenes Mehl. Dann machten sie die Puppenformen von diesem Teig oder Kitt voll, und wenn es losgetrocknet war, nahmen sie aus der Form und ließen es trocknen. Nachher wurden die Puppenköpfe gewaschen, gefärbt, und dann die Augen, Mund und Haare gefärbt. Der Puppenleib wurde mit Baumwolle gemacht und die Kleider von verschiedenes Zeug. So waren die Puppen fertig zum Verkauf. Solche Puppen sah es dann ganz gut.

Von solchem Kitt wurden auch nette Schüsseln und Teller gemacht für die größern Kinder.

Etliche Jahre später wurden Tassen, Teller, Waschzuber und „Waschreiben", Autos, Wagen zu Weihnachten gemacht und nach dem Store gebracht zum Verkaufen. Auch von Holz wurden Autos, Trucks gemacht und gefärbt. Das war für die Kinder eine schöne Weihnachtsfreude — für die Eltern und Geschwister war es Mühe und Arbeit, das alles fertig zu machen.

Wenn es im Sommer zu heiß war im Garten zu arbeiten, dann haben wir über Mittag immer solche Arbeit gemacht. Die Kleider wurden in Paraguay alle selbst mit den Nähmaschinen genäht, aber wer keine Nähmaschine hatte, die gingen dann oft bei andern nähen. Auch die Männer-Anzüge und Ueberröcke für groß und klein mußten mit der Nähmaschine selbst genäht werden.

Auch die Möbel wurden selbst gemacht, erst später waren auch Tischler, die machten auch ganz gute Möbel. Auch Wagen und Buggys, Kultivatoren und Sämaschinen wurden gemacht. Es wurden auch manchmal solche Sachen nach dem Store gebracht zum verkaufen. Auch alle Pferdegeschirre wurden im Chaco gemacht. Das Leben im Chaco kam billig, aber war mit viel schwerer Arbeit verbunden. Die Kohlen für die Schmiede wurden selbst bei der Schmiede von hartes Kabratsche Holz gebrannt. Das gab auch gute Kohlen. Unsere Jungens haben auch solche Kohlen gemacht; solche Kohlen brauchten wir auch im Bügeleisen, wenn wir die Wäsche bügelten. Die Bügeleisen wurden von Asuncion bestellt.

Am Anfang im Choca hatten wir den Kochherd alle von Lehmziegeln und draußen einen Backofen von Lehmziegeln. 25 Jahre später hatten die meisten schon von gebrannten Ziegeln einen Herd, und der Backofen war in den Herd eingemauert. Einzelne hatten auch einen Ofen von Canada mit.

Unser Schwiegersohn Heinrich B. Fehr machte den ersten Herd mit einem Backofen eingemauert. In Paraguay geht billig zu leben, aber nicht ohne Arbeit.

Die Paraguayer lebten noch viel billiger als die Mennoniten und dazu mit viel weniger Arbeit. Sie hatten ihr Haus manchmal nur mit einem Dach, und mit Rohr oder mit Kornstroh die Wand zugemacht vom Osten, Süden und Westen, während vom Norden die Wand offen war. Wenn es regnet sind sie drinnen, sonst sind sie draußen unter dem Schattendach, da haben sie dann was aufgestellt zum Kochen und hängen dann den Kessel ins Feuer. Wenn es schön ist, dann schlafen sie draußen im Bett mit „Moskatira", so daß sie gegen Mücken und Ungeziefer geschützt sind. Diese Leute leben auch und sind zufrieden und froh, sind aufnehmend, wenn einer mal nach ihrer Hütte kommt. Aber die Spanier, welche in den Städten leben, haben auch moderne Häuser und Autos. 1928 kauften wir das Mehl in „Radnesäcke" (grobe Säcke) wo das Mehl jetzt auch schon in Baumwollsäcke war, gerade so als in Canada. Die Hauptsache war, wenn wir gutes Mehl hatten. Manch-

mal war es auch mit Ungeziefer; manchmal war auch Mehlknappheit, dann wurde Mehl oft sehr mit Kafiermehl vermischt. Das gab auch ganz gutes Brot, und hatte auch einen guten Geschmack.

Das Mehl war oft knapp und wurde zugeteilt pro Person wie auch der Zucker. Aber die meiste Zeit waren da genügend Süßkartoffeln, Mandioka, Bohnen und Fleisch.

Anfangs war das Fleisch manchmal sehr knapp, oder auch kein Fleisch, aber seitdem die Mennoniten ihr eigenes Rindvieh, Schweine und Hühner haben, ist ja auch genügend Fleisch. Auch Obst war anfangs nicht, aber schon die letzten 20 Jahre ist genügend Obst im Chaco wie Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen, Weintrauben, Grapefruit, Cujawa, Bananen, Anana, Feigen, Datteln, Granatäpfel. Aber Erdbeeren, Himbeeren Pflaumen, Kirschen, Aepfel, Peaches gedeihen nicht im Chaco, auch nicht Rubarber. Die Cujawa war eine tropische Frucht aus Japan und gedieh auch sehr gut im Chaco. Zum Winter wurde auch viel Sirup gekocht von Zuckerrohr, auch von Sorgham, Zuckerkane genannt, das gab auch schönen Sirup.

Das Brennöl für die Lampen war auch oftmals sehr knapp, manchmal war auch kein Brennöl zu kaufen. Dann haben wir die langen Winterabende bei schlechtem Licht noch mit der Nähmaschine genäht und auch geflickt und Handarbeiten gemacht bei einem Talglicht oder einem Peanut-Oellicht. Wir hatten einen Docht von Zeug zusammengenäht und legten ihn in eine kleine Blechdose oder in einen Teller; legten darauf dann Talg oder anderes Fett oder Peanutöl und steckten es an, und hatten so ein schwaches Licht. Oft arbeiteten wir draußen abends beim Palasanta Feuer, das gab auch ein helles Licht. Anfangs, als wir noch in den Zelten wohnten, hatten wir hauptsächlich nur die Laternen, denn das Lampenlicht ging oftmals aus vom Wind. Aber nach etlichen Jahren hatten auch schon etliche die „Mantellaterne", das war ja schon sehr praktisch. Wir haben keine gehabt.

Anno 1930 kamen die ersten Mennoniten von Rußland nach dem Chaco, Paraguay, und siedelten angrenzend an unsere Kolonie Menno im Westen an. Sie nannten ihre Kolonie Fernheim. Die Cooperation hatte im ersten Dorf angrenzend an Kolonie Menno, im Dorfe Rosenfeld ein großes Lehm-Gebäude gebaut als Emmigrantenhaus und auch einen Brunnen gegraben. Die Leute wurden mit ihren Familien von unsern Mennoniten aus Kolonie Menno mit Ochsen und Wagen von der Bahn geholt, und nach ihrer Kolonie Fernheim gefahren. Diese armen Menschen haben sehr gelitten in ihrer großen Armut. Von unserer Kolonie Menno war noch nicht viel zu holen, denn die meisten Menschen waren selbst arm. Wir hatten schon 3 Jahre gelebt, aber noch beinahe keine Einnahme gehabt. Wir halfen ihnen ja, so gut als wir konnten, mit Sämereien und Pflanzen aus dem Garten und Hühner, wie es denn ging.

In Hoffnungsfeld hatte die Cooperation eine kleine Versuchsfarm, wo schon mancherlei angepflanzt war, wo unsere Kolonie Menno auch Kolonie Fernheim schon konnten Sämereien und Pflanzen holen wie verschiedene

Sorten Süßkartoffeln und Mandioka Stangen zum Pflanzen; und auch verschiedene Gräser. Später waren auch noch junge Obstbäumchen zu kaufen. Hoffnungsfeld war von unserm Dorf Waldheim 15 Kilometer entfernt. Die Leute aus Fernheim mußten immer durch Kolonie Menno fahren, wenn sie nach Hoffnungsfeld oder nach der Bahn fuhren. Später wurde von Hoffnungsfeld an der Nordgrenze unserer Kolonie nach Kolonie Fernheim bis Filadelfia ein Fahrdamm gemacht Dadurch war der Weg für viele Fernheimer näher nach der Bahn und Hoffnungsfeld war für alle Reisende ein Futterplatz, da war Weide und Wasser.

Anno 1931 hatten wir schon einen sehr schönen Garten, hatten viel Kafir, auch 10 Acker Baumwolle, aber der Preis für die Baumwolle war sehr niedrig und wir hatten viel Arbeit mit der Baumwolle gehabt. Im Sommer waren viel Raupen, dann mußten wir die Baumwolle spritzen. Wir haben uns von Gras Pinsel zusammen gebunden und damit gespritzt, auch mit ausgedroschenen Kafirrispen. Brauchten dazu Wasser und „Parisgreen" (Pariser Grün).

Die Cooperation in Hoffnungsfeld hatte eine Baumvollentkernungs-Fabrik. Menno und auch Fernheim ließ hier alle Baumwolle entkernen. Die Baumwolle wurde in Ballen nach Hause genommen, so lang, bis die Kolonie dann eine Schiffladung hatte. Dann wurde die Baumwolle nach der Bahn gefahren bis 145 und nach Asuncion geschickt und vom Koloniesamt verkauft. Ich denke wir bekamen für unsere erste Baumwolle 2 Pesos für das Kilo. Später kaufte die Kolonie Menno die Entkernungsfabrik und diese wurde nach Luma Plata gebaut.

Am Anfang der Ansiedlung haben wir den Kafir mit dem Stock oder mit einem Flegel ausgedroschen. Kafir wurde als Futter auch zum Mehl verwendet, wir backen braunes Brot davon. Auch als Grütze anstatt Haferflocken zu Frühstück. Auch war der Kafir unser Kaffeersatz. Dazu hatten wir uns ganz gewöhnt.

Später wurden von den Mennoniten Dreschmaschinen gemacht, so daß der Kafir damit gedroschen wurde. Das war im Chaco schon sehr praktisch und ersparte uns viel schwere Arbeit. Anno 1931, in meinem 41. Lebensjahr, war ich viel kränklich; ich hatte viel Magenschmerzen, und hatte oft große Stiche im Rücken. Wir hatten noch die Rawleighs Medizin, ich nahm ein gegen die Magenschmerzen, aber es wurde schlechter anstatt besser. Ich mußte sogar Blut spucken, wenn ich die Stiche im Rücken hatte und hatte auch ein paarmal Anfälle; konnte auch nichts mehr essen, daß ich nicht Magenschmerzen bekam. Verlor dabei sehr an Gewicht, so daß ich schon nur 86 Pfund wog. Und in beiden Kolonien war noch immer kein Arzt. Dann entschlossen wir uns, nach Porto Casado zu fahren. Im November war viel Regen, und der Weg war sehr schlecht. Mein Mann und unser Sohn Herman machten ein Schattendach über unsern Wagen, und nahmen auch eine Matratze mit. Den 19. November fuhr Herman uns mit Ochsen nach der Bahn; wir hatten damals noch keine Pferde. Abends kamen wir bis Hoffnungsfeld und blieben bei der Cooperation zur Nacht.

David K. Fehr aus unserm Dorf arbeitete für die Cooperation in Hoffnungsfeld in der Entkernungsfabrik. Wir blieben dann in David K. Fehr seiner Stube zu Nacht. Er hatte große Bedenken, ob ich wohl die lange Ochsenreise bis zur Bahn machen könnte. Als wir morgens losfuhren fühlte ich besser; aber nachmittags bekam ich wieder große Nierenschmerzen und Stiche im Rücken. Wir blieben in Neu Pusa-Asul zur Nacht bei Spaniern. Da konnten wir auch drinnen im Haus schlafen. Hier bekam ich aufgekochte Milch; wir hatten geröstetes Brot mit, das was alles, was ich auf der Reise essen konnte.

Es war ein schlechter Weg, manchmal ging der Wagen so schief, daß ich fürchtete, der Wagen würde noch mit uns umfallen. Zur nächsten Nacht waren wir bis Pala Santa, das war bei Casados Viehstation. Des Morgens fühlte ich wieder besser, nachdem ich des Nachts ausgeruht hatte. Auch da waren die Spanier freundlich und aufnehmend zu uns, und ich bekam wieder aufgekochte Milch. Diese gaben uns auch noch Milch zu unterweges, wofür wir auch sehr dankbar waren. Nachmittags kamen wir nach der Bahn bei 145.

Der Weg von Pala Santa war sehr schlecht, und ich war sehr müde von der Reise. Hier bekam ich gleich bei einem Deutschländer ein Bett unter einem „Muskatira", denn da waren sehr viel Mücken und „Pulvarins". Ich bekam auch wieder aufgekochte Milch mit Wasser gemischt, denn ich konnte auch beinahe nicht mehr die echte Milch vertragen. Das Nachts fühlte ich sehr schlecht, aber gestärkt durch unsere Gebete, fühlten wir auch, daß der Herr mit uns war auf der Reise. Fühlte des Morgens auch wieder besser. Durch Gottes Gnade, Liebe und Barmherzigkeit, konnten wir des Morgens früh in den Zug einsteigen. Wir hatten unsere Wolldecke, Kissen und Muskatira mit. Im Waggon war an jeder Seite eine lange Holzbank und in der Mitte war auch eine zum Sitzen. Mein Mann machte unsere Wolldecke auf der Bank als Matratze, so daß ich mich hinlegen konnte. Es waren sehr viel Mücken und die Muskatira konnten wir im Zuge nicht aufstellen. Ich deckte mich daher mit der Muskatira zu, daß Füße und Hände beschützt waren; das Gesicht konnte ich mir nicht zudecken, denn es war sehr heiß. Mein Mann hat mir die Mücken vom Gesicht gejagt, denn ich konnte meine Hände nicht ohne Schmerzen bewegen. Abends bei Licht kamen wir nach dem Hafen PortoCasado. Wir gingen nach dem Hotel und nahmen ein Zimmer; das Bett hatte auch eine Muskatiere.

Nächsten Morgen nach Frühstück ging mein Mann nach dem alten Vater Casado und stellte ihm vor, daß ich krank war und wir kamen zu ihm um Rat. Vater Casado erbarmte sich auch gleich über uns, und ließ uns gleich nach dem Doktor gehen und schickte noch einen deutschen Dolmetscher mit, denn es war ein spanischer Doktor. Der untersuchte mich und fragte, ob ich mußte Blut erbrechen. Das hatte ich noch nicht. Aber wenn ich große Stiche im Rücken hatte, mußte ich Blut spucken.

Nach der Untersuchung sagte der Doktor, daß meine Nieren sehr krank waren. Ich bekam Medizin, und wir mußten zwei Wochen in Porto Casado

im Hotel bleiben, wir bekamen Mr. Engen sein Zimmer. Die Medizin griff mich so sehr an, das ich beinahe immer im Bett sein mußte; mir gingen auch Nierensteine ab, das verursachte mir große Schmerzen. Der Doktor sagte, auch meine Leber und Galle sei nicht gesund. Nach zwei Wochen Aufenthalt wurde ich so viel besser, und wir konnten wieder nach Hause fahren. Der Doktor sagte, zu Hause sollte ich zwei Wochen im Bett bleiben und die Medizin brauchen. Von der war ich ganz krank; als ich die Medizin so gebrauchte, konnte ich bald wieder durch Gottes Gnade gesund werden. Aber mit dem Essen muß ich immer vorsichtig sein. Kaffee, Tee und reife Bohnen, Schweinefleisch, Fett sagte der Doktor, sollte ich für immer meiden.

Ich sage auch jetzt nochmals unserm lieben himmlischen Vater durch Jesus Christus vielen Dank für meine Gesundheit.

1932 sahen wir das erste Flugzeug im Chaco, Paraguay. Wir hatten etliche Indianer auf dem Felde zum arbeiten, die merkten es zu erst und liefen gleich aus Angst in den Busch. Das Flugzeug flog auch garnicht hoch; später erfuhren wir, daß es ein Flugzeug von Bolivien war.

Nach etlichen Wochen später kam ein Spanier zu uns in Waldheim auf den Hof, und sagte, es würde wohl Kriege geben, Paraguay gegen Bolivien; aber wir glaubten es noch nicht und meinten die bolivianische Grenze war ja doch weit ab, und wir würden vielleicht garnichts vom Krieg merken.

Eines Tages ging mein Mann und unser Sohn Hein unser Vieh suchen. Als sie so 3 bis 4 Meilen vom Dorf Waldheim in den Westen gegangen waren, trafen sie Spanier an der Arbeit. Der Invaer hatte zu meinem Mann gesagt, sie wollten einen Autoweg machen durch die Kolonie Menno von Islapoi nach Hoffnungsfeld und von da nach der Bahn 145. Der Kommandant hatte auch gesagt, daß es würde Krieg geben und sie mußten einen Autoweg haben. Eine Woche später war auch schon Militär an der Arbeit. Die machten einen Autodamm durch Camp und Busch. Es war März 1932 als der Krieg anfing. Hin und wieder sahen wir auch ein kleines Flugzeug. Das Islapoi Soldatenlager war nur 8 Kilometer von Waldheim und in Hoffnungsfeld war ein Soldatenlager. Beide Lager waren angrenzend an unserer Kolonie Menno. Auf beiden Stellen wurde viel gebaut. Da war ein Hotel, ein großes Krankenhaus, Apotheke und etliche Aerzte, Zahnärzte, eine Bäckerei und Schlächterei und auch ein Flughafen. Es sah wie eine kleine Stadt.

1933 den 5. Februar hatte unsere Tochter Marichen, 22 Jahre alt, Hochzeit mit ihrem Bräutigam Jacob S. Fehr, Sohn von David K. Fehren aus unserm Dorfe Waldheim. Die Hochzeit war vormittags in der Kirche.

Den 30. Juli 1933 hatte unser Sohn Bernhard, 24 Jahre, Hochzeit mit Annie Fehr, Tochter von David K. Fehren, aus unserm Dorf. Die Hochzeit war bei David Fehren im Hause. Und den 30. August hatte unsere Tochter Sara, 19 Jahre, mit Heinrich B. Fehr von Laubenheim Hochzeit, auch vormittags in der Kirche in Waldheim. Es fiel uns damals sehr schwer, ihnen allen mitzuhelfen zu einem Anfang.

3 Monate später, den 5. November 1933, war unsere Silberhochzeit bei uns im Hause. Nur wenige Gäste waren gekommen, denn es war sehr drocke Zeit, und alle sehr arm. Die meisten fuhren nur mit Ochsen und der Krieg war das schlimmste. Zur Zeit des Krieges im Jahre 1933 kamen auch manchmal Soldaten nach unserm Dorf, und wollten was kaufen. Die Soldaten waren hungrig; wenn wir Brot hatten, gaben wir ihnen auch Brot. Haben auch viel Gemüse verkauft. Wir hatten 5 Acker Mandioka gepflanzt, und verkauften auch Milch an das Militär. Die Milch kamen sie jeden Morgen holen. Auch Eier, Hühner und Schweine konnten verkauft werden, aber alles nur billig. Wir konnten dann Gerba, Galten, Mehl, Zucker und Reis, Seife und Fleisch für das Gemüse eintauschen.

Die Soldaten haben sich auch manchmal Wassermelonen gestohlen. Aber sehr viel Schaden haben die Soldaten nicht in der Kolonie angerichtet. Es war auch streng von der Regierung verboten. Auch in den Gemeinden wurde es von der Kanzel und auf Bruderschaften gewarnt, daß die Frauen und Mädchen des Abends nicht sollten auf die Straße gehen, auch nicht von einem Dorf zum andern fahren; denn da waren manchmal Soldaten die nach ihren Ochsen oder Vieh suchten, und auch solche, die ins Dorf kamen, sich das Dorf besehen.

Aber es kam doch vor, daß die Jugend am Sonntagabend nach dem andern Dorf fuhren. Dabei passierte ein Unglück. Als die Jugend in Chortitz des Abends auf der Straße war, kamen 5 Soldaten, Viehtreiber. Die nahmen die Tochter von Witwer Abram Giesbrecht und wollten sie mit sich nehmen. Aber dann kamen doch so viel Mennoniten aus dem Dorf und befreiten die Tochter, und sie lief nach Hause. Aber ihren Vater Abram Giesbrecht erschossen die Soldaten da auf der Straße. Ach, das war dann ein Trauer für die Kinder, jetzt waren sie ohne Mutter auch ohne Vater.

Auch kam es vor, daß die Soldaten sich von den Mennoniten ihr Vieh mitnahmen, und wir das Vieh auch nicht mehr gesehen haben.

Als die Bolivianer die Paraguayer zurückdrängten, und der Krieg näher nach der Kolonie kam, konnten wir am 24. Dezember 1933-34 nachts die Kanonenschüsse hören. Wir fürchteten, daß der Krieg vielleicht würde noch nach der Kolonie kommen; aber nach Weihnachten gab es eine Wendung, und die Bolivianer mußten zurück und Paraguay gewann dann den Sieg. Wir lobten und dankten Gott, daß endlich mal Frieden gemacht wurde.

Die Regierung bezahlte dann auch das Vieh, welches die Soldaten hatten mitgenommen mit Stacheldraht, gebrannten Ziegeln und verschiedenes anderes.

Den 6. August 1935 hatte unser Sohn Herman und Elisabeth Funk Hochzeit in Neuanlage im Hause der Braut Johann R. Funken.

Auch giftige Schlangen sind im Chaco Paraguay wo wir wohnten. Den ersten Schlangenbiß in unserer Familie hatte unsere Tochter Lena am Fuß

in Luma Plata anno 1828 in Juni um 8 Uhr abends. Mein Mann arbeitete an der Grenze, wo unser Dorf Waldheim ansiedeln wollte. Wir schickten gleich Nachricht mit einem Reiter; es waren 27 Kilometer. Unsere kleine Tochter Lena, 4 Jahre, ging nach dem Wasserfaß Wasser trinken, es war finster draußen, und trat auf die Schlange. Die Schlange biß ihr in den Fuß; das Kind schrie. Ich nahm gleich die Laterne und lief nachsehen, was das war. Da lag eine Schlange zusammengerollt. Ich war mit den kleinen Kindern allein zu Hause; nahm eine Hacke und schlug die Schlange damit tot. Bald kamen auch unsere älteren Kinder nach Hause, die bei den Nachbarn waren. Bernhard band ihr auch gleich den Fuß mit einem Band ab, das Kind schrie gleich sehr vor Schmerzen. Ich machte einen Eimer mit Lehm und Wasser und steckte ihren Fuß da hinein. Nach etlichen Stunden war der Fuß ganz weiß und hart, und der Schwulst ging über den Band. Dann nahm unser Sohn Bernhard den Band los und band unters Knie festt ab. Aber nach ein paar Stunden war der Schwulst wieder über den Band. Wir nahmen den Band ab und das Bein wurde ganz hart und sehr dick geschwollen, das arme Kind schrie die ganze Nacht vor großen Schmerzen. Wir gaben ihr auch ein zum Erbrechen, aber sie konnte noch immer nicht erbrechen. Um 5 Uhr morgens war das Bein hart und dick bis oben und das Kind bekam Krämpfe und fing an wiederholt zu erbrechen. Sie hat dann 3ml in einer halben Stunde grünes Gift erbrochen. Dann wurde sie ruhig und schlief ein. Manches Gebet habe ich in der Nacht zu Gott gerufen. Lena schlief zwei Stunden und um 7 Uhr morgens kam auch ihr Papa ans Bett. Sie war sehr krank und mußte wieder erbrechen und schlief wieder ein wenig ein. Das Bein war sehr dick und ganz steif und lange Zeit sehr empfindlich; keiner sollte an das Bett stoßen, das gab ihr große Schmerzen. Es war kein Doktor im Chaco. Es nahm zwei Monate bis unser Kind wieder gehen konnte. Auch damals wieder konnte unser liebes Töchterlein durch Gottes Gnade, Liebe und Barmherzigkeit ganz gesund werden. Gestorben an Schlangenbisse sind die Frau Peter Klassen in Halbstadt, Kolonie Menno; die Frau Johann Günther, Osterwick, Kolonie Menno, und Frau Gerhard Dörksen, Gnadenfeld Kolonie Menno. Auch mein Mann wurde von einer giftigen Schlange gebissen, als er und unser Schwiegersohn Jasch Fehr, auf der Geschäftsreise nach Porto Casado waren und sie da in Pinsco nach dem Hafen gingen, um nach Hause zu fahren, kam eine giftige Schlange und biß meinem Mann durch seine lederne Schuhe in den linken Fuß. Jasch Fehr hat es gleich bei der Nordamerikanischen Gesellschaft angemeldet, von wo sie eben waren weggegangen. Die hatten gleich die Schlange mit der Blitzlampe gesucht, und getötet, denn der Doktor mußte auch wissen, was für eine Schlange das war, um entsprechendes Gegengift zu geben. Mein Mann wurde nach dem Doktor gebracht, wo sie ihm drei Spritzen um den Schlangenbiß gaben. Man versuchte mit Medizin ihn zum erbrechen zu bringen, weiter bekam er noch zwei starke Spritzen im Rücken. Alles erfolglos, das Erbrechen blieb aus. Er mußte etliche Tage in Pinasco in Behandlung bleiben, wurde mit einem Tragebett nach dem Hafen ins Schiff gebracht. In Porto Casado mußte er wieder etliche Tage bleiben, dann wurde er mit der „Autowia“ in drei Stunden bis Ende Bahn 145 Kilometer

gebracht und von hier auf dem Buggy weiter bis sie Abends nach Hause kamen. Durch viele Gebete und Gottes Gnade konnte er noch wieder seine Familie mit Freuden begrüßen. Laut Doktors Anordnung mußte er noch 9 Tage den Fuß hoch halten; dieser war noch sehr dick geschwollen und sehr empfindlich. Er hatte auch noch lange Schmerzen am Fuß beim Gehen. Ich sage nochmals Dank unserm lieben himmlischen Vater für die Liebe, Güte und Barmherzigkeit, die der Herr an uns Menschen dort in Paraguay auf unserer Ansiedlung getan hat!

In der Zeit, da wir einige schwere Krankheiten durchmachten, habe ich mich immer auf Bibelverse gestützt. „Der Herr zieht und erzieht nicht nur durch Güte, sondern auch durch Strenge. Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er." Wie ein mancher Kranke hat es erfahren, daß der Herr ihm seine Kraft und Trost zukommen läßt. Wir sind oft in unserm gesunden Zustand so beschäftigt, daß der Herr nicht so recht an uns herankommen kann; dann legt er uns auf das Krankenbett. In dieser hilflosen Lage sind unsere Augen nach oben gerichtet, dann haben wir auch Zeit für Ihn, und er kann mal so recht mit uns sprechen. So wollen wir auch Krankheit mit Dank annehmen, auch andere Trübsal wollen wir annehmen, besonders für die Kranken wollen wir beten.

Auch Raubtiere waren im Chaco, Paraguay. Die haben manches Rind und junges Pferd zerrissen. Der Tiger war ein großes, gefährliches Tier. Der Leopard oder Jaguar ist gerade so groß als der Tiger, der Tiger ist streifig und der Leopard ist fleckig; beides schöne Felle. Dann ist noch der Puma oder auch Chaco Löwe genannt. Ich habe diese Tiere im Chaco von ganz nahe gesehen beim fahren; aber ich habe nie gehört, daß diese Tiere einen Menschen angefallen sind. Die Indianer haben große Furcht vor diesen Tieren



Vater Heinrich Töws nach einem Schlangenbiß in Pinasco, Paraguay

Anfänglich waren auch viel Wildschweine. Die haben die Indianer fast ausgerottet, das war für die Indianer eine gute Nahrung. Auch die Rehe sind wenig geblieben.

Von den Rehfellen haben die Indianerfrauen sich gekleidet. Als wir nach dem Chaco kamen, hatten die Indianerfrauen von drei Rehfelle einen Rock. Dann waren auch „Gataunze", die sind größer als eine Katze und haben ein sehr hübsches Fell, lichtbraun mit Flecken in Paraguay ein sehr teures Fell. Die Gataunze macht viel Schaden, wenn die im Hühnerstall kommt.

Die Wandkatzen waren auch schlecht, und das Fell geht nicht zu verkaufen. Weiter waren noch kleine Gürtelschweine, wenn das Tier angestoßen wird, dann zieht es den Kopf und die Beine zu einem Ball. Sein Rücken ist ganz gelenkig und hart, und doch können sie sich zu einem Ball zusammenrollen, so daß Hunde ihnen nichts tun können. Diese kleinen Tiere sieht es als kleine Ferkel, gerade solchen Kopf und Füße, und wühlen auch so als Schweine. Machen dabei manchmal großen Schaden. Im Peanutsfeld wühlen sie die Peanuts aus, das ist dann für die Schweinchen eine fette Nahrung. Für die Indianer ist das kleine Tier ein Leibgericht.

Im Walde sind auch viel Schildkröten; die sind bei den Indianern sehr beliebt als Nahrung. Auch Eidechsen habe ich da viele Arten gesehen, kleine und auch sehr große, die nehmen auch Küchel. Die Indianer essen auch die Eidechsen und die Schlangen. Einmal als wir unsere Indianer-Arbeiter zur Arbeit riefen, hatten sie gekochtes Fleisch mit und aßen. Auf unsere Frage, was sie da für Fleisch hätten, sagten sie, das sei von einer großen Klapperschlange; das Fleisch sah aus als Fische und riecht auch so als gekochte Fische.

Den 30. Juli 1939 hatte unser Sohn Heinrich Töws und Tina Falk Hochzeit im Hause der Braut Eltern, Peter A. Falken, Neuanlage, Paraguay.

Den 26. Dezember 1943 hatte unsere Tochter Tina und Heinrich Unger Vormittag in der Kirche in Laubenheim, Paraguay, Hochzeit. Die sind auch noch im Chaco, Kolonie Menno Paraguay.

Zum Winter kamen in den Chaco, Paraguay, schädliche Vögel vom Süden. Es waren Tauben, die schwarzen Spre (Star), gerade solche als auch in Canada sind. Besonders waren es die schlechten Papageien mit ihrem Geschrei. Des Morgens früh mußten die Vogelhirten schon auf dem Kafirfeld sein ehe die Vögel kamen. Wenn sie dann nach ihnen schossen oder auf dem Pferde sie vertrieben, dann flogen sie nach dem nächsten Feld; wenn sie da auch vertrieben wurden, dann flogen sie wieder weiter. So wurde dann mit den Vögeln hin und her gejagt. Wer sein Feld Kafir nicht bewachte, bekam auch keinen Kafir. Zur Nacht flogen die Vogel weg. Furchtbar mit den Vögeln in Waldheim, besonders die kleinen grünen Papageien, die vernichteten sehr viel Futter. Sie zerbissen die Kafirkörner und ließen sie dann auf die Erde fallen, viel mehr als sie aufaßen.

Es waren auch Wasservögel, große und kleine, deren Namen ich nicht weiß. Die habe ich gesehen im Sommer, wenn wir nach der Bahn fuhren.

Etliche davon auf langen Beinen; Vögel, die hatten einen Schnabel fast so groß wie der ganze Vogel. Auch sah ich am Wasser Vögel, die ganz rosa „pink" waren; es war auch nicht ein kleiner Vogel. Wilde Enten waren viel im Sommer wenn viel Wasser war, aber wilde Gänse habe ich keine im Choca gesehen. Auch Störche und Strauße waren im Chaco. Der Strauß ist ein langbeiniger, grauer Vogel. Die Spanier haben solche auch zahm auf dem Hof. Die Indianer essen auch die Strauße. Die Adler waren gleich dabei, wenn ein Rind oder Pferd, oder Hühner verendet waren. Ich weiß nicht, ob die Adler es riechen oder sehen, das räumten sie gleich auf. Die Adler müssen doch ein sehr scharfes Auge haben. Wie das Sprichwort sagt: wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Das habe ich im Chaco oft gesehen, Es waren manchmal so viel Adler, daß vom toten Tier nichts zu sehen war.

Auch hatten wir im Chaco etliche Jahre schwer zu kämpfen gegen die Heuschrecken. Die kamen meistens von Argentinen. Wenn die Heuschrecken ankamen, dann sah es so als wenn Regenwolken aufkamen, und wenn sie dann erst näher kamen, dann rauschte es in der Luft, als wenn ein Sturm ankam. Es waren oft so viel Heuschrecken in der Luft, daß die Sonne nicht durchscheinen konnte, unten war es manchmal dunkel. Wenn sie früh des Morgens kamen, dann flogen die Heuschrecken nur über, aber wenn es erst heißer war, gegen Mittag, dann ließen sie sich auf die grünen Gärten und Felder und Wälder; dann wurde auch nichts angesehen, dann ging das Vernichten mit ihrem Gefreß los, sobald sie den Erdboden erreicht hatten. Dabei wurden manchmal die großen Grapefruit Bäume und die Orange- und Lemonbäume ganz blattlos gemacht. Die jungen weichen Zweige wurden von den Heuschrecken ganz weiß abgeschält. Manchmal blieben die Heuschrecken nur 3 bis 5 Stunden, dann flogen sie wieder mit solchem Gebraus auf und davon weiter dem Norden zu, aber meistens blieben sie da, bis sie ihre Brut abgelegt hatten. Das dauerte etliche Tage, dann flogen sie wieder auf nach dem Norden zu. Um 21 Tage kam dann die ganze Heuschreckenbrut aus, und hüpften die kleinen Dinger in kleinen Schwärmen umher. Die Mennoniten haben die jungen Heuschrecken vernichtet. Wo ein Schwarm Heuschrecken sich aufhielt, wurde ein Graben gemacht, 2 bis 3 Fuß tief; dann wurden die Heuschrecken da hinein getrieben und der Graben wurde zugeschaufelt. Aber die Heuschrecken, was im Kamp und im Busch auskamen, denen konnten wir nichts tun; und wenn diese erst größer waren, kamen sie in die Dörfer und Gärten. Wenn sie erst 3 bis 4 Wochen alt waren, dann wollten sie sich nicht jagen oder steuern lassen, dann wollten sie dahin ziehen, wohin sie ihr Ziel hatten. Wenn sie 6 Wochen lang uns Menschen geplagt hatten, dann waren sie ausgewachsen, und hatten ein ganz anderes Aussehen; hatten ihr altes Kleid abgezogen, hatten ganz weiße Flügel bekommen. Jetzt konnten sie nicht weiter springen und saßen ganz still am Platz, denn ihre Flügel waren noch zu schwach. Nach etlichen Tagen machten sie sich fertig zum Auffliegen und flogen mit strakem Gebraus davon.

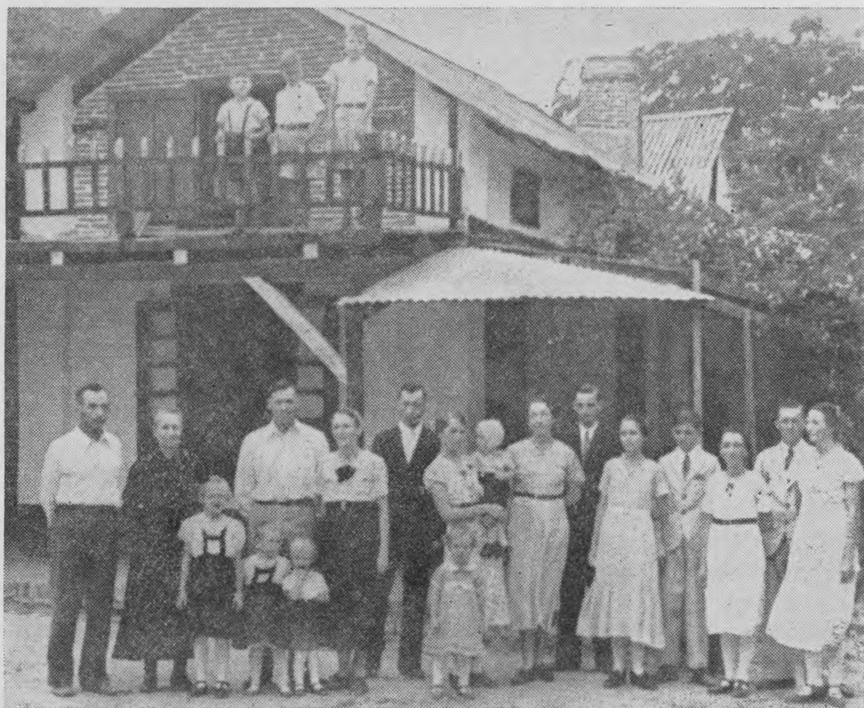
Dann haben wir Mennoniten oft noch einmal gepflanzt und es gab auch noch manchmal, wenn der Frost ausblieb, eine gute Ernte. Die große

Baumwolle haben die Heuschrecken oft ganz blattlos gemacht und die Baumwolle abgeschnitten; große Kohlköpfe fraßen sie auf, daß nur noch der Stamm war. Auch die Zwiebeln fraßen sie ganz aus der Erde. Selbst die Wassermelonen, was noch eine weiche Rinde hatten, nahmen sie alle. An den Melonen gingen sie vorüber. Die Blätter ließen sie übrig, und an den Mandarinenbäumen taten sie nichts, auch nicht an den Paraiso Schattenbäume. Manchmal haben wir bis 6 und 7 Jahre hintereinander die Heuschreckenplage gehabt. Haben auch manchmal 6 bis 7 Jahre keine Heuschrecken gehabt.

Meine Erfahrungen in meinem Krebsleiden an der Zunge

Ich will mein mir von Gott zugeschicktes Leiden beschreiben; aber nicht als eine Klage oder Murren. Möchte der liebe himmlische Vater uns davor bewahren! Alles kommt von Gott, Gesundheit und Krankheit; Armut und Reichtum.

1944 ließ ich mir vom Zahnarzt am obern Kiefer alle Zähne ziehen und ein Gebiß machen; es war aber nicht richtig passend, so daß ich mir hinten die Zunge wund biß. Die Wunde wollte nicht heilen; und wir fuhren zum Zahnarzt. Der sagte, es wäre nicht schlimm; aber es wurde schlimmer an-



Die Familie H. Töws mit etlichen Kindern und Großkindern vor ihrem Wohngebäude im Jahre 1943

statt besser. Dann fuhren wir mal nach Doktor Johann Schmidt, Colonia Fernheim. Unsere Colonien Menno und Fernheim hatten noch Hospital und Doktor zusammen. Doktor Johann Schmidt glaubte auch es wäre nicht schlimm. Er gab mir Medizin zum einreiben und sagte, wenn es nicht heilt, sollten wir um zwei Wochen wieder kommen. Nachdieser Zeit gab er andere Medizin, auch die heilte meine Zunge nicht. Dann schickte Doktor Schmidt uns nach Asuncion zur Untersuchung. Einige Aerzte sagten, es wäre noch nicht Krebs, aber ein Doktor von Spanien sagte es wäre Zungenkrebs und schrieb uns ein Papier aus, um nach Buenos Aires zu fahren zum Krebs-institut. Wir fuhren aber nach Hause und machten alles fertig, denn es war doch nicht so einfach von zu Hause wegzufahren. Es war kurz vor Frühlings-anfang.

Den 30. August 1945 hatte unsere Tochter Lena und Jacob Penner Hochzeit in unserm Hause und des Abends war unser Abschiedsfest. Wir wollten nach Buenos Aires fahren. Ach, es war schwer von zu Hause fahren auf unbestimmte Zeit und auf solche Art!

Den 3. September 1945 fuhren wir von Hause mit dem Buggy bis zur Bahnstation. Am nächsten Tag stiegen wir in den Zug und fuhren bis zum Hafen Porto Casado. Hier mußten wir zwei Tage auf das Schiff warten, und den 8. September kamen wir in Asuncion an. Bis zum 24. September brauchte es, unsere Reisepapiere zu erhalten. Nun ging es auf dem Schiff „Brasil" nach Buenos Aires, Argentinien. Auf dieser Reise nach B. A. hatten wir einen großen Sturm, so daß unser Schiff vom Sturm ans Ufer getrieben wurde und sich festfuhr. Wir mußten 15 Stunden warten, bis ein anderes Schiff kam und Hilfe brachte; erst am 28. September kamen wir im Hafen Buenos Aires an.

Vom Hafen telephonierte mein Mann an die Casado Ltd.. Ein Auto mit einem englischen Fräulein kam uns abholen. Wir wurden vom alten Vater Casado ins Büro gerufen, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Als wir ihm unsere Lage vorgestellt hatten und ihm gesagt, daß wir nicht Geld hätten die Unkosten zu bezahlen, sagte der alte Vater Casado, er würde sich unser annehmen aus Barmherzigkeit und alles für uns bezahlen und dann würden sie uns die Ausgaben nach Porto Casado auf unser Konto schreiben ohne Prozenten. Auch einen Begleiter schickte er mit zu ihrem besten Arzt. Der Mann fuhr mit uns zu einem deutschen Hotel ganz in der Nähe. Nachmittag um 3 Uhr kam ein Angestellter von der Casado Ltd. und fuhr mit uns zum Doktor Adolfe Herman und stellte uns dort vor. Der Arzt untersuchte mich und sagte, ich müßte Radiumbehandlungen haben und sollten am nächsten Tag 10 Uhr vormittag zur Behandlung kommen. Am nächsten Morgen kam das englische Fräulein von Casado und brachte uns auf der Untergrundbahn zur Radiumstation. Als wir Uhr 10 dahin kamen, war Doktor Adolfe Herman und noch ein spanischer Arzt schon da und sagten, was sie an meiner Zunge machen wollten. Ich mußte auf den Operationstisch, gaben mir Spritzen in die Zunge, es war sehr schmerzhaft die erste Nadel. Nach 10 Minuten stellten sie mir 4 Radium-Nadeln ganz hinten in

die Zunge, wo die Zunge wund war; aber davon fühlte ich schon nichts, denn die Zunge war ganz betäubt. Die Nadeln hatten das Aussehen eines Schindelnagels, aber mit einem Auge, wie eine Nadel. Man hatte einen Draht durch das Nadelauge gezogen. Die Aerzte nahmen den Draht aus dem Mund, wickelten ihn um das Ohr und klebten ihn an die Wange fest. Wenn eine Nadel heraus kommen sollte, könnte ich sie dann nicht aufschlukken. Diese Nadeln waren 3/4 Zoll lang und mußten 48 Stunden in der Zunge brennen. Ich mußte jede 4 Stunden Tabletten einnehmen. Der Arzt erlaubte uns im Hotel zu wohnen, denn im Hospital kostete es jeden Tag 80 argentinische Peso; zudem waren die Schwestern spanisch und ich konnte nicht spanisch sprechen auch nicht verstehen. Mein Mann pflegte mich, und der Arzt kam mich untersuchen. Wenn die Schmerzen zu groß wurden, konnte mein Mann den freundlichen Arzt rufen. Als wir eine halbe Stunde im Hotel waren, wurden die Schmerzen so furchtbar, daß mein Mann eine Tablette in ein Glas Wasser auflöste und mir zu trinken gab. Ich wußte nicht, wie ich es austrinken sollte, denn meine Zunge blutete wenn ich sie bewegte. Mein Mann rief den Arzt, als der kam und nachsah, sagte er, es wäre nichts Schlimmes dabei, wenn die Zunge beim Trinken auch blute. Ich habe die Tabletten nicht alle genommen, weil es mir zu große Schmerzen gab beim Trinken.

Ach, das waren 48 lange Stunden! Jedesmal wenn ich den Kopf bewegte, gab es mir Stiche, und große Schmerzen. Wenn ich was sagen wollte, mußte ich schreiben. Am zweiten Tage gaben die brennenden Schmerzen etwas nach, und nach 48 Stunden nahm ich noch eine Tablette ein. Wieder kam das englische Fräulein von Casado und fuhr mit uns zur Radiumstation. Die beiden erwähnten Aerzte erwarteten mich; ich mußte wieder auf den Tisch, damit die Nadeln herausgenommen werden könnten. Ich fürchtete noch mehr Schmerzen, denn meine Zunge war dick und blau, und der ganze Kopf schmerzte mir, aber die Aerzte sagten, ich sollte ganz ruhig sein. Die Nadeln herausnehmen würde nicht schmerzen. Bei dem Herausnehmen hatte ich schon nicht große Schmerzen. Das Brennen war auch gleich weg, aber meine Zunge blieb noch etliche Wochen sehr empfindlich, und ich konnte auch nur schlecht essen, anfänglich nur weiches und Suppe. Jeden Tag 3 Uhr mußte ich zum Doktor Adolfe Herman zum Nachsehen. Mit diesem Doktor konnten wir uns auch alles in Deutsch bereden. Nun teilte der Arzt uns mit, daß alte Vater Casado zu ihm gesagt habe, er sollte mich so behandeln, als wenn ich dem alten Vater seine Schwester wäre. Der Doktor sagte weiter, meine Behandlung würde einen Monate nehmen, dann könnten wir nach Hause fahren und um zwei Monate sollte ich wieder kommen, oder gleich zwei Monate bleiben. Da die Reisekosten so hoch waren, entschlossen wir uns gleich hier zu bleiben. Der Doktor riet uns, ich sollte nicht allein im Zimmer sitzen, das wäre zu schlecht für meine Nerven, wir sollten jeden Tag die große Stadt besehen. Es war aber sehr einsam im Hotel, keine Verwandten und keine Bekannten.

Wir hatten wohl eine Adresse mit von Onkel Teichröb von Colonie Fernheim; ihre Tochter arbeitete in Buenos Aires und die sollten wir aufsuchen

und einen Gruß und ein Paket abgeben. Mein Mann phonte Fräulein Teichröb auf, und sie kam des Abends zu uns ins Hotel. Als sie zurückfuhr, versprach sie, uns noch mit Mennoniten bekannt zu machen, dann würden wir nicht so einsam sein. Nächsten Tag kam Frau Heinr. Kätler und eine alte Tante, Witwe Peter Unger, mit drei Kindern. Wir hatten uns im Hotel ein sehr billiges Zimmer im Keller ohne Sonnenschein und keine Fenster, gemietet. Tante Unger meinte, wir sollten uns ein anderes Hotel suchen. Am nächsten Tag kam ihr Sohn Cornelius Unger, zu uns ins Hotel. Mein Mann fuhr mit ihm und suchten ein anderes Hotel nahe bei Ungers. Hier im dritten Stock fanden wir ein Zimmer, wo wir Sonnenschein hatten und reine Luft.

Mein Mann kaufte sich ein Führerbuch, und so konnten wir uns in der Millionenstadt besser zurecht finden; konnten auch allein zum Doktor Herman fahren. Manja Unger, Cornie und Peter Unger sind uns viel zu Gesellschaft gewesen, sind viel mit uns gefahren und haben uns auch sehr viel Sehenswürdiges gezeigt. Wunderschön waren die Parks in Buenos Aires, die wunderschönen Blumen, der Tiergarten und das große Museum, für uns war es was ganz Neues und Interessantes.

Meine Zunge besserte langsam, der Arzt glaubte, in zwei Wochen würde meine Zunge ganz heil sein; aber es nahm doch mehr Zeit. Die Schmerzen aber in der Zunge waren alle weg, ich konnte wieder alles essen und fühlte mich stark und gesund. Aber wir hatten schon großes Heimweh; ich zählte schon immer die Tage und Nächte. Wie ein Kind zu Weihnachten, so freute ich mich zum Tage unserer Heimfahrt. Den 6. November stiegen wir in das Schiff „Washington“ und den 10. November kamen wir in Asuncion im Hafen an. Wir nahmen uns eine Taxi und fuhren nach dem Mennonitenheim. In Asuncion mußten wir bis zum 15. November auf das Schiff warten. Von Asuncion bis Porto Casado mußten wir auf einem kleineren Schiff fahren, und den 18. November kamen wir im Hafen Porto Casado an. Da mußten wir 3 Tage im Hotel auf den Zug warten und kamen erst den 23. November glücklich und gesund zu Hause an, wo wir alles gesund antrafen. Es war ein frohes Wiedersehen mit unserer Familie. Dem lieben Gott, unserm himmlischen Vater nochmals Lob, Preis und Dank für unsere glückliche Reise und für meine Herstellung, Gesundheit, und für unsere Bewahrung und Führung zu Hause und auf unserer Reise.

Als wir in Buenos Aires von Doktor Adolfe Herman Abschied nahmen, bestellte dieser, ich sollte mich gleich vom Doktor in unserer Colonie untersuchen lassen und dann jeden zweiten Monate nach dem Doktor zur Untersuchung kommen, welches wir auch getan haben. Aber im 8. Monate zu Hause bekam ich wieder Schmerzen in meiner Zunge. Der Doktor im Chaco riet uns, ich sollte mir alle Zähne aus dem Unterkiefer lassen herausnehmen, was ich auch tat. Das heilte auch bald, aber an meiner Zunge machte es keine Veränderung. Im Juli und August mußte ich wieder alle zwei Wochen nach Colonie Fernheim zum Doktor. Das nahm uns immer von 2 bis 3 Tage auf dem Buggy zu fahren, es waren 55 Kilometer von unserm Dorf Waldheim. Die Schmerzen fanden sich nun mehr vorne unter der Zunge an der

linken Seit. Als wir anfangs September wieder beim Doktor waren, sagte er, wir sollten uns fertig machen und wieder nach Buenos Aires fahren zu demselben Doktor, und mit Radium behandeln lassen. Da es jetzt vorne unter der Zunge war, war es nicht so schlimm. Mit schwerem Herzen machten wir uns fertig und mit Psalm 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, er wird es wohl machen" nahmen wir Abschied von unserer Familie und fuhren den 17. September 1946 wieder von Hause ab und kamen glücklich in Buenos Aires an. Wir durften diesmal nicht so lange in Asuncion wegen unsern Reisepapiere warten.

Wir fuhren vom Hafen nach Witwe Peter Ungers, dann nahmen wir im Hotel „Missions" ein Zimmer. Hier gab es kein Essen, nur Zimmer für 5.00 Pesos den Tag und Nacht. Das Essen kauften wir uns. Bei Casado Ltd. wurden wir wieder freundlich aufgenommen. Bekamen auch wieder die Geldanleihe. Die Casado Ltd. hatte den Doktor Adolfe Herman schon benachrichtet, daß wir wieder zu ihm kamen. Er nahm uns wieder freundlich an und sagte, ich mußte noch einmal Radiumbehandlung haben, aber jetzt sei es nicht so schlimm.

Nächsten Tag morgens bekam ich wieder drei Spritzen in die Zunge und stellten mir zwei Radiumnadeln, 1 Zoll lang, ein. Wir fuhren gleich nach unserm Hotel „Missions", aber die Schmerzen fingen bald an, als wir im Hotel waren. Es war furchtbar auszuhalten! Ich sollte 36 Stunden die Nadeln in der Zunge haben. Als es 30 Stunden waren, fiel ich dreimal in Ohnmacht. Der Arzt kam auf unser Rufen und nahm die Nadeln heraus. Der Doktor sagte, die Nadeln müßten jetzt nahe an die Zungenerven gestellt werden, und das gab große Schmerzen.

Meine Zunge wurde wieder ganz dick und blau, und es waren unsagbare Schmerzen. Ich fühlte so einsam in der großen, fremden Stadt! Aber der Herr ist ja nahe allen, die Ihn mit Ernst anrufen! Er hört ihr Schreien und hilft ihnen. Und das herrliche Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", ist ein Trost für Kranke.

Wir mußten wieder jeden Tag zum Doktor. Meine Zunge war jetzt sehr empfindlich, so daß ich im Hotel nicht essen konnte. Die liebe Tante Unger brachte uns alle Tage Suppe und auch anderes Essen, und hat sich viel Mühe und Arbeit gemacht für uns, welches wir auch mit viel Dank annahmen. Die letzte Woche bekamen wir noch bei Hans Kätlers in ihrem Heim eine liebevolle Aufnahme, welche wir auch mit vielen Dank annahmen. Den 21. November fuhr Hans Kätler uns mit seinem Auto nach dem Hafen und wir bestiegen wieder das Schiff „Washington". Fuhren 4 Tage und Nächte und kamen glücklich in Asuncion im Hafen an. Das mußten wir wieder auf ein ander Schiff warten. Wir kamen den 6. Dezember wieder glücklich und gesund durch Gottes Gnade nach Hause und durften wieder ein froher Wiedersehen mit unserer ganzen Familie in unserm Heim genießen.

Wir mußten wieder alle zwei Monate nach Colonie Fernheim fahren zur Untersuchung. Meine Zunge war ganz heil, aber ich hatte immer Schmer-

zen in der Zunge. Der Doktor meinte, das sei vom Radium, und wären nur meine Nerven.

Im Jahre 1949 im Juni bekam ich wieder mehr Empfindungen in der Zunge, und im November sagte der Doktor Wagile, ein deutscher Doktor, wir würden wieder müssen nach Buenos Aires fahren und die Zunge wieder mit Radium behandeln lassen.

Ach, das gab uns wieder viel Bedenken und schlaflose Nächte. Ich wollte es schon aufgeben, ich wußte nicht, wie wir das noch mal alles werden bezahlen; denn Reisen und dort im Hotel und auch das Doktern kostet viel Geld. Bis soweit hatten wir noch Vieh zu verkaufen, aber jetzt hatten wir schon nur 5 Kühe zu verkaufen. Die letzten 4 Jahre haben wir viel mehr Geld ausgegeben fürs Doktern als unsere Ernteeinnahmen waren. Wir hatten in Waldheim in diesen 4 Jahren auch nur sehr knappe Ernten, wegen Heuschrecken und Trockenheit. Aber mein Mann sagte, er würde noch wieder wo Geld bekommen. Wir haben uns auch noch in unserer Colonie was Geld geliehen, aber nur auf eine kurze Zeit. Denn auf Stellen war die Armut groß. Armut ist immer drückend, aber nie drückender als in Krankheit. Nun, wir wollen damit nicht klagen auch nicht murren über unser Schicksal.

Den 13. Dezember regnete es 4 Zoll und den 14. Dezember fuhr unser Schwiegersohn Jacob Penner uns nach der Bahnstation 145. Es war ein sehr schlechter Weg; für uns eine unvergeßliche Zeit, weil es grade zum Sommer ging. Immer mußten wir an unsere Ernte denken, und daß es für unsere Kinder, welche noch zu Hause waren, viel zu schwer war mit der ganzen Wirtschaft allein zu bleiben. Aber mit: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird alles wohl machen", versuchten wir es wieder.

Den 26. fuhren wir von Asuncion mit dem Schiff „Washington" nach Buenos Aires. Hier nahmen wir eine Taxi und fuhren nach einem deutschen Hotel. Mein Mann fuhr mit dem Zuge nach Witwe Tante Peter Unger und Kätlers, die jetzt in Florida am Stadtrand von Buenos Aires wohnten. Zuruück kam er mit Hans Kätler auf seinem Auto und holte uns nach Florida. Da war viel gesundere Luft als im Zentrum der Stadt.

Wir bekamen bei Familie Ungers Quartier; das war für uns sehr schön; wir hatten da immer Gesellschaft, was wir auch viel schätzten und mit vielem Dank annahmen. Es kam uns auch viel billiger als im Hotel. Von da fuhren wir wieder zu Casado Ltd., stellten ihnen unsere Lage vor. Casados brachten wieder beim Doktor Adolfe Herman alles in Ordnung. Am nächsten Tag fuhren wir wieder zu Doktor Herman. Der untersuchte meine Zunge und sagte, ich müßte noch eine Radiumbehandlung haben, aber erst müßte er meinen erkälteten Magen doktern. Er gab Medizin, und sagte, wir sollten den 10. Januar nach der Radiumstation kommen.

Hier waren wieder dieselben Aerzte, was die Behandlung immer gemacht hatten. Mit schwerem Herzklopfen ging ich wieder auf den Tisch. Bekam wieder 3 Spritzen, dann zwei 1½ Zoll lange Radiumnadeln unter die

Zunge gestellt. Jetzt waren die Nadeln noch schärfer mit Radium geladen und mußte die Nadeln wieder 48 Stunden in der Zunge halten. Hans Kätler fuhr uns von hier zu einem spanischen Hotel, wohin uns der Doktor schickte, nahe bei der Radiumstation. Ich bekam wieder die unsagbaren Schmerzen in der Zunge, und mußte jede 4 Stunden eine Betäubungskapsel im Mastdarm haben. Die benahmen mir die Schmerzen für zwei Stunden und dann fingen die Schmerzen wieder an. Die Nadeln waren jetzt noch länger, ich konnte nicht reden, nichts essen und auch nicht trinken. Jede Bewegung mit der Zunge oder mit dem Kopf gab mir große Schmerzen. Ach, das waren wieder 48 lange schmerzhafte Stunden!

Habe ich viel zu leiden gehabt, so war Gott mir doch in meinem Leiden mit Kraft und Trost nahe, und ich bekam auch Linderung und Erquikung nach so manchen schweren und trüben Stunden. Dem Herrn sei Dank, Ehre und Preis in alle Ewigkeit!

Als die 48 Stunden um waren, kam eine Taxi uns abholen nach der Radiumstation. Es bereitete mir nicht große Schmerzen, die Nadeln heraus zunehmen. Nächsten Tag konnten wir wieder zurück nach Florida zu der Familie Unger. Wir mußten nun nach dem Doktor Adolfe Herman zur Behandlung fahren. Das dauerte von Florida 20 Minuten auf dem elektrischen Zug bis zum Bahnhof Rotiro und von hier mit der Untergrund-Bahn oder einem Bus bis zum Doktor.

Meine Zunge war sehr empfindlich; nach einem Monat Behandlung sagte der Doktor, wir könnten nach Hause fahren, aber im April sollten wir wiederkommen. Mein Mann meinte, es käme uns billiger in Buenos Aires zu bleiben, als noch einmal die lange Reise zu machen. So teilten wir dem Arzt mit, wir würden in Buenos Aires bleiben. Das sei auch besser, sagte der Arzt, und wir sollten jede zweite Woche hinkommen zur Untersuchung. Mein Mann bekam bei Janzen und Kätler Arbeit als Färber und konnte noch was verdienen. Hans Kätlers fuhren auf drei Wochen nach dem Süden Argentiniens spazieren, wir konnten in ihrem Hause einwohnen bis sie zurückkamen. Dann gingen wir wieder nach Ungers.

Nach zwei Wochen wurde es wieder schlimmer mit meiner Zunge, es kam ein kleines Geschwulst von der linken Seite aus der Zunge, und ich hatte empfindliche Schmerzen am Unterkiefer. Der Arzt sagte, ich müßte noch einmal Radiumbehandlungen haben, aber sollte warten bis anfangs April und dann eine Nadel von 1½ Zoll 24 bis 25 Stunden behalten. Dann, meinte der Arzt sei alles ausgeheilt und könnten bald nach Hause fahren.

Erst den 4. April sollte ich nach der Radiumstation kommen, früher könnten sie mir nicht die Radium-Nadeln geben, das sei zu schwer für meinen Körper. Hans Kätler brachte uns mit seiner Car nach der Radiumstation. Nach der Untersuchung gingen die Aerzte ins nächste Zimmer und riefen nach einer kleinen Weile meinen Mann. Um 10 Minuten kam mein Mann und teilte mit, die Aerzte meinten, es müssen zwei Nadeln von 1½ Zoll sein und die Nadeln sollten 96 Stunden in der Zunge sein. Dann würde alles auskuriert

sein. Wir könnten uns noch darüber besinnen, sie würden im nächsten Zimmer warten.

Da wir schon so viel Geld ausgegeben hatten, wurden wir uns doch einig, noch einmal diese Radiumbehandlung zu versuchen. Wir knieten nieder und baten noch unserm barmherzigen Gott und Heiland: Sei uns doch noch gnädig nach deiner so großen Barmherzigkeit und gib uns auch wieder Kraft und Trost in diesen so schweren Leidensstunden.

Als die Aerzte unseren Entschluß hörten, sprachen sie mir noch Mut, Trost und Hoffnung zu meiner Gesundheit zu. Aber mit Angst und starkem Herzklopfen ging ich auf den Tisch, bekam wieder drei Spritzen in die Zunge, dann stellten sie 2 Radiumnadeln, 1½ Zoll lang, so dick wie ein Schindelnagel, von vorne an der linken Seite nach hinten unter die Zunge, und klebten das Band wieder an die linke Wange. Dann fuhren sie uns mit der Taxi nach dem Hotel „Niza", das war nahebei wo die Radiumstation war. Die Aerzte hatten für uns ein Zimmer auf 5 Tage gemietet.

Ich mußte wieder alle 4 Stunden eine Kapsel in dem Darm haben. Bald nach unserer Ankunft im Hotel stellten sich wieder die unsagbaren Schmerzen ein. Ein spanischer Doktor kam oft nachsehen und sprach mir guten Mut zu. Er sagte, mit dieser Kur ginge es nicht anders, ich sollte mich nur sehr ruhig verhalten. Ich bekam große Schmerzen im linken Ohr, im Auge, im Hals und auch im ganzen Kiefer bis ans Kinn. Mein Mann fragte mich, ob es nicht zu schwer wäre, ob ich lieber wollte aufgeben, dann wolle er den Doktor rufen. Ich schrieb, ich wollte, wenn es möglich ware die 96 Stunden aushalten, und wir baten unsern lieben Gott und Heiland um Beistand. Und ich konnte die 96 Stunden durch Gottes Gnade und Beistand überstehen. Zuletzt schauten wir schon immer auf die Uhr, wieviel Stunden, dann wieviel Minuten bis endlich die Stunden voll waren und die Aerzte die Nadeln heraus nahmen.

Leiden macht in allem gründlich,
Macht gebeugt, getrost und kindlich.
Leiden! wer ist deiner wert?
Hier heißt man dich eine Bürde,
Dort bist du eine Würde,
Die nicht jedem wiederfährt!

O, wie tröstlich ist es doch für uns Kranke, daß Jesus sich besonders der Kranken annimmt und sie sucht! Er zieht sogar den gottlosen Sünder zu sich, um ihn glücklich und selig zu machen; wie viel mehr nimmt Er sich seiner geliebten Freunde, seiner lieben Kinder an! Ach, mit welchen Empfindungen wird Er wohl die Botschaft empfangen haben, die ihm von den Schwestern des kranken Lazarus gesandt wurden: „Herr siehe, der, den Du liebst, ist krank. (Ev. Joh. 11, 3). Und wir Kranke können auch viel Kenntnisse und Erfahrungen in der Leidensschule sammeln. Wir leiden, weil wir müssen, weil wir unseren Leiden nicht entfliehen können; Jesus aber litt, weil Er wollte. Und warum wollte Er sich in eine so schreckliche Todespein begeben?

Ach, wir wissen es; zu unserer Rettung, unserer Ruhe, unserem Frieden und unserer Seligkeit. Das war es, was ihm am Herzen lag. Kann dieser Gedanke nicht unser Herz trösten?

Als die Doktoren die Radiumnadeln wieder herausgenommen hatten, kam Hans Kätler uns wieder mit seinem Auto abholen; wir wohnten wieder bei Familie Unger. Ich mußte anfänglich jeden dritten Tag zum Doktor. Meine Zunge war sehr empfindlich, aber sie wurde ganz heil und wir konnten ausgangs April noch nach Hause fahren.

Wir waren diesesmal 5 Monate von zu Hause, von unserer Familie gewesen. Als wir weg fuhren, war es Saatzeit. Wir hatten grade alles zum zweiten Male eingesät; das Erstgesäte hatten die Heuschrecken alles genommen — und als wir nach 5 Monaten nach Hause kamen, war es Erntezeit. Wir kamen im Mai durch Gottes Gnade glücklich und gesund nach Hause, trafen unsere Familie gesund an und hatten wieder ein frohes, freudiges Wiedersehen.

Nun Gott hat es alles wohlbedacht, und alles, alles recht gemacht; gebt unserm Gott die Ehre!

Meine Zunge war wieder ganz heil, aber ich hatte immer Empfindungen an der Zunge. Der Doktor in Buenos Aires sagte, ich würde vielleicht immer Empfindungen behalten in der Zunge, aber ich solle nur ganz getrost sein, das wäre nichts Schlimmes. Ich sollte überhaupt nicht davon reden und mich von dem Gedanken ganz losmachen. Jetzt sollte ich immer denken, ich bin gesund von dieser Krebskrankheit. Er sagte, ich könnte mir jetzt auch ein Gebiß machen lassen.

Den 29. September hatte unser Sohn Johann und Margaret Dörksen Hochzeit im Hause der Braut bei Johann R. Dörksen in Weidenfeld, Colonie Menno. Nun hatten wir 8 Paar verheiratete Kinder. Die junge Leute, Johann und Margaret Töwsen, zogen bald nach der Hochzeit weit ab nach der Colonies Viehranch, wo unser Sohn Heinr. Töws als Aufseher war. Unser Sohn David vermietete sich auch dahin. Jetzt waren unsere großen Arbeiter beinahe alle weg, und wir hatten einen großen Hof und einen großen angepflanzten Obstgarten, einen blühenden Garten mit viel Blumen und Pflanzen, wo ich oftmals drinnen gearbeitet habe. Ich brachte mir Samen und Pflanzen von Buenos Aires und von Asuncion. Ich interessierte mich immer für Pflanzen und Blumen. Aber es war viel Arbeit damit, denn die Blumen müssen gepflegt werden.

Wir hatten auch viel Schatten unter den Paraiso-Bäumen auf unserm Hof. Das war eine große Zierde auf unserm Hof. An beiden Seiten der Straße hatten wir eine Reihe, auch am Fußsteg von der Straße nach dem Wohnhaus zwei Reihen. Weitere zwei Reihen führten nach den Nachbarn. Das Holz von diesen Bäumen war Möbelholz und wurde in den Tischlereien zum Möbeln machen gebraucht. Wir mußten unsere Paraiso-Bäume abmachen und verkaufen zum Doktern und zum Lebensunterhalt, weil wir in den letzten 4 Jahren schlechte Ernten hatten. Im Juli 1950 fuhren wir nach

Filadelfia, Colonie Fernheim zum Zahnarzt, ein anderes Gebiß für mich machen zu lassen, denn ich hatte schon zwei Jahre keine Zähne. Der Zahnarzt aber riet uns davon ab, die Zunge sei noch zu dick.

Im Dezember 1951 fuhren wir nach Filadelfia; ich hatte wieder merkwürdige Empfindungen in meiner Zunge. Der Zahnarzt sagte, die Zunge hätte sich sehr verändert und wollte kein Gebiß machen, ich sollte erst mal zum Doktor gehen. Hier war jetzt Doktor Dollinger, ein deutscher Arzt von Deutschland. Der Zahnarzt kam selber mit. Doktor Dollinger sagte nach der Untersuchung, die Zunge sehe nicht gut aus. Weil er aber meine Zunge zum erstenmale sah, konnte er nicht viel dazu sagen. Wir sollten also im Januar wiederkommen, er wollte sehen, ob dann eine Veränderung an der Zunge wäre. Auch glaubte er, es wäre noch nicht große Gefahr. So fuhren wir dann auch gleich nach Sommerfeld. Colonie Menno hatte ihren eigenen Doktor, einen spanischen. Der sagte dasselbe, was Doktor Dollinger, und meinte auch ich solle im Januar wieder kommen. Danach untersuchte er meinen Hals und auch die Drüsen am Hals und sagte, wir sollten im Februar wiederkommen.

Ende Januar kam mir ein kleines Gewächs an der linken Seite von vorne unter der Zunge, und ich hatte oft kurze schmerzliche Empfindungen in der Zunge und auch im linken Ohr, im Hals und auch im Kiefer bis am Kinn. Als wir den 23. Februar wieder nach Sommerfeld zum spanischen Doktor kamen, war das Gewächs an der Zunge ¼ Zoll lang und so dick wie ein Bleistift. Der Doktor sagte, als er mir in den Mund geschaut, sehr habe sich meine Zunge in einem Monat verändert, er riet uns nach Asuncion zu fahren zum Professor Doktor Riveris, denn mit Radium würde jetzt kein Doktor mehr meine Zunge behandeln; die Zunge müßte operiert werden. Wir fuhren nach Hause und machten uns fertig zur Reise. Doktor Dollinger und auch unser spanische Doktor meinten, wir sollten auf dem Flugzeug fahren, denn es nähme viel zu viel Zeit mit dem Schiff.

Ach, es war für uns und auch für unsere Kinder ein unvergeßlicher Abschied. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, Er wird's wohlmachen.

Den 27. Februar 1952, an meinem 63. Geburtstag, fuhren wir auf einem 7 Personen Flugzeug von Filadelfia und kamen glücklich in Asuncion an. Das M.C.C. Auto kam uns abholen nach dem Mennonitenheim. Hier wurden wir von den Hauseltern Peter Epps, freundlich aufgenommen.

Nächsten Morgen fuhr Peter Epp uns mit dem M.C.C. Auto nach dem Sanatorium de-Americana zu Professor Doktor Riveris. Wir gaben ihm den Brief, den unser spanische Doktor uns mitgegeben hatte. Doktor Riveris sagte, als er den Brief gelesen hatte, unser Doktor in der Colonie Menno wäre sehr besorgt um mich. Hier würden die Aerzte auch ihr Bestes tun, um mir zu helfen. Er untersuchte mich und sagte, wir sollten morgen zur Röntgen-Untersuchung kommen, und auch das Blut untersuchen lassen. Um 4 Uhr nachmittags mußte mein Mann das Resultat nach dem Professor brin-

gen und Sonnabend morgen mußten wir noch wieder zum Professor. Der stellte nun fest, daß der Krebs versprengt war, und daß ich nicht mehr mit Radium könnte behandelt werden. Es ging nicht anders, als mit Operation, und zwar müßte ich zwei Operationen haben; die zweite Operation sei bedenklich, weil es so sehr im Hals und in der Zunge war. Aber sagte er, mein starkes Herz, mein gesundes Blut und meine Nerven seien gut, wenn das nicht wäre, könnten sie diese Operation nicht machen. Die Operation würde schmerzhaft sein und schwer zu überstehen, doch die Aerzte würden ihr Bestes tun, was in ihren Kräften sei, und mit Gottes Hilfe könnten sie es nur machen. Wenn wir bereit seien, dann könnten wir den 4. März nach Sanatroium de-Americana kommen, da wollten sie dann die Operation machen.

Der Professor bestimmte noch, mein Mann sollte immer bei mir im Zimmer sein, daß ich nicht für mich allein sei. Er bekam auch ein Bett und auch das Essen wurde ihm da ins Zimmer gebracht.

Montag sollten wir nach dem Santorium fahren. Am Sonntag vorher haben wir dann „geratschlußt", gelesen und gebetet. Meine Krankheit war schon langwierig; wir hatten schon viel ärztliche Hilfe und Mittel angewandt; es gab auch oft Zeichen der Besserung, aber nach einer geraumen Zeit, war mein Zustand so elend wie zuvor. Unter solchen Umständen wird das Gemüt leicht niedergeschlagen und Tage und Nächte werden dann unerträglich lang. Ich lese und denke heute gerade an jenes Weib in Matth. 9, 20. Denke auch an jenen Kranken bei dem Teiche Bethesda, welcher 38 Jahre lang krank und vergebens um Genesung geseufzt hatte. Joh. 5, 5-8. Jesus spricht zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!" Und sobald ward der Mensch gesund. Durch langwierige Krankheit will unser Gott und Heiland uns in Geduld üben, denn so lange alles nach Wunsch geht, können wir so leicht zufrieden sein. Wir müssen aber auch lernen in den Willen Gottes ergeben zu sein, wenn Er uns die Freude entzieht. Diese Schule dünkt uns zwar schwer, denn alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber dennoch wird sie gegeben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind; darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie und tut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern viel mehr gesund werde.

O, wie oft haben wir mit Tränen unsern Gott und Heiland um Rat und Beistand und Hilfe angerufen und gebetet Herr, dein Wille geschehe! Aber jetzt, wenn es von Herzen kommen soll, o, wie ist es dann doch so unsagbar schwer zu sagen: Herr, dein Wille geschehe!

Es war am Sonntag vormittag. Vor meiner Operation kam Prediger Peter Klassen von Brasilien zu uns ins Zimmer auf Besuch und gab uns noch viel Trost in unserm Leid und auch zu meiner so bedenklichen Operation. Ich sagte es sei sehr schwer bis da zu kommen, ich bete noch immer um Gnade; wenn ich bei dieser Krankheit sterben sollte, so möchte ich vorher nach Hause zu unserer Familie. Er gab uns dann ein Gedicht, welches mir auch viel Trost gab. — Die schwerste Bitte:

Dein Wille geschehe

Dein Wille geschehe! So sprach ich auch gern
Als Not und Trübsal und Sorge fern.
Dann kamen Stunden, so bang und so schwer,
Da wollt es kaum über die Lippen, o Herr!
Wenn das Herze blutet, die Seele weint,
Wenn der helle Tag uns wie die Nacht erscheint,
Dann, dann ist es so unsagbar schwer
Zu sprechen: Dein Wille geschehe, o Herr!
Dann möchte ich rufen: Herr, muß es denn sein?
Nur das nicht, nur das nicht, o Vater mein!
Und das Herz sträubt sich, den Weg zu gehen.
Es kann den Allmächtigen nicht verstehen;
Und es ruft wohl in all dem Schmerz und Pein:
Mein Gott, mein Gott! Soll das Liebe sein?
Und wieder und wieder; o, Vater vergib!
Vergib meine Zweifel, du hast doch mich lieb;
Verzehrt sich mein Herz auch in Weh und Pein,
Muß dennoch Dein Weg der rechte sein.
Dein Wille geschieht zwar, wenn ich's auch nicht will:
Doch macht dieses Wissen das Herz mir nicht still.
Herr, lehr' du mich rufen von Herzensgrund,
Daß ich sprech mit dem Herzen, nicht nur mit dem Mund:
Dein Wille geschehe! Nicht wie ich will,
Nur so wird es in mir allmählich still.
Herr, wende mein Herz ganz ab von der Welt;
Und führe Du mich, wie es Dir gefällt!
Sind rauh auch die Wege und dornenvoll,
Ich weiß, Du führst mich dennoch wohl.
Dies soll meine tägliche Bitte sein:
Daß ich nichts mehr begehre als Dich, Herr, allein.
Dein Wille geschehe in Trübsalsnacht;
Dein Wille geschehe, wenn die Sonne lacht;
Dein Wille geschehe jetzt und ewiglich!
So nimm Herz und Hände und führe mich!
Wenn ich auch das Ziel Deiner Wege nicht seh,
Du führst doch mich wohl Herr, deine Wille geschehe!

Den 3. März des Morgens fuhren wir nach dem Sanatorium Americana. Wir bekamen ein Zimmer mit zwei Betten. Der Professor Riveris sagte, nach der Operation sollte mein Mann immer bei mir sein. Ich bekam zwei Tage Behandlung mit Unterspritzen. Sie wollten jetzt nur eine kleine Operation machen.

Den 5. März bekam ich die erste Operation an der linken Seite am Kinn und dann den Kiefer entlang bis hinter das Ohr. Dann haben sie mir oben vom linken Bein 4 bei 4 Zoll abgenommen und in die Wunde am Hals

eingenäht. Nach 2 Tage konnte ich aus dem Sanatorium auf 4 Tage zu unsern lieben Freunden Doktor Johann Schmidts von U.S.A. Ich wurde da auch sehr liebevoll gepflegt, welches wir mit vielen Dank annahmen.

Den 11, März 7 Uhr morgens fuhr Doktor Johann Schmidt uns wiederum nach dem Sanatorium Americana. Den 14. März sollte ich eine große Operation haben, welche den Doktoren bedenklich schien. Besonders für mich gab es schwere Stunden und schlaflose Nächte. Aber der barmherzige Gott und Heiland, der mir harte Leiden aufgelegt hat, weiß auch, was ich ertragen und wie bedeutend meine Schmerzen sind. Ich will mich daher auch still Seinen Händen überlassen und Seiner Führung mich hingeben. Wir baten unsern lieben himmlischen Vater und Heiland, den Arzt aller Aerzte, daß Er bei mir bleibe in diesen so schweren Stunden, und die Hände der Doktoren lenken und führen möge.

Den 14. März schon halb 7 Uhr morgens kamen die 5 Doktoren zu uns ins Zimmer. Der Professor Doktor Riveris fragte, wie ich geschlafen hätte, ob ich nervös sei. Ich sagte, ich sei nervös gewesen, aber jetzt nicht. Ich stieg auf den Tisch, ein Doktor gab mir eine Spritze in den rechten Arm im Elbogen, welche mich gleich betäubte. Nach 6 Stunden hatten sie mich wieder zurück ins Zimmer gebracht.

Ach, das waren 6 lange Stunden für meinen Mann, ganz allein im Zimmer zu warten! Bei der Operation waren 5 Doktoren; sie haben mir noch eine Wunde am Hals gemacht, und den ganzen Unterkiefer bis am Ohr herausgenommen und ¾ vom Kinnknochen sowie auch ⅓ von der Zunge. Alle Drüsen am ganzen Hals, und bis auf die Brust, wurden entfernt und auf der linken Schulter haben sie mir den Krebs operiert. Der Doktor sagte, es waren 27 Zoll, was sie geschnitten hatten. Wenn sich nun Blut und Speichel im Mund bei mir sammelte, und ich Atemnot bekam, haben sie mir das immer mit einem Apparat und einem dünnen Schlauch herausgeholt. Am Anfang alle 3 bis 5 Minuten, denn Doktor Riveris sagte, wenn sie es einmal versäumten, könnte ich gleich sticken.

Die ersten 3 bis 4 Tage hatte ich immer große Atemnot, es war so schmerzhaft und so schwer; das schwerste aber war die Atemnot. O, ich habe einen manchen ängstlichen Seufzer und schmerzhafte Töne ausgestoßen. Der Mund war so verschwollen, daß ich mit dem rechten Auge immer meine Lippen sehen konnte; das linke Auge war mir dick zugeschwollen, grün und blau, mein Gesicht war unkennbar.

Reden konnte ich die ersten Tage auch nicht, denn meine Zunge war unbeweglich, wenn ich was verlangte, schrieb ich. Die Nahrung bekam ich 5 Tage durch die Nase, mit einem Schlauch und ein Quart bekam ich in die Ader. Den 5. Tag mußte ich jede Stunde 1 Eßlöffel Wasser trinken, aber die ersten Stunden konnte ich keinen Löffel voll hinunter schlucken, das kam dann durch die Nase, oder es lief aus dem Mund wieder heraus. Die Krankenschwester, Helena Hildebrandt sagte, wenn ich am 6. Tag schon könnte Milch und Suppe schlucken, dann wollten sie mir den Schlauch nicht mehr in die

Nase machen, das war für mich fast unerträglich. Dann habe ich mich sehr gequält mit dem Schlucken, wenn es auch im Hals sehr schmerzte; bis Abend konnte ich Milch und Suppe schlucken.

Besonders schwer und ermüdend waren die schlaflosen Nächte. Anfangs war es wegen der Atemnot. In meiner langwierigen Krankheit habe ich viele schlaflose Nächte zugebracht. Dann zählt man die Stunden, und diese werden dann so lang, und man sehnt sich so nach dem Morgen! Nun, ich denke, viele Kranke werden es schon erfahren haben. Aber doch ist die Stille und Dunkelheit der Nacht sehr einladend zu stiller Unterhaltung mit Gott. Habe ich nach Gottes weisem Rat viel zu leiden gehabt, so war er mir in meinem Leiden doch mit Kraft und Trost nahe, und erweckte auch Menschen, die mir mit liebevoller Pflege und Sorgfalt zu Hilfe kamen. Besonders mein Mann und die Krankenschwester Helena Hildebrandt haben drei Tage und drei Nächte immer abwechselnd bei mir am Bett gestanden. In der vierten und fünften Nacht war die Krankenschwester Tina Bolt vom M.C.C. Heim bei mir, welches wir auch mit vielem Dank annahmen. Mein Mann war schon sehr angegriffen.

Wie erfreulich war es, daß wir da im Sanatorium auch von lieben Freunden besucht wurden. Zu dieser Zeit war auch der vielbekannte Jacob A. Braun von unserer Colonie in Asuncion und kam uns beinahe alle Tage besuchen und ist uns mit viel Liebesdienst zu Hilfe gekommen. Auch unsere lieben Freunde Doktor Johann Schmidt kamen uns öfters besuchen. Der liebe Prediger Peter Klassen brachte uns stets machen Trost. Auch die lieben Freunde Peter Epps, kamen zu Besuch und schickten uns dann die Krankenschwester Tina Bolt aus dem M.C.C. Heim für 2 Nächte ins Sanatorium; welches wir auch mit vielen Dank annahmen.

Wir sagen Euch allen Dank für die Hilfe, Trost und Ermunterung, die ihr an uns damals getan habt. Matth. 25, 40, Was ihr getan habe einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!

Am 10. Tag ließ der Professor Doktor Riveris mich aus dem Sanatorium nach dem M.C.C. Heim, wo wir ein Zimmer für uns allein hatten und wo ich dann von der Krankenschwester, Tina Bolt, gepflegt wurde. Von hier wurden wir immer mit dem M.C.C.-Auto nach dem Sanatorium zur Behandlung gefahren. Auch in Asuncion im Heim haben wir viel Besuch gehabt, auch von den Mennoniten von Villarica, Colonie Sommerfeld und Bergfeld, was uns auch sehr erfreulich war.

Da der Arzt aus unserer Colonie sein Studium bei dem Professor Riveris bekommen hatte, ließ dieser uns schon den 25. April auf dem Luftschiff nach Hause. In 1½ Stunden waren wir in Filadelfia. Wir fuhren gleich nach Doktor Dollinger. Er nahm uns sehr liebevoll auf und besah alles, was in Asuncion an mir getan war. Er fand alles sehr gut. Ich ruhte da noch ein wenig aus, und zu Mittag fuhren wir mit unserm Sohn, Herman Töws, mit bis Gnadenheim, Fernheim, nach Franz Wiensen zu Mittag. Hier konnte ich ausruhen und um 2 Uhr fuhren wir nach Colonie Menno zum Hospital zu

unserm spanischen Doktor Seviels. Er begrüßte uns sehr freundlich und wunderte sich, daß ich mit 63 Jahren nach solch schwerer Operation so schnell nach Hause konnte. Er untersuchte mich, verband meine Wunden frisch und sagte, es sei alles sehr gut gemacht, und auch sehr gut geheilt. Um 3 Tage wollte er mich wieder sehen. Wir kamen um 9 Uhr abends nach Hause und konnten wieder unsere Familie mit Tränen begrüßen. Aber ich war sehr müde, ich konnte vor Müdigkeit die erste Nacht nicht schlafen.

Wir danken auch unserm lieben barmherzigen Gott und Heiland, daß er mich wieder von meiner Krankheit hat genesen lassen. Er stand mir auch bei mit Kraft und Trost und schenkte mir wieder Gesundheit! Ich sage euch allen Dank die unserer fürbittend im Gebet gedacht haben, auch für alle Besuche in Buenos Aires, in Asuncion und auch zu Hause. Vielen Dank für alle Liebesbeweise, die uns in unserer Lage mit Trost und Hilfe und Ermunterung erleichtert haben. So lange der liebe Gott mir meine Sinne schenkt, will ich es Euch dankend gedenken. Eines besteht, was du liebend getan;
Nimmer vergeht, was du liebend getan.

Den 25. August 1952 fuhren wir auf Verlange Professor Riveris wieder zur Untersuchung. Als Doktor Riveris mich untersucht hatte, sagte er, es sei noch alles sehr gut, und mußte staunen, daß ich schon so stark und gesund war. Er war der festen Hoffnung, daß ich jetzt würde ganz gesund werden von meinem Krebsleiden. Doch sollte ich am nächsten Tag noch einmal zur Untersuchung kommen. Doktor Riveris sagte ich sollte 2 Jahre lang alle 3 Monate zur Untersuchung kommen. Aber das werden wir vielleicht nicht können, denn dazu haben wir nicht das Geld.

Dabei denke ich an Hiob. Als all das Unglück sich über ihn zusammenhäufte und ihn von dem höchsten Gipfel des Glückes in die Tiefe des Jammers und des Elends warf da rief er mit einem gottergebenen Herzen aus: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's gnommen, der Name des Herrn sei gelobet. Hiob 1, 21.

Wir waren in Asuncion im M.C.C. Heim, und waren beim Arzt gewesen. Er sprach uns viel Trost und Mut zu, aber so wie es gewesen, wird es ja schon nicht mehr werden. Wegen meiner Zunge kann ich nicht gut reden; auch das Schlucken ist beschwerlich; den linken Arm kann ich auch nicht mehr so bewegen wie vorher. Habe noch immer Schmerzen bei der Arbeit.

Auch mein Mann war krank, er hatte schon 4 Monate gedoktert, aber immer war es schlechter geworden mit seiner Gesundheit. Er mußte sich auch röntgen lassen. Der Professor Riveris stellte Herzerweiterung fest, sein Herz wäre zu groß und er konnte nicht mehr arbeiten, ihm schlug dann immer sehr das Herz. Er hatte in 4 Monate 20 Pfund abgenommen.

Schon 1949 hatte er einen Blutpilz an der Nase, den er sich in Asuncnion wegbrennen ließ. Aber 1952 war der Pilz größer als vorher. Ehe wir nach Hause fuhren von Asuncion nach meiner Operation, ließ er sich den von Professor Riveris operieren. Der hat ihm das ganze Stück vorne vor dem

Nasenknochen herausgenommen und ihm von hinter dem Ohr am Hals ein Stück abgenommen und in die Nasenwunde eingesetzt. Zu sehen war es, aber so hatte die Nase ihre Form behalten. Diese Operation kostete 1,500 Guaranie; meine Operation kostete 22,500 Guaranie. Den 3. September fuhren wir auf dem Schiff nach Hause; weil es zu viel Geld kostete auf dem Luftschiff zu reisen. Ich bitte euch alle, nehmt mein Schreiben nicht als eine Klage gegen unser Schicksal, denn wir wissen ja, alles kommt von Gott, Gesundheit und Krankheit, Armut und Reichtum. Unser himmliche Vater kennt ja alle Not auf Erden, und sieht auch den geheimen Kummer, der an so manchen Herzen nagt, hört auch die Seufzer, die aus so vielen Wohnungen des Jammers zu ihm aufsteigen.

Wir kamen den 10. September wieder glücklich und gesund durch Gottes große Gnade, Liebe und Barmherzigkeit nach Hause. Nochmals spreche ich Dir, lieber himmlischer Vater, meinen innigsten Dank dafür.

Den zweiten April 1953 war wieder die Zeit, daß wir sollten nach Doktor Riveris in Asuncion zur Untersuchung kommen. Er war kurz vor Ostern, und zu Ostern wollten wir wieder zu Hause sein. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und Gott sagt auch: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken." Den 30. März nach schwerer Arbeit bekam mein Mann des Abends einen schweren Herzanfall. Ich wollte gleich das nach Asuncion fahren einstellen bis nach Ostern; aber des Nachts fühlte er wieder besser und um drei Uhr des Morgens drängte er, nach Luma Plata, Menno zu fahren zum Doktor. Wenn der würde sagen, daß er lieber nicht fahren sollte, dann wollte er des Abends mit nach Hause fahren oder im Hospital bleiben.

Alo fuhren wir dann gleich um drei Uhr morgens von zu Hause. Es waren 26 Kilometer zu fahren bis Luma Plata, Col. Menno. Ehe wir Luma Plata erreichten, wurde ihm zweimal sehr schlecht. Nach der Untersuchung in Luma Plata meinte der Arzt er solle gleich nach Asuncion fahren zu dem Herzspezialisten, gab ihm noch Pillen, von denen er alle zwei Stunden einnehmen sollte, und morgen sollte er dann auf dem Luftschiff nach Asuncion fahren. Er hatte die Gelegenheit mit dem M.C.C. Auto mitzufahren nach Fidalelfia, ich fuhr auf dem Buggy mit unsern Töchtern Marichen und Anna nach Filadelfia. Wir kamen 2 Stunden später nach Filadelfia. Er war da bei unsern liegen Freundinnen Justa und Anna Schmidt. Als wir 2 Uhr bei ihm ins Zimmer kamen, war er im Bett und war sehr rot im Gesicht, als habe er starkes Fieber. Er meinte aber, er fühle besser, und richtetet sich auf im Bett und sagte, er hatte ein wenig geschlafen. Der liebe Gott aber habe schon zwei Stunden mit ihm geredet. Mein Mann glaubte, wenn er den Anfall noch einmal bekäme, dann müßte er sterben. Darauf schaute er mich an, langte mit den Händen nach mir und starb in meinen Armen. Anna rief gleich den Arzt. Der arbeitete noch mit ihm. Ach, ich schrie zu Gott: „Doch nicht so, ach, Gott warum so? Wir weinten und jammerten. Ach, der Vater war gestorben, seine Augen und Mund waren geschlossen für immer. Wir schickten gleich per Telephon Nachricht nach Luma Plata und auch zu unsern Kindern. Doktor Dollinger schickte 2 Nursen, unsern verstorbenen Vater fertig

zu machen, um nach Hause zu fahren. Jasch Neufeld, Zahnarzt, kam mit seinem Auto, wir luden unsern Vater auf und fuhren nach Luma Plata. Da ging Neufeld sein Auto außer Ordnung, der Menno Colonies Truck war nicht zu Hause. Hier war unser Sohn Herman mit seinem langen Buggy, hinauf legten wir den Vater und fuhren des Abends mit ihm nach Hause, noch 26 Kilometer bis Waldheim, wo schon etliche Kinder und Großkinder auf uns warteten.

Drei von unsern Söhnen waren auf der neuen Ansiedlung Ligwa 63, auf der Vieh Ranch. Telephon war keines dorthin. Mußten des Nachts mit dem Buggy hinfahren mit der Nachricht. Die Kinder kamen dann auch alle zum Begräbnis am 2. April Uhr 9 des Morgens.

Den 31. März. Mit betrübtem Herzen muß ich berichten, daß es dem lieben himmlischen Vater nach seinem heiligen unerforschlichen Ratschluß gefallen hat, mich in den Witwenstand zu setzen.

Mein Gatte wurde am 5. Oktober 1888 in Gnadental, Manitoba, Canada, geboren. Als er 12 Jahre alt war zogen seine Eltern nach Weidenfeld, Man. Da verlebte er seine Jugendjahre. Im Juni 1908 wurde er auf den Glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn sein Erlöser war, getauft von Aeltester Abram Dörksen und in die Gemeinde aufgenommen.

Am 5. November 1908 reichten wir uns die Hand zum Ehebunde. 44 Jahre, 4 Monate und 26 Tage durften wir gemeinsam Freude und Leid teilen. Am 31. März ½3 Uhr nachmittags erscholl an ihm der Ruf des Herrn: „Komm wieder, Menschenkind!" Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebt und glaubet an mich, der wird nimmer mehr sterben." Joh. 11, 25-26.

Mein Mann war herzleidend von April 1952. Durch meine Krebsoperation bekam er in Asuncion den ersten Herzanfall, zu Hause ließ er sich vom Doktor untersuchen und bekam auch Medizin, aber mit seiner Gesundheit ging es herunter und er verlor 21 Pfund an Gewicht.

Als wir im August in Asuncion waren, ließ er sich vom Spezialisten untersuchen. Der gab ihm Medizin und verbot ihm, zwei Jahre nicht zu arbeiten. Er wurde dann viel gesunder und hatte auch wieder 12 Pfund zugenommen. Aber am 16. Januar hatte er das Unglück, unter das zusammenfallende Schattendach zu geraten, wobei er sich den Rücken und etliche Rippen verletzte. Dies ließ er sich vom Knochenarzt zurechtmachen. Aber durch den großen Schreck ging es mit seiner Gesundheit wieder hinab. Doch in den letzten zwei Wochen hat er noch sehr angestrengt gearbeitet. Am 30. März des Abends bekam er einen schweren Herzanfall, wobei er gleich an Sterben dachte.

Ja, der Mensch denkt, aber Gott lenkt! Ach, es ist für mich und meine Familie ein harter Schlag, den Vater so plötzlich abgeben zu müssen. Es ist unbegreiflich, warum es so sein muß. Einst wirst du's sehen, wie Er's ge-

meint. Ich denke auch oft an die Worte Jesu: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!"

Mein verstorbener Gatte ist 64 Jahre, 5 Monate und 26 Tage alt geworden. Uns wurden 12 Kinder geboren, welche auch alle am Sarge waren. Ihn betrauern seine tiefbetrübte leidende Gattin, 6 Söhne, 6 Töchter, 4 Schwiegersöhne und 4 Schwiegertöchter und 49 Großkinder, wovon ihm 6 Großkinder im Tode vorangegangen sind. Auch hinterließ er 2 Brüder in der Menno Colonie und 2 Brüder und 3 Schwestern in Canada, sowie viele Verwandte.

Das Begräbnis fand am 2. April in unserer Wohnung statt, wozu viele Trauergäste erschienen waren. Sie waren gekommen, den Dahingeschiedenen noch einmal zu sehen, und teilzunehmen an unserm Schmerz. Aeltester Martin Friesen hielt die Leichenrede. Er sprach Worte des Trostes und der Ermahnung aus 2. Kor. 5, 1. Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet; ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Auf dem Waldheimer Friedhof wurde er zur letzten Ruhe bestattet, wo er ruht bis zum Auferstehungstag. Herr schenke uns allen ein frohes Wiedersehen im Lichte des Herrn dort bei Dir!

Die trauernde Familie.

Professor Riveris, der meine Operation machte, empfahl, daß wir zwei Jahre lang jede 3 bis 4 Monate nach Asuncion kommen sollten zur Untersuchung. So fuhren wir im August 1952 und wieder im Dezember nach Asuncion. Als der Professor mich untersucht hatte, sagte er, es ist alles in bester Ordnung, und er freue sich sehr daß die Operation so gut gelungen sei. Doch verlangte er, daß wir im April 1953 wieder kommen sollten. Tröstete meinem Mann, um zwei Jahre wollten sie mir ein Gebiß machen, dann würde ich auf der rechten Seite wieder ganz gut kauen können. Mir war es nicht begreiflich, da ich keinen Kiefer habe an der liken Seite, und meine Zunge da angemacht ist, wo sie mir den Kiefer herausgenommen haben. Daher kann ich meine Zunge auch nicht so recht bewegen, wie ich will; die Zunge ist so gefesselt, welches mir beim Reden hinderlich ist. Doch kann ich Suppe und alles, was ich mit der Gabel zu Brei machen kann, essen.

Meinen linken Arm kann ich auch nicht so bewegen und brauchen wie vorher, und mein Gesicht sieht teilweise verstümmelt aus. Mein Mann sagte oft zu mir, es ist doch eine große Gnade Gottes, so viel als ich an meinem Kopf schon ausgehalten habe, daß meine Sinne und Nerven so unbeschädigt geblieben sind. Ja, ich denke oft, wie der Psalmist sagt in Psalm 71, 7-8: „Ich bin vor vielen wie ein Wunder. Aber Du bist meine Stärke, Zuversicht. Laß meinen Mund Deines Ruhmes und Deines Preises voll sein täglich!" Nun, es kommt ja alles von Gott! Aber es fällt uns Menschen oft so schwer, uns in den Willen Gottes zu fügen. Dieses habe ich und meine Familie erfahren.

Als wir uns am 30. März fertig machten, wieder den 2. April nach Asuncion zur Untersuchung zu fahren, bekam mein Mann einen schweren Herzanfall in Filadelfia und starb da plötzlich. Das war für uns fast nicht zu verstehen, warum es so sein mußte. Aber: „Einst wirst du sehen, wie Er's gemeint."

Im April 1953 fuhr unser Schwiegersohn Heinr. B. Fehr, nach Asuncion, und die Kinder wollten haben, ich sollte mitfahren zu meiner Krebsuntersuchung. So entschloß ich mich dazu und unsere Tochter Neta fuhr mit mir, das ich nicht so allein war. Wir fuhren bis zur Bahnstation und von da auf dem Schienenauto bis zum Hafen Porto Casado. Dort mußten wir einen Tag und Nacht im Hotel auf das Schiff warten. Als wir in Asuncion im Hafen ankamen, fuhren wir nach dem M.C.C. Heim, wo wir unser Quartier hatten. Ich hatte große Stiche im Rücken, und hatte große Magenschmerzen immer nach dem Essen. Am nächsten Tag fuhren wir nach dem Sanatorium, wo wir auch gleich von dem Professor empfangen wurden. Als ich ihm erzählte von meines Mannes Tod, sprach er sein Beileid aus und hatte Mitleid mit uns.

Nach der Untersuchung sagte er, meine operierter Mund und die Zunge war alles sehr gut; aber er empfahl, daß ich morgen sollte geröntgt werden. Diese Untersuchung zeigte, daß die Stiche im Rücken und die Magenschmerzen von meiner erkrankten Galle und Leber herrührten, und daß meine Nieren auch nicht gesund waren. Doktor Reviris verordnete mir 25 Unterspritzungen. Die nötige Medizin kauften wir in Asuncion. Durften aber gleich nach Hause fahren. Die Behandlung wurde in Colonie Menno Krankenhaus gemacht, wo ich 19 Tage war. Das hat auch viel geholfen, die Beschwerden verschwanden auch wieder, und ich fühlte auch ganz gut, wenn ich mich nach den Vorschriften des Arztes verhielt. Ich darf aber vieles nicht essen. Im Oktober sollte ich wieder nach Asuncion fahren zur Untersuchung. Aber es geschah, daß jener Doktor nach dem Chaco, Colonie Menno, zu unserm Doktor auf Besuch kam, und bei dieser Gelegenheit noch etliche Kranke untersuchte. Der Doktor kam auch zu uns ins Haus und untersuchte mich, und sagte mit meiner Operation war es noch in bester Ordnung, verordnete aber noch weitere Injectionen. Ich durfte jetzt aber nicht dazu ins Krankenhaus. In unserm Dorf ist Frau Jacob Zacharias, eine gewesene Krankenschwester, die gab mir dann die Injektionen. Das sparte uns viel Zeit und Geld. Es waren jetzt 1 Jahr und 7 Monate nach meiner Operation und 7 Monate nach dem Sterben meines lieben Mannes, und ich einsam zurück blieb.

Ach, wie schwer ist doch die große Einsamkeit! Wenn es mir in meinem Leiden oft dunkel schien, dann hat mein lieber Mann mich oft getröstet und mir unsere Lage dadurch erleichtert; und jetzt höre ich nichts mehr! Aber der Herr heilet, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen. Psalm 47, 3.

Nun will ich mit diesem Schreiben allen die große Gnade Gottes und das Heil in Christo anpreisen, womit sich alle Kranken und Betrübten trösten können. Schließe heute mit jenem Dichter:

Ach ja, wenn ich überlege
Mit was für Lieb und Gütigkeit,
Du durch so viel Wunderwege
Mich geführt die Lebenszeit,
So weiß ich kein Ziel zu finden,
Noch die Tiefen zu ergründen.
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer Gott, ich dank dafür!

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kamst Du, Herr, mein Gott zu mir,
Mir mein Herze zu bereiten
Sich ganz zu ergeben Dir,
Daß mein gänzliches Verlangen
Möcht an Deinem Willen hangen.
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer Gott, ich dank dafür!

Mich hast du auf Adlers Flügeln
Oft getragen väterlich,
In den Tälern, auf den Hügeln
Wunderbar erettet mich!
Wenn schien alles zu zerrinnen
Ward doch Deiner Hilf ich innen.
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer Gott, ich dank dafür!

Von eurer trauernden Schwester im Herrn,
Witwe Heinrich B. Töws.

Der Chaco, Paraguay, wie wir ihn 1927 und im Jahre 1956 sahen

Das Wirtschaftsleben hatte sich nach 29 Jahren wesentlich verändert. In Luma Plata, wo wir im Jahre 1927 elf Monate auf der Reise gewohnt haben, ist jetzt die ganze Verwaltung der Colonie Menno. Da ist jetzt Telephon, elektrische Beleuchtung und Radio Sender. Wo wir am Anfang keinen Doktor, keine Apotheke hatten, da ist 1956 ein altes und auch ein neues 2stöckiges Hospital mit separatem Operationshaus; ein Doktor Wohnhaus, eine Küche mit Eßzimmer und Waschhaus, alles auf einem Hospital Hof; ein Garten dabei, mit Bäumen umpflanzt. Auch der Zahnarzt hat sein Empfanszimmer im Hospital.

Anfangs schnitten wir alles Holz zum Bauen mit der Handsäge, jetzt wird es doch schon viele Jahre mit Maschinen und Motorkraft in Luma Plata geschnitten. In etlichen Dörfern sind weitere Holzsägen mit Motorkraft. Die Entkernungsanlage, die Palasanta Extrakt-Fabrik ein Colonies-Geschäftshaus, oder Store genannt, ein Kühlhaus zum Eismachen und Butter aufbewahren — alles ist in Luma Plata. Auch eine Tischlerei, wo Möbeln

gemacht werden, findet man da. In den Dörfern werden auf Stellen Möbeln gemacht und auch Waschmaschinen.

Oft haben wir damals am Anfang die Nägel und „Fenshaspen“ selbst gemacht von glattem Fenzdraht. Dabei habe ich selber oft meinem Mann geholfen. Die Gartengeräte wie Hacken, Harken, Kultivatoren, Sämaschinen, Buggies und Wagen, alles wurde selbst gemacht. Selbst Kafirdreschmaschinen wurden hier gemacht. Das Wirtschaftsleben im Chaco, Paraguay, ist ein ganz anderes als in Canada; aber die Mennoniten haben auch da ihr Fortkommen; aber viel Mühe, Arbeit und ein Gottvertrauen waren nötig. Die Lebensmittel waren in den ersten zwei bis drei Jahren der Ansiedlung sehr knapp. Viele sind oft ganz ohne Fleisch gewesen; da war nicht Fleisch zu kaufen und war auch oft kein Geld, und eigenes Vieh zum schlachten war damals auch noch nicht. Jetzt aber ist in Luma Plata auch in anderen Dörfern unter den Mennoniten ein Beef Ring. Die Bauern bringen abwechselnd ihr Vieh zum Beef Ring zum schlachten, so können die Leute etlichemal in der Woche frisches Fleisch haben.

Auch sind im Chaco jetzt genügend Hühner für eigenen Bedarf. Eben so auch Gemüse, wenn es nicht zu trocken ist im Winter, und vom Ungeziefer verschont bleibt. Anfangs wußten wir nicht welches Gemüse da zum Sommer gepflanzt mußte und welches zum Winter. Im Chaco wächst im Sommer keine gelbe Rübe, Salat, Radieschen, Petersilien, Tomaten, Kohl, Zwiebeln, Kohlrabi, Dill. Dieses Gemüse wird im März und April gepflanzt. Zum Sommer also im September, Oktober werden Gurken, Muscat, Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Bohnen, Peanuts, Baumwolle Kafir, Korn gepflanzt. Dieses wächst viel besser im Sommer als im Winter.

Vieles hat sich im Chaco in der Colonie verändert, auch die Wege sind viel besser, es hat aber sehr viel schwere Arbeit gekostet. Auch die Schulen haben geändert und sind mit vieles empor gekommen.

Die Missionsarbeit unter den armen Heiden ist entstanden bei den Mennoniten in Colonie Menno. Unser ältester Sohn, Bernhard Töws, arbeitet als Missionar unter den Heiden mit viel Mühe und Arbeit. Auch eine Missionsschule ist gebaut worden bei Luma Plata, wo unser Sohn Bernhard des Morgens, wenn das Wetter und Weg es erlaubt, auf einem Rad hinfährt und den Heiden das Evangelium lehrt. Auch unser Sohn Johann hat die Aufgabe vom Herrn, den Heiden das Evangelium zu bringen. Er wohnt aber weit entfernt im Dorf Hohenau, Colonia Menno. Hat da auch schon mit den Indianern eine kleine Schule gebaut. Mein Wunsch und Gebet ist: „Möge Gott auch ihren Dienst unter den Heiden segnen.

Unser Sohn Herman Töws hat die Aufgabe vom Herrn als Sänger und Jugendleiter im Missionsdienst zu wirken. Ein jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat!

O, ich lobe und danke auch jetzt unserm lieben himmlischen Vater, für seine Gnade und Barmherzigkeit, die Er auf der Ansiedlung an uns Menschen getan hat.

**Wie groß ist des Allmächt'gen Güte
Ist der ein Mensn, den sie nicht rührt?**
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Den 29. November 1953 hatte unsere Tochter Anna Hochzeit mit ihrem Bräutigam Heinrich R. Wiebe, Ebenfeld, Colonia Menno. Nach der Hochzeit fuhren sie gleich nach Compeljon, wo Heinrich Wiebe schon vorher im Colonies-Store arbeitete. Unsere Kinder, Heinr. B. Fehren, Tochter Sara, wohnten da auch. Hein arbeitete da mit seinen Söhnen auf der Vieh-Ranch für die Colonie. Unsere Kinder Heinr. und Tina Töwsen wohnten auf der neuen Ansiedlung, Ligwa 63, bei Rio Verdo und arbeitete auf der Vieh-Ranch, wo auch Johann und Margaret Töws und unser Sohn David arbeiteten. Anno 1953 zogen unsere Kinder von Rio Verdo alle zurück in die Alte Colonie. 1954 bekamen unsere Kinder Hein Fehren und Hein Töwsen Lust nach Canada zu fahren. Sie ließen ihre Geburtsscheine von Canada kommen und ihre Reisepapiere machen. Im Juli 1955 hatten sie Ausruf und im August hatten sie in unserm Haus ein Abschiedsfest, und fuhren mit dem Flugzeug von Filadelfia und kamen den 22. August nach Canada.

Unser Schwiegersohn, Heinrich R. Wiebe, bekam auch Lust Canada zu sehen. Seine Frau, unsere Tochter Anna, wollte am Anfang nicht gerne. Sie fragte die Schwester Neta (diese ist auch noch bei mir) ob sie nicht auch wollte nach Canada. Dadurch bekam Neta auch Lust Canada zu sehen, was mir aber nicht gefiel. Schließlich wurden sie einig beide nach Canada zu gehen. Sie baten auch mich.

In dieser Zeit bekamen wir einen Brief von unsern Kindern Heinr. H. Töwsen in Canada. Er schrieb, daß er in Steinbach, Manitoba, zur Bibelschule ging, und als Missionar lernte. Sie wollten um drei Jahre zurück nach Paraguay kommen und hier das Evangelium predigen. Nun wollte ich haben, die Kinder sollten warten, bis Heinrich und Tina Töwsen zurück waren in Paraguay. Aber Heinrich Wieben wollten auch Canada sehen. Die Kinder boten an, ich sollte auch mitfahren nach Canada; wenn es mir in Canada nicht gefiel, dann könnte ich mit Hein und Tina wieder zurück nach Paraguay fahren.

Es war für mich nicht so einfach, denn unser jüngster Sohn Erdman, 20 Jahre, wollte nicht nach Canada; ich wollte ihn auch nicht bereden dazu. Weil ich mich selber schlecht dazu entschließen konnte. Ich ließ die Reisepapiere fertig machen für Neta, Erdman und auch meine.

Den 6. April 1956 hatten wir Ausruf und den 13. April fuhren wir nach Filadelfia zum Flughafen. Mit schwerem Herzen und des Nachts ohne

Schlaf wurde Abschied genommen — vielleicht auf nie wiedersehen.

Mein Sohn Erdman fuhr mit nach Asuncion, wo wir dann noch bis zum 19. April durften zusammen sein. Die letzte Nacht in Asuncion konnte ich nicht schlafen, mir war so, ich sollte mit Erdman zurück nach dem Chaco fahren. Die Zeit war abgelaufen, und es kam der schwere Abschied von dem jüngsten Sohn. Ach,, das kann ich nicht mit Worten beschreiben, wie mir zumute war. Es sind jetzt, da ich dieses schreibe, 3 Jahre seit dem ich dort Abschied nahm, und immer denke ich mit Tränen an den Abschied. — Und immer noch hoffe ich, wenn es Gottes Wille ist, auf ein Wiedersehen.

Nun jetzt zurück. Wir nehmen Abschied — Mein Sohn fuhr nicht mit nach dem Flughafen, er blieb im M.C.C. Heim noch bis zum nächsten Tag, dann wollte er mit dem Flugzeug nach dem Chaco, Colonie Menno, fliegen.

Wir fuhren den 19. April 1956 Uhr 4 des Morgens mit dem Flugzeug ab von Asuncion und landeten erst mal in Curitiba, Brasilien. Hier wurden unsere Koffer durchgesehen, und nach kurzem Aufenthalt mußten wir wieder einsteigen. 11 Uhr vormittags landeten wir in St. Paulo, wo alle 5 Minuten ein Flugzeug landete. Beim Flughafen blieben wir in einem Hotel bis 3 Uhr nachmittags, dann stiegen wir in ein großes 4 Motor Flugzeug und flogen über Rio de Janeiro und landeten den 20. April Uhr 4 des Abends in Miami, U.S.A. Wir hatten eine sehr gute Reise.

Vom Flughafen fuhren wir nach dem Bahnhof, wo wir alles englisch bereden mußten. Mein Schwiegersohn und auch meine Töchter konnten kein Wort englisch. Ich hatte schon so viel Jahre kein Englisch gesprochen, und dazu konnte ich auch noch schlecht reden wegen meiner Zunge. Ich fragte im Bahnhof, wann der Zug abging nach Winnipeg, Canada. Der Agent sagte, 10 Uhr abends. Als wir unsere Fahrkarten kaufen wollten, hatte mein Schwiegersohn nicht genug Geld. Er hatte U.S.A. Schecks auch canadische Schecks; aber die Schecks wurden hier nicht angenommen. Es war Freitag und die Banken waren schon geschlossen, und wurden erst Montagmorgen geöffnet. Versuchten es noch in einem Geschäft, aber wurden da auch abgesagt. So mußten wir warten bis Montag, bis wir in der Bank die Schecks wechseln konnten. Nahmen ein Zimmer mit 2 Betten im Hotel Miami, aber ohne Essen. Von hier phonten wir nach Winnipeg und auch Heinr. B. Fehren, Steinbach. Es dauerte auch garnicht lange, dann hatten wir Heinr. B. Fehr am Telephon. Hein Fehr redete plattdeutsch und sagte, das Geld würde 10 Uhr Sonnabend morgens in Miami sein.

Sonnabend morgen gingen wir wieder zum Bahnhof, und ich fragte ob da für Heinrich R. Wiebe von Winnipeg Geld angekommen war. Im Bahnhof war nichts angekommen. Aber der Agent meinte, wir sollten nach der Western Railway Co. Office nachfragen. Das Geld war bereits da für uns. O, wir waren froh und dankbar! Gleich ging es wieder zum Bahnhof und kauften unsere Tickets und auch noch was Essen für die weiter Reise. Unser Zug ging Uhr 1 los, wie der Agent zu uns sagte. Wir fuhren durch Florida bis Chicago, wo wir umsteigen mußten. Der Wind kam vom Norden

und uns war sehr kalt. So standen wir draußen und schauten aus nach einer Taxi um nach dem Great-Western Railway Station zu fahren. Da kam ein Polizist. Als er erfuhr, daß wir von Paraguay kamen und nach Winnipeg wollten, hieß er uns zurück in die Station gehen, er würde eine Taxi rufen. Es dauerte auch nicht lange dann kam er uns abholen und wir fuhren nach der Western Station. Hier war es auch kühl, wenigstens uns kam es kalt vor. Der Wind zog da sehr durch, da bekamen wir alle den Schnupfen, und ich bekam da auch den Husten.

Um 11 Uhr hieß es einsteigen. Im Zug war es schön warm. Morgens, als die Sonne aufging, war es schöner Sonnenschein, aber wir sahen auch bald Schnee, und je weiter wir nach Canada fuhren, sahen wir auch mehr Schnee.

Den 19. April stiegen wir Uhr 4 des Morgens in Asuncion S. A. in das Flugzeug ein — den 23. April 9 Uhr abends kamen wir in Winnipeg, Canada, an, wo unsere Kinder Hein Fehren schon auf uns warteten. Nach freudiger Begrüßung fuhren wir noch zu Nacht nach Steinbach zu unsern Kindern Hein Fehren. Morgens früh kam unser Sohn Heinr. Töws, was auch in Steinbach wohnten, uns begrüßen. Ich fuhr mit Hein Töws zu seiner Familie.

Nun wir haben eine sehr gute, glückliche Reise gehabt.

Gott hat wie auf Adlersflügeln
Uns getragen väterlich
Ueber dem Meere, über den Hügeln
Wunderbar errettet uns.
Und durch unsern Gott der Gnaden
Sind wir glücklich angelandet;
Tausend, tausendmal sei dir,
Großer Gott, ich dank dafür.

Anfänglich in Canada war ich krank von der Erkältung in Chicago.

Als wir in Steinbach bei unsern Kindern etliche Tage gewesen waren, kamen meines Mannes Brüder David und Erdman Töwsen von Altona, welche ich schon 29 Jahre nicht gesehen hatte. Ich erkannte sie gleich. Trotzdem daß mein Gesicht von der Operation etwas verstümmelt ist, meinten die Brüder, sie könnten es sehen, aber ich war doch noch erkennbar, wenn sie mich von der rechten Seite sahen. Meine Töchter Anna und Neta kannten sie nicht, das waren ja auch nur kleine Kinder, als wir nach Paraguay fuhren. Neta war damals 6 Jahre und jetzt 35 und Anna war 5 Jahre gewesen und jetzt 33. Die Geschwister boten uns an, mit zu fahren nach Altona Gegend. Wir waren beide erkältet und mußten sehr husten, aber wir machten uns fertig und fuhren mit bis Eigenhof; bei Geschwister Erdman Töwsen, waren wir zu Nacht. Des Nachts konnte ich nicht schlafen, hatte großen Frost. Morgens als ich aufstand und in das andere Zimmer ging fiel ich in Ohnmacht, blieb also im Bett und hatte großen Frost. Die Geschwister wollten den Doktor

rufen oder mich hinfahren; aber Neta war auch krank, und wir entschlossen uns, lieber zurück nach Steinbach zu fahren nach unsern Kindern, wozu die Geschwister auch bereit waren. Freitag zu Mittag waren wir dann wieder in Steinbach bei Hein Fehren, wo ich dann zwei Wochen fast immer im Bett war. Ich hatte eine strenge Grippe. Ich wurde auch wieder gesund, aber den Husten hatte ich den ganzen Sommer durch und wenn der Wind vom Norden kam, dann hatte ich den Schnupfen. Zum Winter verließ mich der Husten und auch der Schnupfen, aber mir war immer kalt, wenn ich draußen war.

Zu Pfingsten 1956 fuhren wir alle nach Altona. Am zweiten Pfingsttag waren wir und alle Töwsen Geschwister bei der Schwägerin, Witwe Peter B. Töws, in Altona, zusammen. Manche von denen, die noch am Leben waren, als wir vor 29 Jahren nach Paraguay auswanderten, sind nicht mehr auf Erden. Die Eltern beide, ein Bruder und zwei Schwestern sind schon in der Ewigkeit. In Paraguay sind von den Geschwistern meines Mannes zwei Brüder und zwei Schwestern abgerufen in die Ewigkeit — Abends fuhren die Geschwister nach Hause und auch unsere Kinder fuhren zurück nach Steinbach. Ich und Neta, meine Tochter, blieben noch in Altona und machten Besuche bei Geschwistern und Verwandten. Hier bekamen wir bald Nachricht über Telephon, daß meine Schwester, Geschwister Peter Dücken, Coaldale, Alta., in Steinbach auf uns warteten. Wir fuhren gleich nach Steinbach zu Hein B. Fehren. Da durfte ich meine ältere Schwester nach 29 Jahren begrüßen und wieder sehen. Es ist doch eine große Gnade Gottes, daß wir uns hier auf dieser Erde noch wieder begrüßen konnten. Meine Schwester ist in ihrem Ehestand immer kränklich gewesen und immer arm und wiegt nicht mal 90 Pfund. Die Reise von Coaldale, Alberta, machten sie per Zug, denn auf dem Auto war die Reise zu schwer.

Frau Abram Zacharias von Herbert war mit Peter Dücken mitgekommen mich zu besuchen, wozu ich mich sehr freute.

Nach drei Tagen fuhren Geschwister Peter Dücken noch nach Altona Gegend Besuche machen; ich und Neta fuhren auch mit und spazierten dann mit Peter Dücken zusammen bei Altona Gegend, Plum Coulee, Winkler. Peter Wieben von Gretna waren unsere Autofahrer. Dann nahmen die Geschwister von uns Abschied und fuhren wieder mit dem Zug nach Coaldale. Ich und Neta blieben in der Altona Gegend bei den Töwsen Geschwistern. Neta verdiente sich noch etwas Geld auf den Beetenfeldern.

Den 6. Juli bekamen wir Nachricht per Telephon von Hein B. Fehren, Steinbach, daß Mabel Fräser von Edmonton, eine Tochter von meiner Schwester Justina, mich den 8. Juli in Steinbach bei meinen Kindern Hein Fehren besuchen wollte. Den 8. Juli war Mabel Fräser auch vormittags da gewesen und weil keiner zu Hause gewesen, war sie gleich nach Ontario gegangen. Erst 3 Uhr nachmittag kamen ich und Neta mit Jacob Krahn und Frank Dyck von Altona nach Steinbach. Das ist mir sehr schade, daß ich Mabel Fräser nicht habe zu sehen bekommen.

Vom September war ich bei meinen Kindern Heinrich R. Wiebe, meine Tochter Anna. Den 19. Sept. kam Anna ins Hospital, sie hatten einen kleinen Sohn Harry. Den 17. Oktober zogen meine Kinder Hein und Tina Töwsen nach Altona. Hein Töws ging den Winter 1957 in Altona zur Bibelschule. Ein Jahr hatte er in Steinbach die Bibelschule besucht, aber weil es ihm zu schwer war, die englische Sprache mit zu lernen, nahm er die Bibelschule in Altona, wo es mehr in deutscher Sprache war. Ich hatte im Winter mein Hauptquartier in Altona bei Hein und Tina Töwsen. Habe im Winter viel Besuche gemacht bei Geschwistern, bei Verwandten, Bekannten und Freunden. Ausgangs März war Bibelschulschluß und meine Kinder, Hein Töwsen zogen nach Rosenort, Morris, wo sie dann im Sommer auf Arbeit gingen. Hein hatte bei den Farmern Arbeit und auch mit seiner Familie auf den Beetenfeldern gearbeitet. Ich bin dann im Sommer auch noch oft bei ihnen gewesen.

Den 10. August fuhren sie auf der Car nach Saskatchewan und ich fuhr mit. 5 Uhr morgens ging's los von Morris; zu Mittag waren wir in Ninett unter den Bäumen im Schatten. Weiter fuhren wir bis Edenburg bei Aberdeen und kamen 9 Uhr abends zu Prediger Heinrich Dücken. Hein Töwsen blieben da zur Nacht und mich brachten sie zur Nacht nach alte Heinrich Dücken, wo ich auf eine Woche mein Quartier hatte.

Sonntag fuhr ich mit alte Heinrich Dücken zur Kirche. Nachmittag hatten die alten Leutchen mit ihren Kindern ein Familienfest bei ihren Kindern Nick Peters auf dem Schulhof, wo Nick Peters Lehrer war. Hier wurden Lieder aufgesagt und Rev. Heinrich Dück, Hein Töws, hielten Ansprachen. Nachher hatten sie draußen unter den Schattenbäumen noch einen Lunch beim Feuer mit einem Wiener-Roast. Nachdem wir noch gedankt, fuhren wieder alle heim. Die lieben Freunde Heinrich Dücken haben sich viel Mühe und Arbeit mit uns gemacht, und sind viel mit uns spazieren gefahren. Sie fuhren auch mit uns nach meiner Nichte alte Jacob Rempels bei Warman. Die auch schon die 80 überschritten hatten. Sie waren noch sehr rüstig, besorgten sich noch selber und hatten noch einen schönen Garten.

Dann fuhren Jacob Rempels, Rev. Heinrich Dücken und Hein Töwsen und ich nach Rosthern auf zwei Autos. Ich besuchte Peter Eppen, was meines Mannes Nichte war. Rev. Heinrich Dücken fuhren zu Nacht noch nach Hause nach Aberdeen; Heinrich Dücken, meine Kinder Hein Töws und ich blieben in Rosthern, ich bei Peter Eppen und Hein Töwsen und Heinrich Dücken bei ihren Kindern. Nachmittags fuhren wir noch nach dem Altenheim in Rosthern, und weiter nach Waldheim zu meinem Vetter Peter Abrams und von da bis Warman nach Peter Dücken. Rev. H. Dücken fuhren mit uns nach Saskatoon; ich spazierte bei Witwe Heinrich Bergen und Mrs. Justina Friesen, was meines Mannes Nichten sind. Die letzte Nacht waren wir wieder in Edenburg bei Heinrich Dücken; dann machten wir uns fertig, weiter nach Swift Current zu fahren. Rev. Hein. Dücken und die alten Heinr. Dücken fuhren noch mit uns bis Saskatoon, wo wir dann von unsern lieben Freunden

Abschied nahmen, und ihnen Dank sagten, für ihre Liebe und Mühe und Arbeit.

Wir fuhren dann den Tag auch noch bis Swift Current und noch bis Hamburg, McMahon. Ich blieb bei Jacob B. Funken zu Nacht; Hein Töwsen fuhren bis Rev. Abram Leidings zu Nacht, wo sie auch ihr Quartier hatten. Da ich auch gerne meinen Bruder, David Wiebe, aufsuchen wollte, aber keine genaue Adresse hatte, fuhr Onkel Jacob B. Funk nach Neville um auszufinden, ob mein Bruder in oder bei Neville war. Als er zurück kam sagte er, daß er meinen Bruder zufällig in Neville begegnet sei. Mein Bruder arbeitete bei einem Engländer, 4 Meilen von Neville. Des Abends kam mein Bruder mich besuchen, wir hatten uns schon 39 Jahre nicht gesehen. Groß war die Freude des Wiedersehens. Mein Bruder ist auch kränklich, hat auch mal ein Autounglück gehabt, wodurch er einen Schädelbruch erlitten hat, der mit einer Silberplatte ersetzt ist, auch einen Bruch an der Nase, der auch mit einer Platte ersetzt worden ist. Auch leidet er am Magen. Er ist 60 Jahre und ist alleinstehend. Nach 2 Stunden fuhr er wieder zurück nach Neville, wo ich und mein Sohn Hein Töwsen ihn am nächsten Tag aufsuchen. Als wir Neville besehen hatten, fuhren meine Kinder wieder nach Hamburg, ich und mein Bruder David fuhren noch 7 Meilen südöstlich von Neville nach Klaas Krökers. Zum Abend fuhr mein Bruder mich wieder zurück nach Jacob B. Funken, wo wir wieder Abschied nahmen. Gott mit uns, wenn es Gottes Wille ist, auf Wiedersehen.

Gegen Abend fuhren Jacob B. Funken mich nach Wymark zu Witwe Rev. Peter Dück, was mein Vetter war. Da blieb ich dann zu Nacht und nächsten morgen gingen wir beide Besuche machen in Wymark. Eines abends kamen meine Kinder und nahmen mich mit nach Swift Current. Sie fuhren zu Nacht noch wieder zurück nach Hamburg, ich blieb dann in Swift Current bei meiner Nichte Jacob Reimers zu Nacht. Sonntag fuhr ich mit nach Blumenhof zur Kirche, zum Abend kamen meine Kinder Hein Töwsen auch nach Jacob B. Funken. Es hatten sich noch eine Anzahl Gäste eingefunden zum Abschied. Hein Töwsen blieben da auch zu Nacht.

Montag morgen nahmen wir wieder von unsern liebgewordenen Freunden Abschied, welche sich auch viel Mühe und Arbeit für mich gemacht haben. Gott segne sie und lohne es ihnen! Des Morgens fuhren wir noch bei Johann Kornelsens an, was auch meine Verwandtschaft ist, und ich fuhr dann in Gesellschaft mit bis Herbert. Da spazierten wir noch bei meiner Nichte Witwe C. Enns, nahmen Abschied und fuhren bis Whitewater zu Nacht bei Rev. Abram Neufeld. Des Nachts fing es an zu regnen. Am nächsten Tag fuhren wir bis Altona; hatten den ganzen Tag im Regen gefahren. Dann fuhren wir noch bis Rosenort, Morris, wo Hein Töwsen zum Sommer wohnten. Kamen den 27. August des Abends nach Hause, hatten eine gute glückliche Reise, keinen Trubel gehabt. Gott sei nochmals gedankt für unsere damalige glückliche Reise und Gesundheit. Dann fuhr ich nächste Woche nach Steinbach zu meinen Kindern da.

Im Oktober fuhr ich wieder nach Rosenort zu Hein Töwsen und nach Rosenfeld zu Besuch. Bei Salmon Dörksens, was meine Nichte ist, blieb ich zu Nacht und am nächsten Morgen fuhr ich mit nach Isaak Friesens und von da nach Morden zu meinem Vetter und Nichte Bernhard Wieben. Die Nichte war krank, hatte eine sehr schwere Operation gehabt, hatten ihr dabei ein Gewächs entfernt vom Darm; sollte noch eine Operation später haben was sie dann auch in Winnipeg hatte. Ihre Kinder Abram Wieben fuhren mich den 19. Oktober nach Altona bis Geschwister Jacob Krahn, und Sonntag, den 20. Oktober, war ich bei Geschwister David Töwsen. Ihr Sohn David und Eva Siemens hatten Hochzeit in der Sommerfelder Kirche.

Vom 28. Oktober 1957 war ich in Altona bei meinen Kindern Hein und Tina Töwsen, wo Hein und Tina beide wollten die Bibelschule besuchen, auch ihre Tochter Gertrude. Ich übernahm da zum Winter, ihren Haushalt zu führen und ihren kleinen Sohn Elmer, 3 Jahre, und ihre beiden Söhne Diedrich 14 Jahre, und Hein 11 Jahre, die zur Schule gingen, zu betreuen. Den 4. April war Bibelschulschluß. Den 10. April fuhr ich wieder nach Steinbach und war bis zum 12. Mai bei meinen Kindern Heinrich R. Wieben.

Meine Tochter Neta, die noch bei mir ist und ich wollten allein wohnen. Wir mieteten eine Stube bei Julius Peters auf dem Boden. Das war nur eine kleine Stube 9 bei 15 Fuß. Wenn wir allein waren, das ging noch, aber wenn wir mal Besuch hatten, war es doch etwas enge. Neta war ja auf Arbeit und ich war allein, da habe ich gut Raum in unserm Stübchen.

Den 25. Mai, Pfingsten vormittag waren ich und Neta in der Kirche, zu Mittag bei Hein B. Fehren. Hier trafen wir Isaak K. Fehren von Paraguay. Diese kamen im April 1958 von Paraguay zurück, wo sie 32 Jahre gewohnt hatten. Ihnen kommt es hier auch kalt vor in Canada.

Den 3. Mai fuhr ich mit Hein Töwsen nach Altona, war bei Witwe Abram Wiebe zu Mittag und zu Vesper bei Frank Dücken. Des Abends fuhren wir noch bis Niverville zur Bibelbesprechung. Beim Nachhausefahren regnete es, ich blieb bei Hein und Tina zu Nacht.

Den 15. Juni war ich Vormittag in der Kirche, nachmittag fuhr ich mit Hein B. Fehren nach Grünthal, bei Bruno Hammen zu Vesper. Des Abends waren wir in Steinbach zur Abendandacht, hatten eine plattdeutsche Andacht. Neta und ich fuhren den 29. Juni mit Hein und Tina nach Rosenort, Morris, zur Konferenz, blieben da auch zum Abend.

Den 2. Juli fuhr ich mit Hein B. Fehren nach Kenora, Ontario, 200 Meilen von Steinbach, auch Hein Fehr seine Eltern Isaak Fehren und Witwe Jacob Peters fuhren mit. Wir waren da bei einer Sägemühle. Nächsten Abend fuhren wir noch 12 Meilen weiter nach einem Lake, da wurde noch Motorboot gefahren, aber ich sagte es ab. Da waren manche Gebäude, wo Leute zum Sommer wohnen.Freitag wollten wir bis Falkon Lake und Seven Sisters fahren, aber es fing des Nachts an zu regnen, und regnete den ganzen Tag, so fuhren wir zurück nach Steinbach.

Den 6. Juli waren wir in der Evang. M. Kirche als unser Sohn Heinrich als Prediger ordiniert wurde. Wenn auch vieles Schweres im Leben vorkommt, so ist es doch immer eine Freude, wenn eine Mutter es erleben kann, wenn ihre Kinder sich dem Herrn weihen. So durfte auch ich die Freude haben, daß auch meine Kinder Heinrich und Tina Töwsen den 6. Juli 1958 mit gebogenen Knien vor dem Altar des Herrn lagen, und von drei Aeltesten als Prediger und Missionar von der Evangelischen Mennoniten Gemeinde (Kleingemeinde) ordiniert wurden. (Jesaja 8, 18). Sie werden von der E.M.C. Mission im Februar—März nach S. A. aufs Missionsfeld gesandt.

Mein Tagebuch

Den 8. Juli fuhr ich mit meinen Kindern Hein und Tina Töwsen nach Swift Current, Sask. In Rosenhof bei Swift Current blieben wir bei Kornelius Wieler zu Nacht. Als ich 9 Tage bei Swift Current, bei Wymark, McMahon, Neville, bei Freunden, Nichten und Vetter spaziert hatte, wollte ich den 21. Juli mit dem Bus nach Coaldale, Alberta, fahren.

Den 17. Juli bei Isaak Heinrichs, Swift Current. Ich bekam nachmittags Frost. Isaak Heinrichs fuhren mich nach Rev. Peter Schlampen bei McMahon. Ich bekam des Nachts Fieber und fühlte nicht gut. Den 18. Juli war ich bei Peter Schlampen, hatte Frost und Fieber und große Kopfschmerzen, fühlte ganz krank. Des Nachts hatte ich da noch einen Ohnmachtsanfall, und wieder Fieber.

Den 19. Juli, Sonntag vormittag als sie aus der Kirche kamen hatte ich hohes Fieber. Nachmittags fuhr mein Sohn Hein mich nach Swift Current nach dem Union Hospital.

Den 20. Juli. Im Hospital war ich sehr krank; ich hatte sehr hohes Fieber. Man wollte mich noch röntgen, wobei ich wieder einen Ohnmachtsanfall hatte. Die Schwestern brachten mich wieder zurück ins Bett. Herr, bleibe bei mir! Gute Nacht!

21. Juli. Hospital. Haben heute Röntgenaufnahmen gemacht, fühle sehr krank, habe hohes Fieber und möchte gerne meine Kinder sehen. Bekam telephonisch Nachricht von Steinbach von meinen Kindern. Gott, ich danke Dir!

22. Juli. Hospital. Ich bin sehr krank, muß heute sehr schwitzen, fühle einsam; aber Gott ist mit mir. Hatte heute Besuch aus Swift Current. Mit Gott zur Ruhe!

23. Juli. Hospital. Fühle leichter mit der Luft; das Fieber ist weniger. Onkel Jacob B. Funk war zu Besuch auch Isaak Heinrichs, Mrs. Jacob Reimer.

24. Juli. Hospital. Fühle heute viel besser, kein Fieber; aber ich muß husten. Und mit Gott zur Ruhe!

25. Juli. Hospital. Fühle ganz gut, kein Fieber; aber muß noch sehr

husten. Rev. Peter Schlamp war zu Besuch und gab mir Trost. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

26. Juli. Hospital. Fühle sehr gut, kein Fieber, aber muß sehr husten; heute fühle ich kalt. Hatte Mrs. Jacob Reimer, meine Nicht, und ihre 2 Töchter zu Besuch; auch kamen noch meine Kinder, Hein und Tina Töwsen, Peter Wieler und John Kornelsen zu Besuch. Dann kamen die stillen Stunden der Nacht.

27. Juli. Hospital. Heute nachmittag durfte ich wieder das Hospital verlassen durch Gottes große Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Habe aber Stiche in den Lungen beim Husten. Doktor Ervin sagte, ich müßte nach Winnipeg zum Spezialisten, denn die Aufnahmen zeigen einen dunkeln Flecken in meiner Lunge; er befürchtet Krebs, weil ich mal Krebs an Hals und Zunge gehabt habe. Herr, du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröften mich!

28. Juli. Zu Nacht bei Rev. Peter Schlampen. Heute ganz gut geschlafen. Meine Kinder, Hein und Tina Töwsen, die hier bei McMahon Missionsarbeit und Erweckungsandachten hält, holten mich gestern aus dem Hospital, und heute fahre ich dann mit meiner Schwiegertocher mir zur Begleitung mit alte Cornelius Wieler nach Steinbach, Manitoba, auf dem Auto. Uhr 6 des Abends kamen wir glücklich in Steinbach an. Dem Herrn unserm Gott sei Lob, Dank und Preis für meine soweit hergestellte Gesundheit! Dank für seine Gnade, Liebe und Barmherzigkeit, die Er wieder an uns getan hat. Ja Herr, es sind wieder viele von meinen Angehörigen durch mein Kranksein zum Gebet angespornt, daß dein Name dadurch, Herr Jesu Christ, geehrt werde!

29. Juli. Bei Kinder Hein B. Fehren zu Nacht gewesen; heute ruhte ich aus von meiner Reise; habe auch gut geschlafen vorige Nacht. Dem lieben Gott Dank dafür!

30. Juli. Steinbach. Heute fühle ich nicht gut, habe wenig geschlafen. Nachmittag brachten sie mich ins Steinbach Hospital. Hatte wieder 103 Grad Fieber. Herr, ich traue auf Dich!

31. Juli. Steinbach Hospital. Diese Nacht besser geschlafen, hatte zu Nacht eine Schlafpille. Fühle wieder besser. Abends wieder Fieber. Bekam zu Nacht wieder eine Pille. Mit Gebet und mit Gott zur Ruhe!

1. August. Hospital. Habe wenig geschlafen. Habe Stiche im Rücken. Der Husten ist weniger. Hatte heute Besuch von Altona. Auch meine Kinder waren alle zu Besuch.

2. August. Hospital. Heute wieder nicht gut geschlafen, habe große Magenschmerzen und Stiche im Rücken. Meine Kinder waren zu Besuch.

3. August. Hospital. Heute nicht gut geschlafen, habe Margenschmerzen und Stiche im Rücken. Witwe Ben Töws und meine Kinder waren zu Besuch. Bekam eine Schlafpille zu Nacht und mit Gebet und Gott zur Ruhe!

4. August. Hospital. Habe diese Nacht besser geschlafen. Aber wenn ich

Frühstück gegessen habe, bekomme ich wieder Magenschmerzen und Stiche im Rücken. Mein Husten ist beinahe weg. Morgen wollen sie mich nach Winnipeg nach dem St. Boniface Hospital überführen zu einem Spezialisten.

5. August. St. Boniface Hospital. Meine Kinder Hein. B. Fehren und meine Tochter Neta brachten mich heute nach dem St. Boniface Hospital.

6. August. Hospital. Heute nicht gut geschlafen, hatte Magen,- Galle- und Leberschmerzen und auch im Rücken. Sie haben mich heute geröntgt. Ich fühle immer kalt und muß oft im Bett bleiben und die Füße wärmen. Hatte heute meine Schwester Witwe Anna Schwarz zu Besuch; bekomme Pillen und Medizin für meine Lungen und Husten. Zu Nacht eine Schlafpille. Gott segne die Arzenei!

7. August. Hospital. Habe heute große Magenschmerzen. Ich sagte zu meiner Nurse, ich konnte die viele Medizin nicht ertragen, dann bekomme ich solche Stiche im Rücken. Das sollte ich meinem Doktor mal vorstellen. Ich mußte gleich zur Röntgenaufnahme; als ich zurück war, bekam ich gleich eine Einspritzung im Arm. Das machte mich gleich schwindelig, daß ich nicht sitzen konnte und fühlte schläfrig.

Danach mußte ich zum Spezialisten. Man brachte mich in den zweiten Stock, wo ich dann auf den Tisch mußte. Da wurde mir der Mund groß aufgesperrt und gaben mir eine Einspritzung und machten mir was den Hals hinunter bis in die Lungen, so daß sie dadurch in die Lunge schauten. Dabei nahmen sie dann auch was aus der Lunge zur Untersuchung, ob es Krebs war. Das gab mir doch Schmerzen und Luftknappheit. Ich mußte wieder husten und sehr Blut spucken. Im Zimmer bekam ich eine Spritze und schlief gleich wieder ein. Um 2 Uhr mußte ich wieder zur Röntgenuntersuchung. Man machte drei Aufnahmen von der linken Seite und drei von der rechten. Darüber war es Abend und man brachte mir Abendbrot, mein erstes Essen und Trinken heute; ich habe beinahe den ganzen Tag geschlafen. Abends kamen meine Kinder von Steinbach zu Besuch. Zur Nacht bekam ich Medizin für den Hals, der blutete noch, und ich mußte husten und Blut spucken. Im Gebet und Gottvertrauen schlief ich bald wieder ein.

8. August. Hospital. Habe gut geschlafen; muß heute mehr husten und Blut speien. Habe auch Empfindungen in der Lunge und im Hals. Nachmittag hatte ich Besuch von Altona, Geschwister David Töwsen und Frank Dyck und Mrs. John Reimer, Winipeg. Bis jetzt war ich allein im Zimmer. Heute wurde ein 15jähriges Mädchen hereingebracht, die hatte ein ganz zerschlagenes Gesicht. Ihr ist an der rechten Seite der Hals rink entzwei geschlagen, und der Bakknochen. Das erinnert mich noch an meine Operation, als ich nicht reden und nicht essen konnte. Des Abends hatte ich Geschwister Gerhard und Lena Friesen zu Besuch. Zu Nacht bekam ich wieder zwei Pillen. Gott, segne meine Arzenei. Mit Gott zur Ruhe!

9. August. St. Boniface Hospital. Muß husten und Blut speien. Nach dem Essen habe ich immer Magenschmerzen und Stiche im Rücken. Des

Nachts konnte ich nicht schlafen wegen Magenschmerzen. Die Nurse ließ den Doktor rufen. Der gab mir eine andere Pille, dann konnte ich noch schlafen, aber es war 5 Uhr morgens. Sie kamen bald mich wecken zum Waschen zu Frühstück.

10. August. St. Boniface Hospital. Heute Sonntag. Ich fühle krank, kann das Essen nicht ertragen. Habe es heute dem Doktor gesagt, und der sagte, sie würden die Medizin ändern. Ich zeigte ihm meine Leberpillen, was ich schon 20 Jahre gebraucht habe. Er sagte, die könnte ich jetzt auch nehmen, und anstatt Medizin würde ich Spritzen bekommen. Heute waren die Kinder von Steinbach zu Besuch.

11. August. Hospital. Habe den ganzen Tag Schmerzen und fühle krank wegen meiner Gallenblase. Ich bekomme jetzt nicht mehr die Medizin, zu Nacht bekomme ich „Laxetive" und eine Schlafpille. Mit Gebet und mit Gott zur Ruhe!

12. August. Hospital. Heute fühle ich wieder besser, habe auch nicht Stiche if Rücken. Habe heute keinen Besuch gehabt, fühle einsam; den ganzen Tag allein. Aber mit Gott zur Ruhe und des Morgens immer mit einem Dankgebet erwacht. Gott Lob und Dank!

13. August. Habe diese Nacht besser geschlafen. Nachmittag hatte ich die Kolik und Rückenschmerzen. Abends waren meine Kinder Heinr. B. Fehren und meine Tochter Neta zu Besuch. Zur Nacht brachte die Nurse mir 6 Pillen alle 5 Minuten eine Pille einzunehmen und ein Glas mit Laxativ.

14. August. Heute wurden wieder manche Röntgenaufnahmen gemacht.

Am15. August wurden wieder Röntgenaufnahmen gemacht, welches immer für mich sehr anstrengend war.

17. August. Sonntag. Habe diese Nacht besser geschlafen. Es ist heute Sonntag, aber im Hospital ist keine Andacht. Habe jetzt viel Zeit zu beten und danken. Auch zum lesen, was ich hier auch gerne tue, bis meine Augen müde werden. Wenn ich im Worte Gottes lese finde ich viele Tröstungen, so wie in Johannes 11, 3—4: Herr, Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte sagte er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn dadurch geehrt werde." Ich fühle, daß dieses mein Krankenlager nicht bloß mich zum Gebet gebracht, sondern auch meine lieben Angehörigen und auch die Gemeinde, ja, alle haben fürbittend meiner gedacht, und der Sohn Gottes wurde durch unsere Gebete geehrt. 9 Uhr abends brachte die Nurse mir 12 Pillen die sollte ich jede 5 Minuten eine einnehmen; ich weigerte mich, aber die Schwester sprach mir so viel Mut zu, daß ich sie dann doch alle einnahm.

Am 18. August wurden wieder Röntgenaufnahmen gemacht, was, wie gewöhnlich, für mich sehr beschwerlich und ermüdend war.

Am 19. August. Abends waren meine Kinder von Steinbach hier. Der Arzt ist schon zwei Tage nicht in meinem Zimmer gewesen.

20. August. Wiederum Röntgenaufnahmen. Mein Arzt trat in mein Zimmer und sagte, er würde jetzt alle Aufnahmen prüfen und mir dann sagen, wann ich nach Hause könnte. Abends war meine Schwester Anna Schwartz bei mir zu Besuch. Gute Nacht und mit Gott zur Ruhe!

Am 21. August werde ich an das Telephon gerufen, meine Kinder Hein B. Fehr, wollten den 24. August Silberhochzeit feiern und wollten gerne haben, daß ich dieser Hochzeit beiwohnen sollte.

22. August. Habe bis 3 Uhr geschlafen und dann habe ich betend in Gedanken gelegen, weil der Arzt schon zwei Tage nicht in meinem Zimmer gewesen. Das macht mich traurig, ich wollte doch so gerne Morgen nach Hause!

23. August. Sonnabend wurde ich wieder ans Telephon gerufen. Die Kinder wollten mich nachmittag nach Steinbach holen, denn Sonntag sollte ihre Silberhochzeit sein. Nachmittag 2 Uhr kam der Spezialist Doktor James McGoers in mein Zimmer und sagte, daß ich jetzt nach Hause konnte. Er teilte mir mit, daß meine Lungen ganz frei sind von Krebs, aber ich hatte Lungenentzündung gehabt. Die Galle und Leber seien krank, aber wenn ich immer wollte an Diät sein, dann könnte ich noch länger leben auch ohne Operation.

Uhr 5 kamen mein Sohn Hein Töws und meine Tochter Neta mich abholen. War 18 Tage im Hospital gewesen. Wir kamen 6 Uhr abends nach Steinbach zu Julius Peters, wo ich und meine Tochter Neta ein Zimmer gerentet haben. Ich fühle müde, zu Nacht nahm ich noch wieder eine Schlafpille. Ich war froh und dankbar, daß ich wieder zu Hause in unserm Stübchen war.

Ich bin wieder durch Gottes Gnade, Liebe und Barmherzigkeit gesund geworden, und sage „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat". Psalm 103, 2. So singt der Psalmist, der in seinem Leben viel Schweres erfuhr und manche Anfechtung erduldete.

24. August waren wir in der Ev. Mennoniten Gemeinde zu meiner Tochter Sara, Hein B. Fehren ihre Silberhochzeit, wozu auch viele Gäste erschienen waren. Nach der Silberhochzeit hatte ich wieder große Magenschmerzen, Nierenschmerzen, und Stiche im Rücken. Ich mußte auch wieder husten. Ich fühlte wieder krank und konnte nur ganz leichte Kost essen. Meine Tochter ging alle Tage auf Arbeit in der Nähfabrik; und ich bin dann in unserm Stübchen allein. Ich sehne mich manchmal sehr und denke noch alle Tage an meine lieben Kinder dort in Paraguay. Nach drei Wochen fing ich an besser zu fühlen und ich konnte auch wieder besser essen. Aber der Husten hat mich noch nicht verlassen.

Den 1. Oktober 1958 zogen wir nach Peter Ungers, weil es für mich auf dem Boden zu kalt war. Haben uns zwei kleine Zimmer gemietet mit Heizung und Hydro dabei. Es sind reine und gut eingerichtete Stuben mit heißem Wasser und einer Waschstube dabei.

Stille Stunden

Ich brauch' die stillen Stunden,
Denn im Geräusch der Welt
Hab nimmer ich gefunden,
Was meiner Seel gefällt.
Ist oft mein Geist bedrücket
Durch Mühe, Sorg und Not.
Die Stille ihn erquicket
Und weist ihn hin zu Gott.

Ich schätz die stillen Stunden,
Sie sind mir lieb und wert.
Da kann der Geist gesunden,
Wenn nichts zerstreut und stört.
Da kann ich mich versenken
In meines Gottes Wort,
Da kann sein Geist mich lenken
Zum ewgen Friedensort.

Den 10. Oktober fuhren wir mit Heinr. R. Wiebe nach Altona und Gretna, waren bei Jacob Krhan und Mrs. J. J. Friesen.

Den 25. Oktober kam die alte Witwe Jacob Harder in Winnipeg an vom Chaco, Paraguay; ich durfte sie auch begrüßen, sie hatte eine gute Reise gehabt.

Der 5. November ist unser gewesene Hochzeitstag. 50 Jahre sind verflossen. Es war damals ein wunderschöner Hochzeitstag. Wenn ich jetzt zurückdenke, dann haben wir in unserm Ehestandleben oft Nebel und Sonnenschein gehabt und nur 44 Jahre, 4 Monate und 26 Tage durften wir Freude und Leid teilen.

Am 18. November kamen mein Sohn Rev. Heinr. und Tina Töwsen von ihrer Sask. und B. C. Reise im Schneesturm glücklich und gesund nach Hause. Er hat dort Erweckungsarbeit getan, wodurch viele Seelen den Frieden mit Gott erlangt haben. Möchte Gottes Segen mit ihnen auch in der Zukunft sein.

17. Dezember. Es war dunkel und kalt. Ich fuhr mit meinen Kindern Hein und Tina Töwsen nach Altona und wollte noch bis Gretna, Rosenort. Aber abends stümte es so sehr, daß die Autos sich bald fest fuhren. Es stümte auch am nächsten Tag so daß wir noch die zweite Nacht in Altona blieben. Nächsten Morgen fuhren wir nach Winnipeg und von da nach Steinbach. Kamen 2 Uhr nachmittags nach Hause.

24. Dezember. Heute Sonnenschein und nicht sehr kalt; habe nachmittags bei Anna Cake gebacken zu Weihnachten. Abends waren wir in der Ev. M. Kirche zum Weihnachtsprogramm.

25. Dezember. Weihnachten! Denke zurück an Paraguay, wie unsere große Familie, Kinder und Großkinder, sich dann bei uns versammelten zu Mit-

tag und nachmittags dann die Kinder ihre Wünsche und Gedichte und Lieder aufsagten. Wir sangen mit ihnen die schönen Weihnachtslieder; die Großkinder bekamen von uns kleine Geschenke. Das war dann immer für die Kinder eine Weihnachtsfreude! Dann spielten die Kinder draußen barfuß unter den Schattenbäumen, alles war im schönsten Grün. Hier in Canada dagegen ist es dann kalt und alles weiß unter Schnee. Nachmittags war Sonnenschein, nicht sehr kalt. Vormittags fuhr ich mit Peter Ungers in die Emmanuels Kirche zur Weihnachtsandacht. Peter A. Unger brachte die Weihnachtsbotschaft. Nachmittag waren Hein und Tina Töwsen, und Hein und Anna Wiebe, was meine Kinder sind, bei uns zu Vesper. Am 2. Feiertag nachmittag waren Hein und Sara Fehren bei uns zu Vesper.

1. Januar 1959. Heute ist es kalt. Vormittags war ich und Neta in der Kirche der Ev. M. auf der Konferenz.

15. Januar. Ich fuhr heute mit Ben D. Reimer nach Winnipeg, von da mit dem Bus nach Altona, kam 8 Uhr abends in Altona an. Frank Dyck kam mich abholen und ich war da zur Nacht. Ich spazierte da bei alle Geschwister und den 24. Januar fuhren A. S. Friesens mich zurück nach Steinbach.

5. Februar. Heute ist es in ganz Manitoba sehr kalt, 32 Grad. Ich mache Kleider und Sachen fertig, nach Paraguay zu schicken.

12. Februar. Habe heute helfen Sachen einpacken bei Hein und Tina Töwsen. Ihre Fracht soll noch diesen Monat abgeschickt werden nach Paraguay, S. A., wo auch sie bald hin fahren in die Missionsarbeit.

21. Februar. Hein Töwsen und Familie fuhren heute nach Swift Current zum Abschied. Den 26. Februar kamen sie zurück. Sie machen jetzt sehr fertig nach Paraguay zu fahren.

27. Februar. Mein 70. Geburtstag. Unsere Kinder Hein und Tina Töwsen mit Familie waren bei uns zu Abendbrot; später fuhren sie noch nach Grünthal zum Abschiedsfest. Abends waren unsere Kinder Hein und Sara Fehren und Hein und Anna Wiebe, und Peter Ungers zu meinem Geburtstag gekommen.

Zu meinem 70. Geburtstag

So fliehen meine Jahre hin!
Auch dieses ist nicht mehr.
Das Jahr der müden Pilgerin
Eilt wieder zu mir her.

Dir übergeb ich voll Vertrauen
Mich auch in diesem Jahr;
Und wofür sollte mir den grauen?
Mich schützet Deine Macht.

Hab ich an Deiner Gnade nur—
Noch Teil, o Herr, mein Gott!
So fürcht ich keine Kreatur
Und scheue nicht den Tod.

Ich eil im Glauben zu Dir hin
Und weiß, wie sicher ich
Im Schatten Deiner Flügel bin,
Du wachtest über mich.

Flieht eitle Sorgen weit von mir,
Herr Jesus, Du allein
Sei mein Gedanke, weihe Dir
Mein Herz zum Tempel Dein!

Ist dies vielleicht das letzte Jahr
In meiner Prüfungszeit,
So führe mich durch Deine Macht
Zum Licht der Ewigkeit!

Aus Psalm 71

Herr, ich traue auf Dich, denn Du bist meine Zuversicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an.

Ich bin vor vielen wie ein Wunder; aber Du bist meine Zuversicht.
Laß meinen Mund Deines Ruhmes, und Deines Preises voll sein täglich.
Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Mein Mund soll verkündigen Deine Gerechtigkeit, täglich Dein Heil, die ich alle zählen kann.

Herr, verlasse mich im Alter nicht!

Mein Lebensmorgen ist vergangen,
Die Sonne sinkt dem Abend zu,
Nach Dir Gott, geht mein Vertrauen,
An Deinem Herzen such ich Ruh.
Das Alter kommt herangeschritten
O, höre nun mein ernstlich Bitten,
Du weißt, o Herr, was mir gebricht,
Verlasse mich im Alter nicht.

Du hast in meinen Jugendtagen
Mich gnädiglich zu Dir gelenkt;
Du hast dein schwaches Kind getragen
Und Frieden mir ins Herz gesenkt;
Ach Herr, ich bin noch immer schuldig,
Sei fernerhin mit mir geduldig
Und geh nicht mit mir ins Gericht;
Verlasse mich im Alter nicht!

Manche Lieben, die ich hier geliebet,
Verließen schon dies Erdental;
Ihr Scheiden hat mein Herz betrübet,
Sie sind bei Dir im Himmelssaal.
Es wird die Welt mir immer leerer
Die Last der Sorgen immer schwerer,
Ich suche, Herr, Dein Angesicht.
Ach Herr, verlasse mich im Alter nicht!

Und wenn in meinen letzten Tagen
Des Körpers Kräfte abwärts gehn,
Wenn Aug und Ohr den Dienst versagen,
Die Lebensräder stille stehen:
Dann lasse mich an deinen Händen
Im Frieden meinen Lauf vollenden,
Sei Du Herr meine Zuversicht!
Verlasse mich im Alter nicht!

Die große Gnade Gottes

Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Klgl. Jer. 3, 22—23.

Alles Ding hat seine Zeit, Gottes Güte aber währet in Ewigkeit. Ps. 136.

Solche Güte habe ich auch erfahren. Mein Gott ist bei mir alle Tage, ja 70 Jahre lang gewesen. Deine Güte hat mich in der Jugend an der Hand geführt, und begleitet. Deine Güte hat mich in den verflossenen Jahren versorgt, ernährt, und mir viel Gutes beschert. Ja, Deine Güte hat mich bis auf diesen Tag, da ich vor dir stehe, über mir geschwebt. Diese Deine Güte hat mich oftmals bewahret vor Unglück und Schaden. Diese Deine Güte hat auch meine Seele mit himmlischem Lichte geschmückt, und durch den heiligen Geist mich zur Erkenntnis gebracht. Ach mein Gott, laß Deine Güte ferner über mir walten und verlaß mich nicht im Alter, wenn ich grau werde; laß Deine Güte und Treue mich begleiten bis in den Tod!

Am 1. März 1959. Heute, Sonntag,, den 1. März, waren ich und Neta in der Ev. M. Kirche zur Morgenandacht. Abends war für meine Kinder Rev. Hein und Tina Töws mit Familie ein Abschiedsfest in der Ev. M. Kirche. Es waren auch viele Gäste gekommen, Abschied zu nehmen von ihren lieben Freunden, Missionar Rev. Hein und Tina Töws und Familie.

Den 2. März des Morgens waren sie bei uns zum Abschied. Ach, das Scheiden tut weh, aber sie gingen in den Dienst im Weinberge Gottes. Wenn es dort auch sehr, sehr schwer wird sein, freue ich mich und rufe ihnen zu mit Philipper 4, 4—7: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, der Herr ist nahe!

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu. Zum Abschiedsgruß gab ich ihnen Psalm 121 mit. Gott ein treuer Menschenhüter.

Rev. Archie Penners nahmen sie dann in ihrem Auto mit bis Chicago, und ihre drei ältesten Kinder und Neta Kauenhowen fuhren mit Harry Neufeld und John Töws auf dem Auto bis Chicago, wo sie dann den 5. März alle in ein Luftschiff stiegen und ihre Reise antraten nach Paraguay.

Großer Gott, ich dank dafür!